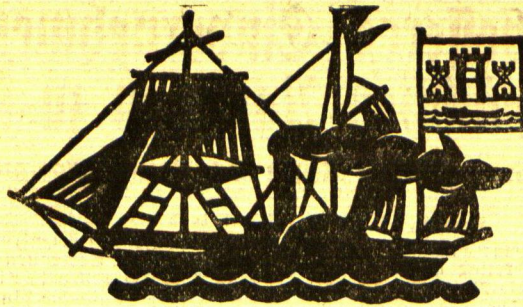


Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: für Abnehmer 4.50 Lit., mit Zustellung 5.— Lit. Bei den Postämtern: Im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Lit. monatlich, 15.30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2.14 Mark, mit Zustellung 2.50 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht gefaltete Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrages nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingekannter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/2 Uhr abends. Fernsprech-Nummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung), Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereileitung). Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Einzelnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der 11. Spalte im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Restanten im Memelgebiet und in Litauen 1.10 Lit., in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverträgen 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Konkursfall, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 65

Memel, Sonntag, den 17. März 1935

87. Jahrgang

Pariser Kammer für Verlängerung der Militärdienstzeit

Ab April 1936 um sechs, für die späteren Rekrutenklassen um 12 Monate erhöht — Das dienstpflichtige Alter soll auf 20 Jahre herabgesetzt werden — „Vor den gleichen Fragen wie 1913?“

Dreimal Vertrauensfrage — dreimal Sieg der Regierung

Paris, 16. März.

In der französischen Kammer herrschte am Freitag nachmittag schon vor Beginn der großen Aussprache, deren Mittelpunkt die Frage der Dienstzeit-erhöhung bildete, eine sehr lebhaft stim- mung. Die Tribünen und die Diplomatenlogen waren bis auf den letzten Platz gefüllt; auch die Abgeordneten waren fast vollständig erschienen.

Die Regierungserklärung

Nach Eröffnung der Sitzung erteilte der Kammer- präsident dem Ministerpräsidenten das Wort. Flandin bestieg, auf einem Stuhl geküßt, die Rednertribüne und verlas die Erklärung der Re- gierung über die Frage der Militärdienstzeit- erhöhung. Das Problem der rekrutenarmen Jahrgänge, so heißt es in der Erklärung, hat die Re- gierung seit langem beschäftigt. Die Zahl der Ein- berufenen, die gewöhnlich 230 000 Mann beträgt, wird von 1936 bis 1940 auf einen Durchschnitt von 118 000 Mann fallen. Es handelt sich in keiner Weise für Frankreich darum, zu einer Erhöhung der unter den Fahnen befindlichen Effektivrufen zu schreiten, sondern die Verringerung des Kontin- gents durch eine vorübergehende Verlängerung der Dienstzeit auszugleichen. Als das Gesetz vom 31. März 1928 verabschiedet wurde, das die Grundlage der französischen Militärorganisation darstellt und weiterhin darstellen wird, war die Hoffnung ge- stellt, daß vor dem Abbruch der rekrutenarmen Jahrgänge die internationale Organisation der Sicherheit die Beseitigung und Herabsetzung der Minderungen, deren Gewicht so schwer auf den durch den Krieg verarmten Völkern lastet, möglich machen würde. Diese Hoffnung hat sich nicht nur nicht ver- wirklicht, sondern die Lage Frankreichs hat sich vollständig geändert.

„Als nach dem Abzug Deutschlands von Genf,“ so fuhr der Ministerpräsident dann fort, „die Auf- rüstung dieser großen benachteiligten Nation in verschiedener Form und in weitem Ausmaße trotz der Bestimmungen des Teiles V des Vertrages von Versailles fortgesetzt wurde (poursuivie), in dem Augenblick, wo die Effektiven der deutschen Armee erheblich erhöht sind durch einseitigen Beschluß, dem die französische Regierung ihre Zustimmung eben- sowenig gibt wie die englische, kann Frankreich es ohne Gefahr für die Landesverteidigung nicht zu- lassen, daß die Effektiven seiner Armee geringer werden, als durch das Gesetz vom 31. März 1928 vorgesehen war, zu einer Zeit, als die deutsche Auf- rüstung offiziell in dem vom Friedensvertrag bestimmten Grenzen geblieben war.“

„Deutschland 600 000 — Frankreich 208 000“ Mann

Den kasernierten und sofort verfügbaren 480 000 Mann in Deutschland, zu denen zahlreiche vormil- itärische oder militärische Abteilungen hinzutreten, die von dem Effektivkomitee in Genf als un- vereinbar mit einer gerechten Beschränkung der Rüstungen erklärt worden sind, können wir zu Be- ginn des Jahres 1935 nur 278 000 Mann ent- gegenstellen, die jederzeit auf dem Gebiete des Mutterlandes verfügbar sind. Nach den allen be- kannten Plänen wird Deutschland im Jahre 1936 mindestens über 600 000 Mann ver- fügen, dagegen werden wir gleichzeitig infolge des rekrutenarmen Zeitabschnitts, vorausgesetzt, daß un- sere Hoffnungen auf die Einstellungen von Kapitu- lanen zum Teil in Erfüllung gehen und durch die Ausgleichungsmaßnahmen eine jährliche Erhöhung erzielt wird, auf 208 000 Mann sinken. Ein derartiger Unterschied ist unzulässig, selbst wenn man zu diesen 208 000 Mann die 72 000 der im Mut- terlande stehenden, aber als Reserve für unsere Heereskräfte zum Schutze und zur Verteidi- gung unseres großen Kolonialreiches bestimmten mobilen Streitkräfte zählt.

Frankreich bleibt der Politik der Festigung des Friedens und der Organisation der inter-

nationalen Sicherheit treu und will seine fried- fertigen Absichten in keiner Weise in Zweifel stellen. Es hat kürzlich die Mächte, von deren Haltung das allgemeine Gefühl der Sicherheit oder der Unsicherheit in Europa weitgehend ab- hängt, aufgefordert, im Rahmen des Völkerbundes sich an regionalen Abmachungen zur gegenseitigen Hilfeleistung gegen den Krieg zu beteiligen. Frankreich hofft mit Anbruch, die durch das An- denken an seine 1,5 Millionen Toten immer wieder belebt wird, daß der Geist des Friedens die Re- gierungen und die Völker befehlen und die neuen Generationen formen möge.

Die Regierung stellt aber, ebenso wie es die englische Regierung in ihrem kürzlich veröffent- lichten amtlichen Schriftstück getan hat, fest, daß noch ein weiterer Weg zurückzulegen ist, bis man eine absolute Sicherheit findet, ohne hinter sich die Mittel haben zu müssen, um sich gegen einen Angriff zu verteidigen. Sie wird den Umstand nicht aus dem Auge verlieren, daß noch entsprechende Verteidigungsmittel nötig sind, um die Sicherheit zu gewährleisten und um es Frankreich zu ermöglichen, in vollem Umfange an der Aufrechterhaltung des Friedens in der Welt mitzuarbeiten.

Unter diesen Bedingungen hat die Regierung in dem Bewußtsein ihrer Verantwortung und im Rahmen des Gesetzes vom 31. März 1928 be- schlossen, auf Grund des Artikels 40 dieses Ge- setzes die Rekruten, die im April und im Oktober dieses Jahres eingezogen werden, noch länger unter den Fahnen zu behalten. Der- selbe Beschluß findet auf die Kontingente bis ein- schließlich 1939 Anwendung, vorausgesetzt, daß bis dahin keine Erleichterungsmaßnahmen getroffen werden können, die durch eine günstige Entwic- klung der Verhandlungen gerechtfertigt sein müßten und sich auf die Organisation der Sicherheit und der Rüstungsbeschränkungen beziehen. Die zeit- liche Indienststellung wird für die Rekruten, die im April 1936 12 Monate gedient haben, weitere sechs Monate betragen und für die späteren Klassen auf weitere zwölf Monate ausgedehnt werden. Gemäß Artikel 40 des Gesetzes vom 31. März 1928 setzt die Regierung die Kammern von

diesem Beschluß, den der Ministerrat aufstellt hat, in Kenntnis.

Außerdem hat der Kriegsminister heute im Büro der Kammer einen Gesetzesentwurf einge- bracht, der ihn ermächtigen soll, das augenblickliche militärdienstpflichtige Alter allmählich bis auf 20 Jahre herabzusetzen und die getrennte Einziehung der Rekruten (April und Oktober) aufzuheben. Derselbe Gesetzesentwurf steht in einem noch durch das Finanzgesetz festzulegenden Rahmen eine Erhöhung der Zahl der Berufsoldaten vor.

„Für die Verteidigung des Friedens“

Die Verpflichtungen und Neuverpflichtungen stellen in der Tat ein wirksames, wenn auch kost- spieliges Mittel zur Erhöhung der Effektivebestände dar. Das gesetzliche Höchstmaß von 117 000 Berufs- soldaten ist fast erreicht; denn die Zahl der Sol- daten, die länger als ein Jahr unter der Fahne bleiben, beträgt augenblicklich 103 000. Die Re- gierung hat nur die normalen Effektivebestände des einjährigen Militärdienstgesetzes während der „mageren“ Jahre beibehalten wollen, indem sie diese Beschlüsse faßt und dem Parlament diese Maßnahmen vorlegt. Sie hat niemals die Lösung der Frage der Effektivebestände mit der sehr viel weitergehenden Frage der Landesver- teidigung verwechselt und wird sie auch nicht ver- wechseln. Sie unterstreicht aber, daß der Schutz der Grenzbefestigungen und des Landes gegen den Einfall, und die Ausbesserung sowie die Unterhaltung eines modernen Materials ein Mindestmaß von Effektivebeständen erfordert, das durch das einjährige Militärdienstgesetz gegeben war, das aber in den rekrutenarmen Jahren ohne die getroffenen und vorgeschlagenen Maßnahmen nicht mehr gewährleistet ist. Sie appelliert an die vaterländische Mitarbeit des Parlaments, das noch niemals die Landesverteidigung im Stich gelassen hat, um Frankreich die Mittel für seine Sicherheit zu geben. Sie erklärt noch einmal den friedlichen Willen eines „in einem Jahrhundert viermal überfallenen Landes“ und sie ist sich bewußt, der Repräsentant eines Landes zu sein, das seine Rüstungen nur in dem Maße aufrecht erhält, wie

sie für die Verteidigung des Friedens, die Aufrechterhaltung der Sicherheit und die Entmutigung des Angriffs notwendig sind.“

Die Ausführungen des Ministerpräsidenten wurden durch keinerlei Zwischenrufe gestört. Seine Erklärungen wurden von der Rechten und der Mitte mit Beifall aufgenommen, während auf der Linken Schweigen herrschte, das bis in die Reihen der Radikal-Sozialisten gina.

Die Kammer beschloß einstimmig, sofort zur Behandlung der sozialistischen Anfragen über die Militärpolitik der Regierung zu schreiten. Mini- sterpräsident Flandin erklärte von seiner Bank aus, daß auch die Regierung mit der sofortigen Behandlung dieser Anfragen einverstanden sei; er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Abstim- mung noch im Laufe dieser Sitzung erfolge.

„Man bereitet eine Angriffsstrategie vor“

In 1 1/2 stündiger Rede entwickelte der Sozia- listenfürer Léon Blum seine Anfrage über die Militärpolitik der Regierung, worauf eine Sitzungspause eingeschoben wurde. Léon Blum warf der Regierungserklärung Zweideutigkeit vor und wandte sich scharf gegen die Art, in der die Regierung die Erhöhung der Dienstzeit vorge- nommen habe. Die Form müsse im ganzen Lande verdächtig erscheinen; er vermisse eine klare Stellungnahme über das Problem der zweijähri- gen Dienstzeit. Die Gegenüberstellung der fran- zösischen und der deutschen Effektivrufen in der Erklärung Flandins bezeichnete Blum als lüden- haft, da auch in Deutschland rekruten- arme Jahrgänge beurlaubt werden. Aber im Jahre 1940 würde Deutschland über das dop- pelte Jahreskontingent wie Frankreich verfügen. Dann würde man behaupten, daß die zweijährige Dienstzeit gar nicht mehr zu umgehen sei. Es wäre richtiger, wenn die Regierung ihre Absichten gleich offen bekannt geben würde. Sieben Mil- liarden Franzosen seien für die Beseitigungswerte auszugeben worden, um Effektiven zu sparen. Warum ändere man jetzt die Politik? Als Mar- schall Pétain Kriegsminister war, habe er die zweijährige Dienstzeit nicht geändert. Das Jahreskontingent 1935 sei völlig normal.

Frankreich verläge im Mutterlande einschließ- lich der Kolonialstreitkräfte, die in Frankreich in Garnison liegen, nicht nur über 238 000 Mann, sondern über eine viel höhere Zahl, die sich 500 000 näherte (der Vorkriegsstand des Heeres- ausschusses nennt in einem Zwischenruf die Zahl von 250 000). Léon Blum gibt seiner Überzeugung Ausdruck, daß die vorhandenen Effektivebestände ausreichend seien, wenn es sich darum handele, die Beseitigungswerte zu besetzen und eine Verteidi- gung zu organisieren. In gewissen Kreisen der Ar- mee sei aber eine Tendenz zur Schaffung eines Berufsheeres festzustellen. Man ziehe also auf die Einführung der zweijährigen Dienstzeit und auf die Bildung eines Berufsheeres ab. Frankreich verfüge über größere Streitkräfte als die tatsäch- liche Verteidigung erfordere.

Léon Blum richtete an die Regierung die Frage, warum sie den Fortschritten der Sicherheitsorga- nisation (Eintritt Sowjetrußlands in den Völker- bund, Römische Abkommen usw.) nicht Rechnung trage. Das Vertrauen und die ihm entsprechende Stimmung sei unvereinbar mit der Propaganda für die diplomatische Organisation des Friedens. Man müsse Deutschland zwingen, ein Abrüstungsabkommen zu unterzeich- nen.

Léon Blum schloß seine Ausführungen mit dem Ausruf: „Stehen wir heute vor den gleichen Fra- gen wie 1913 und hat sich in 22 Jahren nichts ge- ändert? Dann sind die Opfer des Weltkrieges umsonst gewesen. Wenn man sein Leben hingibt, so muß wenigstens die nächste Generation einen Nutzen davon haben!“

Oberst Fabry übt Kritik

Der Vorsitzende des Heeresausschusses, der Kam- merabgeordnete Oberst Fabry, verurteilte den Be- weis zu führen, daß lediglich die Rüstungen Deutsch- lands die neuen militärischen Maßnahmen Frank- reichs veranlaßt hätten. Im übrigen handele es

„Ein wenig ermutigendes Vorzeichen“

Eine deutsche Stellungnahme zur Flandin-Rede

Berlin, 16. März.

Zu der Rede Flandins vor der französischen Kammer schreibt das „Deutsche Nachrichtenbüro“: Wenn auch der französische Ministerpräsident sich in seiner Rede mit der er die neue französische Auf- rüstung begründet, im allgemeinen einer maßvollen Sprache bedient, so kann doch seine Begründung, die sich allein auf das Verhalten Deutsch- lands stützt, nicht ohne wesentliche Mängel, Ergänzungen und Vorbehalte zur Kenntnis genommen werden.

Die Vorkehrungen, die Deutschland „trotz der Bestimmungen des Teiles V des Vertrages von Versailles“ in militärischer Hinsicht getroffen hat, werden erwähnt, ebenso, daß dies durch einseitigen Beschluß Deutschlands „gescheh“.

Nicht aber werden erwähnt die wahren Gründe, die zu der Abkehr Deutschlands vom Zustand ein- seitiger Entwaffnung führen mußten, und die eben darin bestanden, daß die Rüstungsmächte, statt ihren Abrüstungsverpflichtungen nachzu- kommen, namentlich auf technischem Gebiet die Kampfkraft ihrer Heere ins Uferlose steigerten.

Wenn der französische Ministerpräsident also von früheren Hoffnungen spricht, daß vor dem Abbruch der rekrutenarmen Klasse die internationale Or- ganisation der Sicherheit die Beseitigung und Herabsetzung der Minderungen möglich machen würde, so verurteilt er es, in diesem Zusammenhang mit der der französischen und der Weltöffentlichkeit gegenüber gebotenen Vollständigkeit die wahren

Gründe zu erläutern, die zur Verstärkung gerade dieser Hoffnungen geführt haben.

Als ebenso unvollständig müssen die Ausführun- gen des französischen Ministerpräsidenten hinsichtlich der Frankreich außer dem eigentlichen Heimatheer zur Verfügung stehenden Truppenteile bezeichnet werden. Da die Rüstungsmaßnahmen sich offenbar lediglich auf Deutschland beziehen sollen, die Mög- lichkeit eines Angriffs französischerseits aber glatt bestritten wird, so müßte Herr Flandin, abgesehen von den Armeen der Locarno-Mächte, auch die Heere seiner bekannten Verbündeten hinzurechnen. Vielleicht sind es ähnliche Zu- sammenhänge, die ihn auch bewegen haben, im Gegensatz zum britischen Regierungsvorteiler im Oberhaus, Lord Stanhope, von der erheb- lichen Verstärkung der russischen Ar- mee überhaupt nicht zu sprechen. Wie für Deutschland also im Konfliktfalle mit Frank- reich das militärische Zahlenverhältnis in Wirklich- keit sein würde, darüber vermute Herr Flandin wohlwollend seinen parlamentarischen Zuhörern nähere Angaben zu machen.

Daß bei solcher Einseitigkeit der Beweisführung und Bewertung Herr Flandin schließlich von den vier Ueberfällen spricht, die Frankreich im Laufe eines Jahrhunderts habe über sich ergehen lassen müssen, ist kaum mehr verwunderlich. Gerade diese Bemerkungen sind aber andererseits ein wenig ermutigendes Vorzeichen für den Willen zur Objektivität, mit der Frankreich an die kom- menden, letzten Endes einer Entspannung und Be- friedigung dienenden Auseinandersetzungen heran- geht.

sch nicht nur um eine materielle Aufrüstung Deutschlands, sondern um die Stimmung, die in Deutschland herrsche. Der Vorsitzende des Heeres- und Kriegsausschusses berichtete sodann die von dem Herrn erwähnten Effektivzahlen. Einrückung der 11 000 Mann Garde mobile verfüge Frankreich seiner Ansicht nach im Mutterlande über 350 000 Mann; der Rest der 543 000 Mann, die die gesamte französische Armee bilden, befinden sich außerhalb des Mutterlandes. Wenn man keine neuen Vorkehrungen getroffen hätte, würde der Bestand der im Mutterlande verfügbaren Truppen auf 250 000 Mann gesunken sein, wovon etwa 60- bis 70 000 nicht ausgebildet seien. Fabry setzte an der Regierungsvorlage aus, daß sie eine feststehende Zahl der Effektivstärke nicht sicherstelle, die die Voraussetzung für das Funktionieren des Mobilisationsplanes bedeute. Kein Kriegsminister könne die Verantwortung dafür übernehmen, daß der Mobilisationsplan in Frage gestellt würde und daher müssen neue Maßnahmen getroffen werden.

Die Nachmittags-Sitzung der Kammer wurde um 20.35 Uhr m. e. 3. unterbrochen und auf 22 Uhr m. e. 3. vertagt.

In 15 Jahren 100 Milliarden . . .

Die Nachmittags-Sitzung der Kammer begann mit einer fast einstündigen Rede des Kommunisten Thorez vor mehr oder weniger leeren Bänken. Der Saal füllte sich erst wieder während der Ausführungen des rechtsgerichteten ehemaligen Ministers Paul Renaud, der vor allem für eine Reform der überholten Militärorganisation Frankreichs im Sinne der Aufstellung eines Bundesheeres sprach. Justizminister Maurin verteidigte kurz die Haltung der Regierung. Einen ziemlich scharfen Angriff richtete der ehemalige Kriegsminister und radikal-sozialistische Abgeordnete Daladier gegen die von der Regierung getroffenen Maßnahmen. Seit 1920 seien etwa 100 Milliarden für die französische Landesverteidigung aufgegeben worden; ob sie richtig verwandt worden seien, bleibe dahingestellt. Daladier sprach sich über die Erhöhung der französischen Luftstreitkräfte und für den Ausgleich des Rekrutenausfalls von etwa 60 000 bis 70 000 Mann durch die Einstellung von Spezialisten aus, die den doppelten Wert hätten wie die gewöhnlichen Soldaten.

Dann griff Staatsminister ohne Portefeuille Herriot in die Aussprache ein, um den Standpunkt der Regierung zu vertreten. Er habe im Namen seiner Parteifreunde dem Ministerpräsidenten das Wort gegeben, daß er für die Beibehaltung des Gesetzes über die einjährige Dienstzeit und folglich für die Anwendung von Artikel 40 stimmen würde. (Artikel 40 sieht bekanntlich vor, daß die Rekruten nach Ablauf der einjährigen Militärdienstzeit länger im Dienst behalten werden können.) Er — Herriot — werde dieses Wort halten. Wenn die Kammer wüßte, was er — Herriot — wisse, was er aber ebenförmig öffentlich darlegen könne, wie den Mobilisationsplan, dann würden alle Abgeordneten für die Maßnahmen der Regierung stimmen.

Im Sinne des parlamentarischen Gleichgewichts sprach darauf der zweite Staatsminister ohne Portefeuille, Louis-Martin, ebenfalls im Namen seiner Gruppe für die Regierungsvorlage. Darauf beschloß die Kammer, die allgemeine Aussprache abzuschließen. Franklin-Bouillon ergriff noch das Wort, um seine Haltung bei der bevorstehenden Abstimmung zu bekräftigen. Eingangs betonte er, daß nach Ansicht seiner Freunde es einem Verbrechen gleich käme, wenn man nicht sofort ein Gesetz über die zweijährige Dienstzeit verabschiedete. Sämtliche Regierungen der letzten Jahre hätten gewußt, daß Deutschland aufrückte, und doch habe niemand den Mut gehabt, etwas dagegen zu tun und Artikel 177 anzuwenden. Niemand habe es gewagt, die Aktien über die deutsche Aufrüstung in Genuß zu bringen. Man habe also die Entwicklung Deutschlands verdient.

Die Abstimmungen

Die Kammer mußte dann zwischen den verschiedenen vorliegenden Entschließungsentwürfen wählen, die von sozialistischer und radikal-sozialistischer Seite sowie vom Abgeordneten Fabry eingebracht worden waren. Gegen den Antrag auf Priorität der sozialistischen Entschließung stellte die Regierung die Vertrauensfrage; der Antrag wurde mit 389 gegen 190 Stimmen abgelehnt. Durch diesen Erfolg gegen die Sozialisten stark gemacht, stellte Fabry darauf die zweite Vertrauensfrage gegen den Entschließungsentwurf des rechtsstehenden Abgeordneten und Vorsitzenden des Heeres- und Kriegsausschusses Fabry, der die sofortige Einbringung einer Gesetzesvorlage über die zweijährige Dienstzeit verlangte. Die Regierung erzielte die gewaltige Mehrheit von 530 gegen 44 Stimmen. Schließlich wurde die Vertrauensfrage des linksradikalen Abgeordneten Rancourt-Cynac zur Abstimmung gestellt, die mit 354 gegen 210 Stimmen angenommen wurde.

„Die Regierungszentrale sind bereits in aller Stille tätig“

Paris, 16. März. „Matin“ verzeichnet das Gerücht, daß am Donnerstag ein halbmündlicher, wenn nicht sogar amtlicher Meinungsaustausch zwischen den diplomatischen Kreisen Frankreichs, Italiens und Belgiens über die deutschen Maßnahmen zur Schaffung einer Luftstreitmacht stattgefunden haben.

Zu dem angeblichen Meinungsaustausch, der zwischen Paris, London und Rom über die deutschen Luftstreitkräfte im Gange sein soll, erklärt „Petit Journal“: Wenn man auch weder in Paris noch in London, noch in Rom die Angelegenheit dramatisieren will, so gibt diese eigenartige diplomatische Lage nichtsdestoweniger Anlaß zu einem Meinungsaustausch und zu Beratungen, die eine gewisse Bedeutung erhalten können. Zweifellos ist bisher die Rückwirkung in London, Rom und Paris, deren Standpunkt identisch zu sein scheint, durch keinerlei Kundgebung, keinerlei Schritt oder irgend eine amtliche Note gekennzeichnet worden, doch sind die Regierungszentralen bereits in aller Stille tätig.

Andererseits erklärt der „Excelsior“: Die amtliche Bekräftigung der Schaffung einer deutschen Luftstreitmacht habe keine diplomatische Verwicklung geschaffen, die die Reise der englischen Minister nach Berlin hätte verzögern können. Wahrscheinlich wird die einseitige Kündigung einer Bestimmung des Versailler Vertrages keine andere Rückwirkung in London und Paris auslösen, als die Erinnerung an die in der französisch-englischen Erklärung vom 8. Februar enthaltenen Grundätze.

„Um ein besseres Einbernehmen zwischen den europäischen Nationen zu fördern“

Außenminister Simon über die Reisen nach Berlin, Moskau und Warschau

London, 16. März.

Der britische Staatssekretär des Auswärtigen Sir John Simon hielt am Freitagabend auf einer Kundgebung für die nationale Regierung in Swansea eine große außenpolitische Rede. Nachdem er den Frieden als „das größte der britischen Interessen“ bezeichnet und einen Rückblick auf die Mächtegruppierungen vor dem Kriege gegeben hatte, erklärte er: „Die Wahrheit begann durchzubringen, daß es nach dem Kriege keinen Sieg gibt; jeder ist der Verlierer.“ Sir Simon kam auch auf das Abrüstungsproblem zu sprechen; er erklärte wörtlich: „Es besteht kein Zweifel, daß in Aussicht genommen war, daß auf Deutschlands erwungene Abrüstung vereinbarte Verabstufungen in den Rüstungen anderer großer Staaten folgen würden.“ Simon wiederholte, daß Großbritannien große Verminderungen in seinen Rüstungen vorgenommen habe. In der letzten Zeit hätten aber auf Seiten einer Anzahl anderer Nationen, z. B. Japan, Sowjetrußland und den Vereinigten Staaten, Rüstungen stattgefunden. Unter den Nationen, die wieder aufrückten, befand sich auch Deutschland. „Der Vordrängbewahrer“, so erklärte Simon, „und ich unternehmen in wenigen Tagen Besuche in Berlin, Moskau und Warschau in dem Bemühen, ein besseres Einbernehmen zwischen den europäischen Nationen zu fördern“

und in der Hoffnung, zu der Regelung der ausstehenden Fragen beizutragen, die augenblicklich das internationale Vertrauen beeinträchtigen. Ich gebe mich über die Schwierigkeiten unserer Aufgabe keine Täuschung hin, aber jedes Maß von Erfolg würde nicht nur ein Beitrag zur Befriedung Europas sein, sondern die Eröffnung erneuter Möglichkeiten für das Abrüstungsabkommen bedeuten, nach dem wir solange gestrebt haben. Dies wird seinerseits den Völkern und das kollektive Friedenssystem stärken. Der Besuch, den ich Berlin abstatte werde, bei dem der Vordrängbewahrer mich begleiten wird, ist natürlich im Hinblick ganz unabhängig von dem Besuch, den mein Kollege darauf Rußland und Polen abstatte wird. Lassen Sie mich es jedoch klar stellen, daß die britische Regierung dem letzteren nicht weniger Bedeutung beizumessen als dem ersteren.“

Moskau-Reise Lavals?

Paris, 16. März. „Echo de Paris“ glaubt melden zu können, daß Laval wahrscheinlich in einigen Monaten auch nach Moskau reisen werde. — Auch die Außenministerin des „Deuore“ spricht von einer solchen Reise, die in einigen Wochen erfolgen könnte, wobei die französisch-sowjetrussischen Verhandlungen zum Abschluß kommen würden.

Rüstungsausgaben, die um 190 Prozent gestiegen sind

Der Erste Lord der britischen Admiralität über die Flottenfragen

London, 16. März.

Der Erste Lord der Admiralität, Eyres Monfel, brachte im Unterhaus die Vorschläge für die Marine ein, die sich auf rund 60 Millionen Pfund belaufen. Monfel gab der Hoffnung Ausdruck, daß in diesem Jahre eine Flottenkonferenz stattfinden werde. England weiche nicht von dem stetigen Neubau aus, den es seit dem Londoner Flottenvertrag von 1930, durch den es noch gebunden sei, verfolgt habe. Die Erhöhung der Vorschläge (3 1/2 Millionen Pfund) brachte keine Vergrößerung der Flotte, denn nahezu 2 Millionen Pfund würden dazu verwendet werden, die Mängel in der Ausrüstung der Flotte zu beseitigen. Das neue Bauprogramm sehe lediglich Ersatzbauten vor. Was die Modernisierung der Großkampfschiffe angehe, so hätten die beiden anderen Hauptflottenmächte bereits den Weg gewiesen und England bleibe nichts anderes übrig, als ihnen zu folgen. Amerika habe von seinen fünfzehn Großkampfschiffen zehn modernisiert, während Japan von seinen neun Großkampfschiffen drei völlig und vier teilweise umgebaut habe oder noch umbauen. Gegen Ende 1938 werde England die im Londoner

Flottenvertrag für Kreuzer erlaubte Tonnage völlig und die für U-Boote erlaubte Tonnage annähernd gebaut haben. Von der Möglichkeit der vollen Ausnutzung der Restförderbauten werde abgesehen.

Der Erste Lord der Admiralität befaßte sich dann mit der in Aussicht genommenen Flottenkonferenz, über die zur Zeit noch freundschaftliche Verhandlungen mit den anderen Flottenmächten stattfänden. Er gebe zu, daß die Kündigung des Washingtoner Flottenvertrages durch Japan Enttäuschung verursacht habe, aber daß sei kein Grund, die Lage allzu tragisch anzusehen. England halte an dem Grundsatz fest, daß jede Nation Anspruch auf gleiche Sicherheit habe.

Nach dem Rüstungsjahrbuch des Völkerbundes hätten alle Nationen mit Ausnahme Englands und Italiens seit dem Jahre 1928 ihre Rüstungsausgaben erheblich vermehrt. Im Falle Italiens seien die Ausgaben um 4,5 v. H. und im Falle Englands um 12 v. H. zurückgegangen. Die Ausgaben Japans für Rüstungen seien um 90 v. H. die Frankreichs um 103 v. H. und die Sowjetrußlands um 190 v. H. gestiegen.

Athener Regierung wünscht kein Blutvergießen

Erklärungen des griechischen Kriegsministers über die Bestrafung der Aufständischen

London, 16. März.

Kriegsminister General Kondylis erklärte in einer Unterredung dem Sondervertreter des „Evening Standard“ in Athen: „Solange ich hier sitze, ist nicht daran zu denken, daß König Georg von Griechenland zurückkommt.“

Kondylis verneinte die Frage, ob die Regierung die Aufständischen der Aufständischen fordern werde. Die Aufständischen würden in Athen bleiben durch Kriegsgerichte abgeurteilt werden. Wenn sie zurückkehren, werde das Urteil vollstreckt; lebten sie aber nicht zurück, werde die Regierung nichts unternehmen, um ihrer habhaft zu werden.

Auf die Frage, ob Aufständische erschossen würden, antwortete Kondylis: „Ich bin kein Sultan mit Gewalt über Leben und Tod. Die Menterer werden bestraft werden, aber die Regierung hat nicht den Wunsch, Blut zu vergießen.“

Athen, 16. März.

Die Untersuchung der Kriegsgerichte hat bereits eine Reihe von Einzelheiten über die Vorbereitungen des Aufstandes ergeben. Diese Vorbereitungen wurden von einer sogenannten „Republikanischen Organisation“ geleitet, deren Ziel es war, die Regierung Tsaldaris zu stürzen. Diese Organisation unterhielt in Athen und im Pyraus 750 Zellen, die ihre Anwerbungen vor allem mit den ihnen durch Benizelos und dem Klub der republikanischen Partei zur Verfügung gestellten Geldsummen betrieben. Leiter der Organisation war ein persönlicher Freund von Benizelos, General Papulos, der sich unter den Verhafteten befindet. Es wurden an die Mitglieder auch Waffen verteilt, darunter sogenannte Stöckbegen. Gleichzeitig wurde unter den Offizieren und Unteroffizieren von Armee und Flotte Propaganda betrieben. Leitwort für alle Unternehmungen war: „Die Republik ist in Gefahr.“

Als die Vorbereitungen genügend weit gediehen schienen, verließ Benizelos Athen und begab sich nach Kreta, um den Augenblick des Völkerrückens abzuwarten; er blieb in ständiger Verbindung mit seinen Vertrauten auf dem Festland.

Die Untersuchung hat auch einen Plan zur Eroberung Athens aufgedeckt. Vernehmungen der Kriegsschiffbesatzungen haben ferner ergeben, daß die aufständischen Offiziere den Befehlungen des Arsenals Belobigungen versprochen und sie mit falschen Nachrichten über das Gelingen des Aufstandes beeinflusst haben. Benizelos selbst hat große finanzielle Versprechungen gemacht und Beförderungen zugesichert.

Attentatsversuch auf König Ibn Saud

Auf dem Wege zur Großen Moschee in Mekka

London, 16. März. Einer „Reuter“-Meldung zufolge wurde gestern morgen auf König Ibn Saud ein Anschlag verübt, als er sich auf dem Wege zur Großen Moschee in Mekka befand. Drei bewaffnete Anhänger der Sekiden, einer religiösen Sekte aus dem Yemen, schützten sich auf den König, konnten jedoch von der Leibwache des Königs an ihrem verbrecherischen Vorhaben gehindert werden. Die drei Attentäter wurden von der Leibwache erschossen.

Italienischer Marine-Hochseeschlepper verschollen

Rom, 16. März. Der zur italienischen Flotte gehörige Hochseeschlepper „Gurzo“ wird in einer amtlichen Mitteilung als verschollen bezeichnet. Der Schlepper war mit einer Besatzung von drei Unteroffizieren und 15 Mann am vergangenen

Sonntag unter normalen Wetterverhältnissen von Tarent nach Augusta (Sizilien) aufgefahren und hat zuletzt am Montag abend regelmäßigen Fahrverlauf gemeldet. Seit Dienstag haben zahlreiche Einheiten des in Tarent liegenden Geschwaders, unterstützt von Flugzeugen, nach dem verschollenen Schlepper. Alle Bemühungen sind jedoch ergebnislos geblieben, so daß, wie es in der amtlichen Mitteilung heißt, angenommen werden kann, daß der Hochseeschlepper aus unbekannter Ursache mit seiner ganzen Besatzung untergegangen ist.

Hochwasser im Mississippi-Stromgebiet

Newport, 16. März. Nach Meldungen aus St. Louis sind die Nebenflüsse des Mississippi weitgehend über ihre Ufer getreten. Der Süden des Staates Missouri und der Norden des Staates Arkansas stehen größtenteils unter Wasser. Der Schaden ist sehr groß. Besonders schwer ist die Stadt Jackson mit vielen Landbarren betroffen; allein in dieser Gegend sind 15 000 Menschen obdachlos. Man fürchtet, daß der Mississippi die Schädlinge durchbricht, was unübersehbare Folgen haben würde.

Eine interessante Meldung des „Petit Parisien“

Paris, 16. März.

„Petit Parisien“ veröffentlicht folgende aufschlußreiche Meldung: In der Donnerstags-Sitzung des Heeres- und Kriegsausschusses der Kammer kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen dem rechtsgerichteten Abgeordneten Oberst Fabry, dem Berichterstatter des Heeres- und Kriegsausschusses, und dem vor kurzem, wie man sich erinnern wird, in der Kammer mit Einzelheiten über die deutschen Rüstungen aufwarten konnte, und dem sozialistischen Abgeordneten Dormey.

Im Verlauf dieser Auseinandersetzung gab Archimbaud die sensationelle Erklärung ab, daß er seine Berichte zumindest zu einem Teil auf Grund der Angaben angefertigt habe, die ihm die Sowjetbotschaft in Paris gemacht hätte. Der sozialistische Abgeordnete Dormey zeigte sich über die Mitteilung sehr erstaunt und zog daraus die Schlußfolgerung, daß die Verlängerung der französischen Militärdienstzeit letzten Endes auf die Initiative Sowjetrußlands zurückzuführen sei. Als Oberst Fabry ihm darauf erklärte, „er müsse das ja schließlich am besten wissen“, betief sich Dormey auf seinen anwesenden kommunistischen Kollegen Devèze, der sich aber weigerte, irgend welche Angaben zu machen. Archimbaud verurteilte seine erste Erklärung schließlich noch dahin, daß er wiederholte, daß die Informationen, die er für seine Berichte verwandt habe, von ausländischen Mächten herrührten.

Kommunistische Geheimorganisation in Ungarn aufgedeckt

Budapest, 16. März. Der politische Polizei von Siegedin ist es nach längerer Nachforschung gelungen, eine geheime kommunistische Zellenorganisation aufzudecken. Das Haupt der Verschwörung ist der Chemielehrer Stephan Galmi, der vor kurzem nach Beendigung seiner Studien aus Paris in Siegedin eingetroffen ist. Die Polizei hat Galmi und zwei weitere Kommunistenführer in Haft genommen; es werden noch mehr Verhaftungen erwartet.

111 Warschauer Schneider verhaftet

Warschau, 16. März. Die Warschauer politische Polizei veranlaßte in den Büros des Warschauer Schneiderberufsverbandes, der als politisch radikal bekannt ist, eine überraschende Hausdurchsuchung. Dabei wurde eine große Anzahl verdächtigter Broschüren, Flugblätter und Aufrufe nationalsozialistischer Art beschlagnahmt; im Aufkommenband mit der Hausdurchsuchung wurden 111 Mitglieder des Verbandes verhaftet.

Marristischer Professor von seinen Schülern geliebt

Paris, 16. März. Wie aus Mexiko gemeldet wird, ist dort ein Professor namens Gonzalez von seinen Schülern geliebt und als Mann gehalten worden, da er bei seinen Vorlesungen marxistische Theorien vertreten habe.

Verkehrsflugzeuge, aber als Bomber gebaut . . .

London, 16. März. „Evening Standard“ meldet: Mehrere englische Firmen stellen zur Zeit sehr schnelle Flugzeuge her, die zunächst im Verkehrs- dienst eingesetzt werden sollen, aber als Bombenflugzeuge gebaut sind, so daß sie sofort auch militärisch verwendet werden können. Während die schweren Bomber der englischen Luftflotte zur Zeit etwa 270 Stundenkilometer zurücklegen, würden diese neuen „Verkehrsflugzeuge“ eine Geschwindigkeit von mindestens 320 Stundenkilometern erzielen. Es gebe besonders eingerichtete Fabriken, die die Bombeneinrichtungen, Apparate und Maschineneinrichtungen für diese Flugzeuge bereit hielten. Es handele sich dabei, so meint das Blatt, um eine „neue gefährliche Form des Rüstungswettrennens.“

Denkschrift Lloyd Georges an Macdonald

London, 16. März. Die Denkschrift mit den wirtschaftlichen und finanziellen Reformvorschlägen von Lloyd George ist dieser Tage von Lloyd Georges Privatsekretär in der Amtsstube des Premierministers in der Downing Street abgegeben und sofort durch besondere Kurier nach Chequers weitergeschickt worden, wo Macdonald bis Sonntagabend weilen wird. Das Schriftstück umfaßt 98 Schreibmaschinenseiten; sein Inhalt wird nicht veröffentlicht werden, bevor die Regierung es geprüft und ihre Ansicht darüber bekanntgegeben hat.

Reikjavik, 16. März. Der französische Dreimaster „Lieutenant Boya“ aus Dünkirchen strandete an der Südküste von Island. Drei Mitglieder der Besatzung fanden den Tod, 23 konnten gerettet werden.

Feuer im Hafen

Savannah (Georgia), 16. März. In einer Salpetermineral-Lagerung auf dem Pier der „Ocean Steamship Co.“ brach am Freitag ein Brand aus, der sich auf einen Großfeuer entwickelte und den Pier vollständig zerstörte. Das Feuer griff auch auf einen Frachtdampfer mit Salpetermineralen sowie einen alten Personendampfer der Küsten- schiffahrt über. Der Personendampfer wurde daraufhin von Schleppdampfern vom Pier fortgezogen und auf Strand gesetzt. Der gesamte Feuer- wehr von Savannah gelang es erst nach etwa zwei Stunden, das Feuer zu löschen; der Schaden wird auf über eine Million Dollar geschätzt.

Neuer Stratosphärenflug Post

Los Angeles, 16. März. Der einstufige Aliegar Wiley Post ist hier mit dem Flugzeug „Winemac“ in Richtung New York zu einem neuen Stratosphärenflug aufgestiegen.



Memel, 16. März
Diese Nummer umfasst 16 Seiten

Nächtlicher Brand auf Gut Laugallen

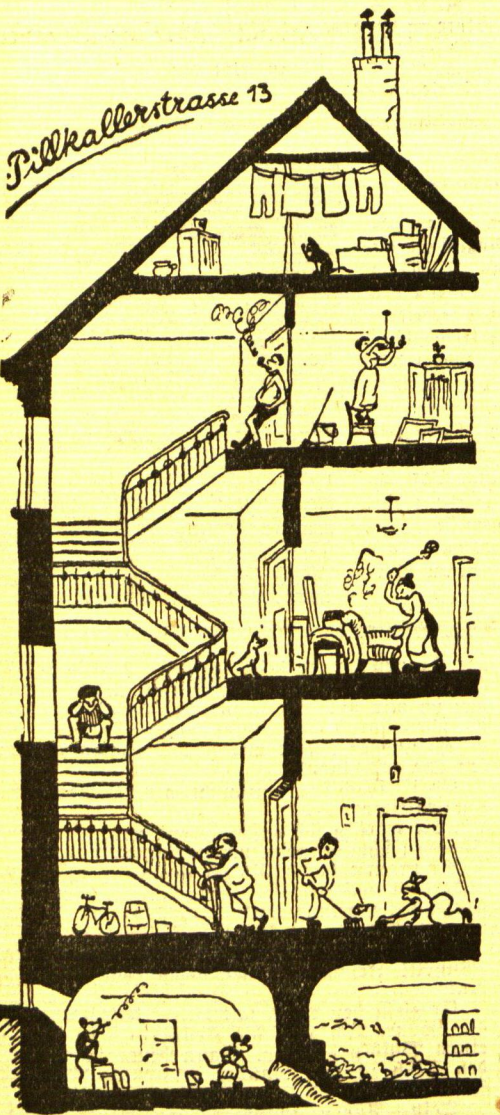
Sandora-Heim in Flammen — Memeler Feuerwehre leistet Hilfe — Schwere Schäden

In der Nacht zum Sonnabend, etwa um 1/1 Uhr, brach auf dem Gut Laugallen, auf dem der litauische Wohltätigkeitsverein „Sandora“ ein Heim unterhält, Feuer aus. Das Feuer kam in dem zweistöckigen Gebäude des Gutes, in dem zahlreiche Kranke und alte Leute untergebracht sind, zum Ausbruch und dehnte sich bald über das ganze Gebäude aus. Als die Memeler Feuerwehre, die telefonisch kurz nach 1 Uhr angerufen und um Hilfe gebeten worden war, auf dem Brandplatz erschien, stand das ganze Gebäude bereits in hellen Flammen; der Dachstuhl war zum größten Teil bereits eingestürzt. Es war glücklicherweise gelungen, die Zuspätkommen des Feuers rechtzeitig in Sicherheit zu bringen; sie sind noch in derselben Nacht bei benachbarten Besitzern untergebracht worden.

Das Feuer wurde von der Memeler Wehre mit drei Schlauchleitungen, die zu einem etwa 200 Meter entfernten liegenden Teich gelegt wurden, bekämpft. Etwa zwei Stunden dauerte es, bis die Gefahr einer Ausdehnung des Feuers auf die benachbarten Gebäude beseitigt war. Die Löscharbeiten dauerten insgesamt bis heute morgen gegen 9 Uhr; erst um 1/10 Uhr kehrte die Memeler Wehre wieder zurück.

Das Feuer hat einen recht empfindlichen Schaden angerichtet. Der oberste Stock des massiven Wohnhauses ist vollständig ausgebrannt; auch die im Erdgeschoss liegenden Räume sind zum größten Teil durch die Flammen beschädigt worden. Das Mobiliar konnte jedoch vollständig gerettet werden.

Man nimmt an, daß der Brand in der Küche entstanden ist, die im zweiten Stock lag und in der am Tage vorher Fleisch geräuchert worden ist.



5. Wochenende

Gehet die Frauen! Sie schrubben und spülen, sie putzen und bürsten, sie räumen und wischen, sie putzen und klopfen, sie waschen und wischen — aber es kommt ihnen keiner dazwischen!
Und wer gar medert wird zuletzt beschleunigt an die Luft geschickt. Man sperrt die Herrn der Schöpfung aus ins ungeheizte Treppenhaus, und drin, mit Halo und Gefas, geht nun erst recht der Teufel los. Man ruht und rüht, man ruht und rennt: das heißt ein fröhlich Wochenende! Der Unbesessene aber freut sich ob der schönen Ereignisse!

Der Sommerfahrplan der Deutschen Reichsbahn

Kurswagen Memel—Berlin

Die Reichsbahndirektion Königsberg veröffentlicht ihren 1. Entwurf zum neuen Sommerfahrplan, der ab 15. Mai in Kraft tritt.

Der Schnellzugverkehr weist weniger Abweichungen auf. Die Züge D 3 / D 4, die bisher nur zwischen Berlin—Königsberg verkehrten, werden künftig bis Tilsit durchgeführt.

Dem Zuge D 4 nach Berlin wird ein Kurswagen von Tilsit—Memel nach Berlin beigegeben, Tilsit ab 18,00, Königsberg ab 14,57, Berlin an 22,52. Der Tageszug D 2 nach Berlin ist ab Tilsit um rund zwei Stunden früher gelegt, Königsberg ab 11 Uhr, Berlin an 18,58. In Berlin sind zahlreiche neue Anschlüsse gewonnen, in Küstrin bestehen unmittelbare Anschlußverbindungen nach Breslau (an 21,29), nach Leipzig (an 21,38) und nach Dresden (an 21,24). D 51, Berlin—Potsdam—Jüterburg, wird um eine halbe Stunde beschleunigt, wodurch der Anschluß an D 17, Jüterburg ab 9,15, nach Tilsit—Riga und an D 7, Jüterburg ab 9,30, nach Tilsit—Königsberg—Riga—Neval—Helsingfors hergestellt wird.

D 56, Jüterburg—Potsdam—Berlin, ist gleichfalls um eine halbe Stunde beschleunigt Berlin an 18,29.

„Gotland“ und „Stephanie“ wieder in Fahrt

Der Memeler Dampfer „Stephanie“, Kapitän Baade, der Reederei Eduard Krause gehörig, verließ am Freitag vormittag Memel, um nach dem dänischen Hafen Næstved zu gehen. Das Schiff soll dort auf der Werft einer umfangreichen Überholung unterzogen und neu lackiert werden. Anschließend wird der Dampfer mit einer Ladung Zement wieder nach Memel kommen. „Stephanie“ hat vom 30. Januar im Memeler Hafen aufgeliegen.

Auch der Dampfer „Gotland“, Kapitän Saltonst, von der Reederei A. & S. Schwedersky Nachf., ist wieder in Fahrt gesetzt worden. Das Schiff holte Mitte der Woche von der Dange nach einem Holzplatz auf Schmelz, am dort Schnittholz für Rotterdam überzunehmen. „Gotland“ wird dann im Winterhafen mit langem Eichenrundholz komplementieren. Das Schiff war am 8. Februar außer Dienst gestellt worden. Von den vier Memeler Seedampfern liegt jetzt nur noch die „Friesland“ in der Dange ohne Beschäftigung, jedoch ist auch hier zu hoffen, daß das Schiff bald wieder eine Ladung erhält.

Das Konzert des Arbeiter-Gesangsvereins zu Gunsten der Ueberschwemmten

Das Konzert, welches gestern im Städtischen Schauspielhaus vom Arbeiter-Gesangsverein und Collegium musicum unter Mitwirkung der Opernsängerin Fräulein Johanna Storbek-Berlin zu Gunsten der Hochwassergegeschädigten veranstaltet wurde, fand vor ausverkauftem Hause statt. Die Beteiligung der Memeler Bevölkerung an diesem musikalischen Liebeswerk war erfreulicherweise derart stark, daß viele Besucher keine Plätze bekamen und umkehren mußten. Die Darbietungen fanden so reichen Beifall, daß der Arbeiter-Gesangsverein und das Collegium musicum sowie die Solistin Fräulein Storbek zu Wiederholungen und Zugaben gezwungen wurden. Es ist erfreulich festzustellen, daß ein großer Teil der Memeler Bevölkerung durch den Besuch dieser Veranstaltung den durch die Ueberschwemmung in Not und Sorge gekommenen Volksgenossen seine Teilnahme und Verbundenheit bekundet.

Verbilligte Vorstellungen im Deutschen Theater

Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß das erfolgreiche Schauspiel „Die Heimkehr“ des Mathias Bruck in den zwei Sonntagsaufführungen am 17. März, nachmittags 3/4 und abends 8.15 Uhr, zum letzten Male gegeben wird. Die Nachmittagsvorstellung geht zu ermäßigten Preisen, die Abendvorstellung als Volksvorstellung (günstige Karten) in Szene.

Die nächsten Abonnementsvorstellungen am Montag, dem 18. (günstige Karten) und Dienstag, den 19. März (rote Karten) bringen das bei seiner Erstaufführung mit großem Beifall aufgenommene Lustspiel „Ultimo“ von Jochen Puth.

Spukgeschichten

Ausstellung im Lesezimmer der Stadtbücherei

In der Zeit vom 18. bis 24. März 1935 sind in der Stadtbücherei die nachstehenden Bücher ausgestellt: Basanavičius: Is gyvenimo vėly bei vėlyti. Blunck: Sprung über die Schwelle. Huber: Chinesische Geister und Liebesgeschichten. Chamisso: Peter Schlemihls wundersame Geschichte. Ernst, E.: Das Spukhaus in Litauen. Ernst, P.: Geschichten zwischen Traum und Tag. Fouquet: Undine. Frey: Solnmann der Unstichtbare. Frey: Spuk des Alltags. Russische Gespenstergeschichten. Gotthelf: Die schwarze Spinne. Hauff: Phantasien im Bremer Ratskeller. Hoffmann, E. T. A.: Das Majorat. Kant: Träume eines Geistersehers. Rubin: Die andere Seite. Rubin: Mein Werk. Dämonen

und Nachtgeister. Kurz, J.: Die Stunde des Unsichtbaren. Lagerlöf: Trolle und Menschen. Müller: Der Nachzügler und andere Geister. Poe: Nebelmeer. Pontoppidan: Spuk. Pratorius: Historien von dem abenteuerlichen Gespenst des Rübezahl. Schäfer: Der verlorene Sarg. Schäfer: Josef Moutfort. Storm: Spukmärchen. Wajlit: Die Returmer Hütte.

* Tanzabend Bella Bucher-Chafon. Wie wir hören, findet am Sonntag, dem 24. März, im Städtischen Schauspielhaus ein einmaliger Tanzabend von Bella Bucher-Chafon statt. Die Künstlerin ist Meisterin der größten europäischen Tänzerin Mary Wigman und begleitete ihre Meisterin als Solistin 1932/33 auf der Gastspielreise durch Amerika und Kanada. Man darf den Darbietungen der Künstlerin mit großer Spannung entgegensehen.

* Polizeibericht für die Zeit vom 9. bis 16. März 1935. Als verloren sind gemeldet: eine braune Brieftasche mit verschiedenen Papieren und Inlandspasse für Gerjon Scheer; eine goldene Damenarmbanduhr mit massiv goldenem Armband und blauem Stein; eine Strickarbeit aus modfarbiger Wolle; eine schwarze Hündin (wolfartig). — Als gefunden sind gemeldet: ein rotbrauner Hund (Hofhund); ein weißer Drahthaarterrier mit gelbem Fleck; ein rotes Lederportemonnaie mit Inhalt; eine schwarzleberne Tasche mit einer Kaffeeflasche; eine Bernsteinbroche; eine blaue Klubbühse; ein schwarzlebernes Damenportemonnaie; eine Brille mit schwarzer Hornfassung; ein Herrenfahrrad; ein silberner Armring; ein schwarzes Wachsuhportemonnaie; eine braunleberne Brieftasche mit Paß auf den Namen Georg Kurusch; eine goldene Armbandkette; ein Hundehalsband mit Steuermarken; eine Hundesteuermarken für 1935.

Vom Memeler Markt

Bei schönem Frühlingswetter war das Treiben auf allen Marktplätzen recht reger. In der Marktplatz wurden neben Birkenzweigen mit grünen Blättern und Weidenzweigen auch lebende Blumen angeboten, sogar Salat war heute an einzelnen Ständen für 50 Cent je Kopf zu haben. Das Angebot an Fleisch, das an den Markttagen der Vorwochen ungewöhnlich groß war, hat etwas nachgelassen, trotzdem war auch heute die Zufuhr größer als der Bedarf. Die Eierpreise sind mit dem Einsetzen der wärmeren Witterung stark gefallen, auch die Butterpreise, die den ganzen Winter über recht niedrig waren und sich nur zeitweise etwas erholt hatten, zeigen wiederum fallende Tendenz. Auf dem Fischmarkt war heute ebenso wie am vergangenen Mittwoch das Angebot an Dorsch vorherrschend. Die Dorschpreise sind durch die Eisverhältnisse noch immer in der Ausübung ihres Berufes stark behindert.

Butter kostete 1,10—1,20 Lit je Pfund, Eier 5—7 Cent je Stück, der letztere Preis wurde jedoch nur für besonders große Eier gezahlt. Vereinzelt boten Landfrauen Gänsebrüster für 70—80 Cent das Stück an, fanden jedoch kaum Käufer. Geschlachtetes Geflügel wird fast nur noch von den Händlern angeboten, die Nachfrage danach ist gering.

Der Leuchtturmwächter

Die Märzsonne hat die Fähigkeit, die Wäpfe besonders weiß und düftig zu machen. Die Märzsonne macht auch die Seelen, die sich aus der Winterwolke herausköhlen, wieder frischer und heller. Das Schimpfen über die schlechten Zeiten, über das Wetter, die Dienstboten und den Leuchtturmwächter läßt allmählich nach, und man schimpft jetzt über etwas anderes. Am sonnigsten ist die Märzsonne am Waldbrand neben der Bahnlinie nach Jörsterei. Da spazieren schon die Marienkäferchen herum und freuen sich an der marientübenden Märzsonne. Man kann sich an einen Baum lehnen und sich bestrahlen lassen, und das ist, als ob einem täufend von den lieben, schwarzgepunkteten Käferchen über die Haut laufen. Man kann sich natürlich auch im Krankenhaus bestrahlen lassen, aber das ist teuer. Außer den Marienkäferchen läuft sonst noch allerhand im Wald herum. Eine Schulkasse wandert, und die kleinen Freiglässchen schlagen Purzelbäume und benehmen sich so, daß selbst der Fips sich wundert. Dann sieht man da junge Männer, nur mit Hemd und Badehose notdürftig bekleidet, die aus einem nicht so leicht ersichtlichen Grunde hintereinander herlaufen. Das sind die Idealisten, die in ihrem Gehmut alle Kleider bei der Winterhilfe abgeliefert haben. Auch die Blütenfeste mehren sich unter dem Einfluß der Märzsonne, wenn auch die Blüten zunächst noch aus Papier sind. Denn, wenn die Zeit der echten Blüten da ist, feiert man keine Feste mehr. Komisch, aber es ist so. Und noch mehr hat die Märzsonne ausgebrütet. Denken Sie sich, der Elch vom Sandkrug ist wieder da! Er schaute mich sehr verwundert an, als ich ihm begegnete, denn so früh im Jahr hat er mich noch nicht drüben erwartet. Dann schüttelte der Elch den Kopf, womit er sagen wollte: Lieber Leuchtturmwächter, sag' den Leuten noch nichts davon, daß ich wieder da bin, denn wenn sie es wissen, dann kommen sie und plagen mich wie deinen Fips die Flöhe. Hier erhob der Fips, der sich in seiner Ehre gekränkt fühlte, ein großes Geschimpfe, worauf sich der Elch schleunigst in Sicherheit brachte. Ich kann ihm leider den Gefallen nicht tun, dem Elch, denn man kann alles von mir verlangen, nur nicht Schweigsamkeit.

Schmelz schlägt Hamas technisch Rafoo. Schön, ist eine Leistung. Aber bei der

Auf dem Fischmarkt kosteten Dorsche 25 Cent, Hechte 1 Lit, Kachle 8 Lit, Zander 1,50 Lit, Barsche 50 Cent und Quappen 50—60 Cent je Pfund. Außerdem wurden noch recht viel kleine Stinte und Raulbarsche angeboten.

Die Fleischer verkauften von Schweinefleisch Schulter und Schinken für 50—60 Cent, Bauchstück für 60 Cent und Karbonade für 70 Cent. Von Rindfleisch kostete dieselbe Menge Suppen- und Schmorfleisch 50 Cent und Schieres 60—70 Cent, Hammelfleisch war für 60 Cent und Kalbfleisch für 40—60 Cent zu haben.

Das Angebot an Getreide war auf dem Marktplatz an der Dange mittelmäßig, für Roggen, Gerste und Hafer verlangten die Verkäufer 8 Lit je Zentner, für einen Scheffel Kartoffeln 2 Lit.

Die Ferkelpreise haben sich in letzter Zeit etwas erhöht. Heute verlangten die Verkäufer für ein Paar sechs Wochen alte Ferkel mittlerer Qualität 26—30 Lit, bei großem Angebot war der Kaufpreis recht reger. — Auch Hen wurde auf dem Hanneemannschen Platz viel gekauft. Die Verkäufer verlangten 3—5 Lit je Zentner. Das Angebot war ziemlich groß.

Standesamt der Stadt Memel

vom 15. März 1935

Eheschließung: Arbeiter Petras Stonkus mit Arbeiterin Ellen Galdids, beide von hier.

Gestorben: Witze Witwe Dna Rimkeviciene, geb. Ermolaviciute, 73 Jahre alt, Schuhmachermeister Martin Preischas, 65 Jahre alt, von hier, Reservist Antanas Djalas, 26 Jahre alt, von Plunge, Kreis Telshai.

vom 16. März 1935

Aufgebote: Chauffeur Martin Jvilius mit Annide Seidler, geb. Stallates, ohne Beruf, Bäckermeister Ernst Gustav Hans Preuß mit Stütze Meta Gertrud Salomatin, Arbeiter Alfred Emil Benafus mit Stütze Gertrud Tepperies, sämtliche von hier.

Gestorben: Ein Sohn: dem Fuhrhalter Moses Grünmacher von hier. — Eine Tochter: dem Arbeiter Jonas Jurionas von Pempickai, Kreis Taurage.

Gestorben: Walter Ulpins, 13 Jahre alt, von hier, Besitzerfrau Marie Duanka, geb. Bendec, 45 Jahre alt, von Szakeln, Kreis Memel.

Kirchzettel für Memel

Die Heilsarmee, Fischerstraße 1. Sonntag, vorm. 9 Uhr, Heilungsversammlung. Abends, 7.30 Uhr, Willkommensversammlung.

UNTER GARANTIE

werden Ihre
SOMMERSPROSEN
Pickel, Runzeln und andere
Hautunreinigkeiten endgültig
nur durch
Metamorfosa „Sanitas“ Krem beseitigt

Metamorfosa „Sanitas“ Krem beseitigt

Hendefrug, 18. März

„Die Heimkehr des Matthias Brud“

Aufführung des Deutschen Theaters in Hendefrug

Auf Freitagabend gab das Memeler Deutsche Theater in Hendefrug das Schauspiel „Die Heimkehr des Matthias Brud“ von Sigmund Graff. Intendant Ado II, der in der Titelrolle sein großes schauspielerisches Können zum ersten Male in Hendefrug unter Beweis stellte, hat mit der Auswahl und der Aufführung dieses Schauspiels seine Aufgabe, den Hendefrugern beste und gehaltvollste Bühnentheater zu bieten, vorbildhaft zu lösen verstanden. Das eindrucksvolle Spiel aller Mitwirkenden und das tragische Erleben, das das Stück vermittelt, hielt die große Gemeinde der Zuhörer in einen stetig wachsenden Bann. Den Mitwirkenden wurde herzlichster Beifall zuteil.

Wie wir erfahren, beschäftigt das Deutsche Theater in Memel, im April noch eine weitere Vorstellung in Hendefrug zu geben; dieser Plan dürfte in dem Kreise der hiesigen zahlreichen Theaterfreunde allgemein begrüßt werden.

Zwei Schüler vermisst

Als vermisst wurden bei der Hendefruer Landespolizei zwei Schüler im Alter von 13 und 14 Jahren gemeldet. Es handelt sich um einen Josef Kattalis aus Traßeden und einen Franz Agint, der sich auch Müller nennt, aus Bismarck. Die beiden Jungen sind seit dem 8. März verschwunden. Sie wurden zuletzt in Hendefrug gesehen, wo sie Palmkätzchen zum Verkauf anboten. Es besteht die Vermutung, daß sie sich im Gebiet herumtreiben oder nach Memel gewandert sind. Kattalis ist 1,40 Meter groß, hat graue Augen, kräftige Gestalt und trug eine Ledermütze mit Klappen, schwarze Jacke, schwarze Hose und Stiefel. Agint ist etwas kleiner und schwächlicher.

Memelgau

Kreis Memel

er. Bismarck, 15. März. [Versammlung des Landwirtschaftlichen Vereins.] Am Donnerstag fand hier im Gasthause Schwellen eine Versammlung des Landwirtschaftlichen Vereins statt. Nach Eröffnung der Versammlung und Begrüßung der Erschienenen durch den stellvertretenden Vorsitzenden Krüger-Schillingen wurden zunächst neue Mitglieder aufgenommen. Alsdann kamen die sogenannten Kammerverträge zur Verlesung und wurden auch einige Anträge an die Landwirtschaftskammer gestellt. Darauf hielt Direktor Dr. Rantke einen interessanten Vortrag über Schädlingsbekämpfung. Nach einer allgemeinen Aussprache und Ausweisung der landwirtschaftlichen Bibliothek wurde die Versammlung wieder geschlossen.

Kreis Hendefrug

Rippenbrüche beim Sturz mit einem Motorrad

Der Verunglückte in das Krankenhaus in Hendefrug eingeliefert

ju. Veräziken, 16. März. Ein schwerer Verkehrsunfall hat sich am Freitag nachmittag auf der Landstraße zwischen Hendefrug und Traßeden ereignet. Straßenmeister Weiß aus Traßeden fuhr mit seinem Motorrad von Sangen nach Saule. Kurz hinter dem Jonscher Wald, in der Gemeinde Veräziken, stürzte Weiß aus unbekannter Ursache in voller Fahrt mit seinem Motorrad und landete in den Chansegraben, wobei er sich mehrere Male überschlug. Weiß blieb bewußtlos liegen. Straßenpassanten fanden den Verunglückten und brachten ihn auf das nächstgelegene Geschäft. Als der Arzt, der telefonisch herbeigerufen worden war, erschien, hatte Weiß die Verletzungen wiedererlangt. Der Arzt stellte bei dem Verunglückten Rippenbrüche fest und ordnete seine Überführung nach dem Krankenhaus in Hendefrug an.

pe. Sangen, 16. März. [Ein eigenartiger Vorfall] ereignete sich am Freitag während des Marktes vor dem Gasthaus Mattheis. Von einem Memeler Autobus, der wahrscheinlich zu hoch be-

laden war, wurde die Dachverkleidung zum Gemeindefaß durchdrungen und fiel auf Menschen und Pferde. Es ist als ein Glück anzusehen, daß der Strom abgeleitet war, sonst wäre ein unabsehbares Unglück entstanden.

Kreis Pogegen

Waldbesitzer von einem Baumstamm getroffen

Der Verletzte nach einem Krankenhaus in Tilsit gebracht

bl. Bittchen, 16. März. Von einem schweren Unfall wurde der Waldbesitzer Adolf Meyer aus Bittchen betroffen. Er war bei Holzeinschlagsarbeiten im Schreihäuser Walde beschäftigt. Während der Arbeiten wurde er von einem Baumstamm so unglücklich getroffen, daß er zusammenbrach. Man brachte ihn dem Verunglückten zu einem Arzt, der schwere innere Verletzungen feststellte und die Überführung des Meyer nach einem Krankenhaus in Tilsit anordnete. In dem Aufkommen des Verunglückten wird erwartet. Meyer ist 50 Jahre alt.

sch. Kampswilken, 15. März. [Werkstoffe] wurde der Besitzer H. aus Krastischen, der mit einigen hiesigen Besitzern nach Tauraggen gefahren war, um Holzeinkäufe zu machen. In einer Gastwirtschaft rief ihm ein Mann im Gedränge den Fuß auf und entwendete die Brieftasche mit einem Geldebetrag von über 200 Lit. Der Dieb ergriff darauf die Flucht.

wk. Bismarck, 16. März. [Holzverkäufe.] Im Wege der Versteigerung verkaufte dieser Tage das Amt in Bismarck im Gasthause Brenneisen in Mokkischen Ruts und Brennholz. Der Preis für Kiefernholz betrug je Raummeter 12 bis 13 Lit, für Nichtenholz 12 bis 12,50 Lit und für Nichtenstämme 7 Lit. Für Brennholz wurden folgende Preise je Raummeter erzielt: Birkenholz 7 Lit, Nichtenstämme 4 bis 4,50 Lit, Erlenholz 5 bis 5,50 Lit, Erlenstämme 4 bis 4,50 Lit, Kiefernholz 2 Lit, Nichtenstämme 5 Lit und Nichtenstämme 4 Lit. Am 8. März fand im Gasthause Bismarck ebenfalls ein Holzverkauf statt. Es wurden folgende Preise erzielt: Kiefernholz 5,50 bis 6 Lit, Nichtenstämme 4 Lit, Kiefernstämme 5 Lit, Kiefernstämme 4 Lit, Nichtenstämme 4,50 bis 5 Lit und Nichtenstämme 4 Lit je Raummeter.

h. In einer der letzten Nächte drangen Diebe in den Stall des Lehrers E. in Malschubben ein und entwendeten eine Anzahl Hühner. Die Diebe hatten die Tiere an Ort und Stelle geschlachtet.

Offpreußen

Kind im Sägemehl ersticht

Auf dem Bauplatz des Baunternehmens Schroeter in Bausberg ist ein hantstarker Berg von Sägemehl aufgeschüttet, auf dem Kinder spielen. Solange der Berg gestrichen war, war das Spiel gefährlos. Als aber jetzt der vierjährige Sohn des Baunternehmens auf einer Wanne herumkroch, stürzte er in das Sägemehl. Das Kind wurde nach und begrub ihn unter sich. Das Gesicht des Kindes wurde erst eine Weile später bemerkt. Als man nachgrab, war es bereits erstickt.

Aus dem Radioprogramm für Sonntag

Kannas (Welle 1935). 15,30: Rindersee. 16,30: Schallplatten. 17: Gottesdienst. 18,35: Elternrat. 19,30: Schallplatten. 19,30: Abendkonzert. 20: Vortrag. 20,20: Gesangschor. 21,40: Klavierkonzert. 22,30: Vortrag. 22,50: Konzert.

Königsberg (Welle 222). 6,30: Konzert. 8,30: Katholische Morgenfeier. 9,30: Militärkapellkonzert aus der Schloßkirche. 11: Gorch Rod (aus dem Wert des Dichters). 11,30: Zum Gedächtnis. 13: Konzert. 14: Schachspiel. 14,30: Festschnee. 15: Stunde für die Frau. 15,30: Konzert. 16,45: Nachrichten. 16,55: II. Halbzeit Fußball-Länderspiel Deutschland-Frankreich (aus Paris). 18: Jugend musiziert. 19: Vom Deutschlandseher. 20: Johann Sebastian Bach (Sonaten für Klavier und Cembalo). 21: Aus Hamburg. 22: Nachrichten. Sport. 22,40: Grabrede des Verstorbenen für die Gefallenen.

Deutschlandsender (Welle 1571). 6,30: Konzert. 8: Stunde der Scholle: Hörbericht aus landwirtschaftlichen Betrieben. 9: Festschnee. 10: Musikalische Kabarett. 11,30: Orgelmusik. 12: Gedächtnis. 13,10: Konzert. 14: Lieber. 15: Kinderfunkspiel: Der Witz und die Baumfänge. 16: Konzert. 16,55: Fußball-Länderspiel Deutschland-Frankreich. 2. Halbzeit. 18,30: Götter und Helden. 19: Die Totenstunde. 20: Deutsches Musikspiel. 20,15: Gedächtnisfeier. 22-24: Gemischte Klänge.

Berlin (Welle 356,7). 15,30: Eine kleine Musik im Unterland. 16: Deutscher Choral. 17: Sportkameraden zum Gedächtnis. 17,20: Ein Gedächtnis. 18,15: Drei Blüten, drei Blüten. 20: Deutsches Drama. 21: Spärgenie auf Laurus. 22,30: Sportecho am Sonntag, mit Fußballberichten vom Fußball-Länderspiel Deutschland-Frankreich. 23-24: Nachtmusik.

Dresden (Welle 315). 18: Fußball-Länderspiel Deutschland-Frankreich. 19: Die Totenstunde. 20: Die endlose Straße. Ein Frontstück. 22,30-24: Abendkonzert. Hamburg (Welle 332). 16: Großes Doppelkonzert. 21: „Dramatiker“. 22,30-24: Abendkonzert.

Rhein (Welle 456). 20: Kammermusik. 20,30: Joh. Brahms. Ein deutsches Requiem. 22,30-24: Nachtmusik. Leipzig (Welle 332). 15,40: Heimat in fremder Erde. 16: Konzert. 18,10: Kammermusik. 20,10: Mozart. Große Messe c-moll. 22,30-24: Nachtmusik.

München (Welle 405). 14,30: Schallplatten. 17,30: Vom Helmentum der Kriegesgefangenen. 19: Die Totenstunde. 20,10: Großes Abendkonzert. 22,30-24: Nachtmusik.

Stuttgart (Welle 523). 18: Die alte Kunst der Meisterfinger. 20: Georg Friedrich Händel: Cello (Oper). 21,30: Kann dir die Hand nicht geben, brennst ich eben ab (Hörfolge). 22,30: Abendkonzert. 24-02: Nachtmusik.

Wien (Welle 507). 18: Volkslieder verschiedener Nationen. 17: Lustige Opernclänge. 19,10: Englischer Jazz. 20: Baden und Raume. 22,10: Kammermusik. 23,30-01: Konzert.

Warschau (Welle 1339). 20: Leichte Musik. 22,15: Werte von Opiznisi. 23,05: Langabend.

Stockholm (Welle 426). 21: Solistenprogramm. 22-23: Kammermusik.

Beromünster (Welle 540). 21,10: Konzert. 21,30: Intimes Konzert mit modernen Kompositionen. 22: Konzert.

... und für Montag

Kannas (Welle 1935). 18,20: Gesangschor. 18,40: Nachrichten. 19,30: Abendkonzert. 20: Vortrag. 20,20: Gesangschor. 21,40: Vortrag. 22,30: Nachrichten.

Königsberg (Welle 222). 6,15: Lumen. 6,35: Konzert. 8: Morgenandacht. 9,05: Schulfest. 11,30 und 12,05: Konzert. 15,10: Hausmusik für Klavier und Gitarre. 15,35: „Das letzte Zeug“ (Spiel nach dem Märchen). 16,35: Konzert. 17,25: Neue Lang- und Spielmusik. 17,50: Stunde der Stadt Danzig: Vortrag über kulturhistorische Aufbauarbeit in Danzig. 18,25: Stunde des Wanders: Festschnee. 19: Lieber. 19,10: Festschnee. 19,20: Karl Erb singt Lieber von Fr. Schubert. 20: Nachrichten. 22,20: Aus antiken Mehrsprachigen. 22,45-24: Neue Kammermusik.

Deutschlandsender (Welle 1571). 6,30: Großes Schallplattenkonzert. 9,40: Die Landfrau schaltet sich ein: Märchen im Blumenparadies. 11,40: Der Bauer spricht. 11,50: Der Bauer spricht. 12,40: Der Bauer spricht. 13,30: Der Bauer spricht. 14,30: Der Bauer spricht. 15,30: Der Bauer spricht. 16,30: Der Bauer spricht. 17,30: Der Bauer spricht. 18,30: Der Bauer spricht. 19,30: Der Bauer spricht. 20,30: Der Bauer spricht. 21,30: Der Bauer spricht. 22,30: Der Bauer spricht. 23,30: Der Bauer spricht. 24,30: Der Bauer spricht.

Deutschlandsender (Welle 1571). 6,30: Großes Schallplattenkonzert. 9,40: Die Landfrau schaltet sich ein: Märchen im Blumenparadies. 11,40: Der Bauer spricht. 11,50: Der Bauer spricht. 12,40: Der Bauer spricht. 13,30: Der Bauer spricht. 14,30: Der Bauer spricht. 15,30: Der Bauer spricht. 16,30: Der Bauer spricht. 17,30: Der Bauer spricht. 18,30: Der Bauer spricht. 19,30: Der Bauer spricht. 20,30: Der Bauer spricht. 21,30: Der Bauer spricht. 22,30: Der Bauer spricht. 23,30: Der Bauer spricht. 24,30: Der Bauer spricht.

Zur Erinnerung an Otto Weddigen

der vor zwanzig Jahren — am 18. März 1915 — beim Angriff auf die britische Hauptflotte mit „U 29“ in der Nordsee unterging: (rechts) Otto Weddigen, der durch seine Heldentaten mit „U 9“ unvergesslichen Ruhm errungen hat — (links) die letzte Aufnahme von „U 29“. Dieses tragische Dokument machte der Kapitän des letzten von Weddigen gekaperten Frachtdampfers; nach Kriegsschluss wurde dieses Bild als Dank der Anerkennung für die ritterliche Handlungsweise des Kapitänleutnants Weddigen aus England den Hinterbliebenen überliefert.



Der grüne Papagei

Dem Leben nacherzählt von H. Jazenhofen

16. Fortsetzung

In einem hohen Raum, einer Bibliothek ähnlich, erblickte ich Archibald Argall langsam aus seinem Schreibtisch. Er kann dreißig oder fünfzig sein, es ist nicht zu sagen. Er ist sehr groß und breit. Das Gesicht ist interessant, und er hat vornehme, ruhige Bewegungen. Er reicht dem Bürgermeister die Hand, und seine Augen schauen fragend auf mich. Es sind graue Augen, und sie verstrahlen gar nichts.

„Mister“, sagte der Bürgermeister. „Sie haben mir gesagt, Sie wollten das Kaffeehaus verkaufen.“ Er hebt die Schultern. „Ich verbeuge mich.“ „Doktor Georg Gerd.“

Er sagt flüchtig: „Sie wissen ja, wer ich bin.“ Ich nicke.

„Soll ich hierhin bedeuten, daß Sie sich für Kaffeehaus interessieren?“ „Unter Umständen, ja.“

Der Bürgermeister, dem es hier absolut nicht wohl zu sein scheint, sagt zu mir: „Ich habe Sie jetzt hergebracht, Herr Doktor. Ich kann wieder gehen.“ Und er macht vor Argall eine linke Verbeugung. Der reicht ihm noch einmal die Hand, geht ein paar Schritte mit ihm, kehrt dann um und weiß auf ein paar Schritte in der Gasse des Hauses.

„Bitte.“ Wir sehen uns. „Es ist allerdings richtig, daß ich unter Umständen das Geschäft verkaufen. Meiner Frau ist es etwas an einem. Wie kommen Sie auf die Idee? Wer hat Sie hergeholten?“

Niemand. Es ist ein Zufall. Sein Blick umficht mich kühl abschätzend. Ich reiche ihm lächelnd einige Papiere, die ich aus meiner Tasche nehme. Das sind Papiere, die wohl Namen

und Daten richtig enthalten, aber den Privatdetektiv verschweigen.

Er nimmt sie und sieht flüchtig hinein, reißt sie leicht lächelnd zurück. „Ich danke sehr! Sie wollen also, wenn Sie ernste Kaufabsichten haben, das Geschäft besichtigen? Allerdings ist heute kein guter Tag. Sie sehen...“ Er deutet durch das Fenster. „Dieses Schneetreiben! Haben Sie einen Wagen hier? Wo sind Sie eigentlich? Sind Sie in Ditt Gantingham abgeblieben? Wenn Sie keinen Wagen haben, kann ich Sie in dem meinen dorthin bringen lassen. Vielleicht bewahren Sie sich wieder, bei etwas freundlicherem Wetter. Wir haben sehr schöne, klare Wintertage... manchmal“, sagt er ablenkend.

Ich erhebe mich. „Ich bin eigentlich vorgeschädlichter Studien halber hier. Es ist meine Leidenschaft. Sie werden wissen, daß gerade diese Gegend hier die besten Grabungsergebnisse liefert.“

Ich bemerke, daß er die Stürze hochhebt. Es ist ein seltsam scharfer Blick, mit dem er mich ansieht. Er macht eine wegwerfende Bewegung mit der Hand. „Dem kann ich nichts abgewinnen. Ich sehe nicht ein, warum man aus dem Boden herausgraben soll, was einmal schon darin war. Also... Sie bedürfen meines Wagens nicht?“

„Nein, danke. Ich habe mich aus vorerwähntem Grund für einige Tage in der Stadt selbst eingerichtet.“ Es scheint ihm das nicht recht zu sein. Er hat eine nervöse Bewegung, mit der er beide Handflächen aneinanderreißt. Dann sagt er mit kühler Höflichkeit: „Um so besser! Bitte, wollen Sie also noch einmal kommen, wenn es möglich ist, die Besichtigung vorzunehmen. Vielleicht Donnerstag. Es hat keinen Sinn, wenn ich Sie auch jetzt durch die Innenräume führe. Es ist eine halbe Sache.“

Damit bin ich entlassen. Wie ich an den Memisen vorbeigehe, sehe ich wieder den Strohlindens unter der Türe treten. Er blüht mir nach. Seine Hände fangen in der Luft herum. Der Detektiv

öffnet mir das Tor und schließt es sofort hinter mir. Ich höre, wie sich der Schlüssel dreht. Ich weiß nicht, was ich mit dem Tag anfangen soll, und schreibe an Viktor:

„Mein lieber Vater! Wenn es nicht mein Beruf wäre, müßte ich über die seltsame Verbindung staunen oder lächeln, mit der der grüne Papagei mich nach Kaffeehaus gebracht hat. Nimm eine große Karte von England, und wenn Du mit dem Koffer an der Küste entlang fährst, ungefähr 100 Kilometer nördlich London, und dann ein Stück landwärts, dann wirst Du ungefähr wissen, wo ich mich befinde. Bis jetzt habe ich nur herausgebracht, daß dort nur ein einziges Mal abgefahren hat, und zwar beim Konflikt. Eine trostlose Landschaft, eine trostlose Jahreszeit. Ich bin leidlich untergebracht bei einer Beherrschung und warte ab, was sich mit enthüllt. Grüne Papageien scheint es ja mehr zu geben. Hier ist einer gewesen, der... Almedo hieß. Der Spur nach müßte es derselbe sein. Die Namensänderung ist noch nicht aufgeklärt. Also... vor der Hand weiß ich noch gar nichts. Für einen Detektiv eine lästige Sache. Ich schreibe noch meine genaue Adresse, wenn sie sich verändern sollte.“

Die gute Frau Mary fragt mich aus. „Es kommt niemand hinein. Außer dem Bäckermeister und meinem seligen Mann hat noch niemand das Geschäft betreten. Wie ist es denn? Es muß sehr schön sein! War er freundlich? Ist es wahr, daß Sie die Absicht haben, es zu kaufen? Die Bäckermeisterin hat es beim Kaufmann erzählt.“

Ich antworte mit „Ja“ auf alle Fragen. Am nächsten Tag ist ein heller Himmel, wolkenlos, wie ein blaues Tuch, weitläufig aber dieser kleinen, freundlichen Landschaft. Ich gehe nach Ditt Gantingham. Am „Kaffeehaus“ treffe ich Eftot an. Er springt auf, wie er mich sieht. „Na, da sind Sie ja wieder! Haben Sie die Dada, oder wie

das Frauzimmer heißt, gefunden? Also gut, jetzt können Sie mit mir heimfahren. Welches Glück, daß ich mich noch einen Augenblick habe! Sonst wäre ich schon fort. Ge... Kellnerin! Zahlen! Aber, bitte“, und er schließt mir das Grogglas zu, „trinken Sie erst einen!“

Er ist furchtbar enttäuscht, als ich saae, daß ich nicht mitkomme.

„Sie werden sich anscheinend mit den Frauenzimmer nicht einlassen, nicht wahr?“ „Es braucht lange, bis ich ihm erkläre, was mich außerdem noch festhält. „So kann ich aber nicht hausweise rumhängen! Muscheln und Schnecken in allen Formen, verfallene, verfallene und frische.“

Da schaue ich ihm fest in die Augen und sage: „Ruffelt! Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Detektiv bin!“

Er zieht den Atem mit einem leisen Pfiff durch die Zähne. Ich rufe die Kellnerin und lasse ihm einen Whisky bringen. Dann beuge ich mich über den Tisch an ihm blühend. „Kennen Sie Kaffeehaus?“

Seine Augen zwinkern ein wenig. „Ja... hm... hm... wohl.“ „Wissen Sie etwas über... Archibald Argall?“

Er puckt auf den Boden. Dann schließt er seine Pfeife in den anderen Mundwinkel und sagt, vorfichtig wägend: „Er hat viel Geld. Außerdem ist nicht gut kirschen essen mit ihm. Ich habe ihn einmal eine Frucht befördert.“

„Was war das für eine Frucht?“

„Ich weiß nicht, Kirschen.“

„Wissen Sie nicht, was darin war?“

Er zuckt die Achseln und kraut sich am Kopf. „Nein.“

„Woher ist diese Frucht geschickt worden?“

„Ich machte sie auf den Dampfer „Virania“ verladen.“

„Die Frucht mußte doch kenntlich gemacht sein! Als was?“

(Fortsetzung folgt)

Schacktarp

Aus der gleichnamigen Erzählung von Ernst Wichert

Mit Zeichnungen von Karl Eulenstein

Ernst Wichert, der „Nichter und Dichter“, bekannt durch zahlreiche, mehr als sechzig Bände umfassende Dramen, Romane und Novellen, nun schon seit mehr als dreißig Jahren tot, hat die letzten Einbrüche, die er in den drei Jahren seiner Tätigkeit in den sechzig Jahren des vorigen Jahrhunderts als Kreisrichter in Preußen erhalten hatte, in zahlreichen, unter dem Gesamttitle „Litauische Geschichten“ vereinigten Erzählungen dichterisch verarbeitet. Aus seiner in der Memelniederung spielenden Erzählung „Der Schacktarp“ bringen wir heute einen in sich fast abgeschlossenen Abschnitt, eine dichterische und recht dramatische Behandlung des Schacktarps. Die Zeichnungen stammen von unserem in Berlin als Maler lebenden Landsmann Karl Eulenstein.

Zur Einführung sei noch bemerkt, daß der Moorländer Jurgeitis die ganze Schuld an seinen zahlreichen, seine Existenz ganz untergrabenden Mißgeschicken nicht, wie es richtig wäre, sich selbst, sondern dem Fischmeister Grünbaum gibt. Er hat beschloffen, sich an diesem zu rächen, und er hat schon manche Nacht für die Durchführung seines Racheplanes geopfert. Da kommt der Schacktarp...

Der Februar ging vorüber und der halbe März. Dann kam Sonnenschein, dann nochmals scharfer Frost, dann in ganz plötzlichem Umschlage Sturm und Regen bei lauer Luft. In den Wäldern und auf den Wiesen schmolzen die gewaltigen Schneemassen, die Eisbede auf den Strömen und Kanälen wurde unsicher und brach doch nicht. Weithin an den Uferändern entlang stand darauf das Wasser, überstaute das flache Land, Wiesen, Acker und Wege. Ueber der ganzen Gegend lagerte ein gelbgrauer Nebel, der nur schattenhaft die nächsten Häuser und Bäume erkennen ließ. Nicht zu Fuß, nicht zu Wagen, nicht zu Kahn konnte man von der Stelle; alles Feste und Flüssige schien sich wieder zu vermischen und die Erde ein weicher Brei zu werden, der sich in Nebel auflösen strebte.

Man hat dort einen eigenen Namen für diesen entsetzlichen Zustand, der oft Wochen andauert, mit unheimlicher Gewalt jede Bewegung hindert, alles Leben zu vernichten droht und die Menschen in ihrer Abgeschiedenheit und Hilflosigkeit zum Tode traurig stimmt. Der „Schacktarp“ heißt er, und man denkt sich ihn nun wie ein Gespenst, das heransichreitet und sich riesengroß über die ganze Niederung legt, jedem die Brust bedrückt und das Atmen erschwert. Der Schacktarp kommt, sagt man, und der Schacktarp geht oder zieht ab, oft über Nacht, wie er kam. Schnee und Eis sind dann langsam aufgezehrt, in Dunst verwandelt. Die Nebelwand hebt sich, und die Sonne, die lange wie eine trübe Ampel durch dieselbe sichtbar wurde, beginnt nun, mit ihren wärmenden Strahlen das Erdreich zu trocknen.

In diesem Jahre hatte der Schacktarp, solange er auf sich warten ließ, doch jeden überrascht. Man meinte, der späte Frost, der eine Eisbede über die andere gelegt hatte, werde eine Weile anhalten. Am Abend war man noch tief im Winter, und am Morgen darauf rieselten die Wälder von allen Dächern, trat der Fuß in unergründliche Pfützen von Schneewasser. Das gespenstische Ungeheuer schien diesmal mit rasender Eile einholen zu wollen, was es solange versäumt. Bei völliger Windstille und lauwarmen Luft verdichtete sich der Nebel schon am dritten Tage so stark, daß man nicht mehr bei ihrer Arbeit eine Lampe. Jurgeitis, der nicht einmal bis zur Schenke am Moor gelangen konnte, um seine Flasche neu zu füllen, schien von allerhand spukhaften Gestalten verfolgt zu werden. Unruhig griff er dies und das an, sprach mit sich selbst, weinte und lachte, sang geistliche Lieder und las aus der litauischen Bibel laut vor. „Herr, hilf!“ rief er oft dazwischen.

Pötzlich ein neuer, überraschender Witterungswechsel.

Der eben noch bleischwer lastende Nebel kam in eine wogende Bewegung, als ob er von oben her stoßweise niedergedrückt würde, auswich und wieder zurückdrömte. Wenige Minuten darauf heulte der Sturm über die weite Fläche hin, die kahlen

Bäume beugend und die Strohdächer zausend. Die Luft kühlte sich im Moment ab; die Dunstmasse erstarrte zu feinen Eispitzen und prasselnden Hagelförnern. Das offene Wasser über den Wiesen und Aedern schlug Wellen, wie ein breiter See; mit donnerartigem Krachen barst die Eisbede auf dem Fluße, wie von einem riesigen Rachen gehoben. Durch die Spalten quoll die strömende Flut und riß sie weiter auf; das Grundeis drückte dagegen, nahm die losgelösten Schollen auf seinen Rücken und stemmte mit verstärkter Wucht gegen die noch widerstandsfähigste Mauer. Endlich, nach stundenlangem Kampfe, hatte die mächtige Strömung sich mitten im Fluße eine Rinne geöffnet. Vom Sturme aufgehalten, ergoß er sich zu beiden Seiten über die Eisfelder und weithin über das mit Schollen bedeckte Land. Zurückgeschwemmt und von rechts und links übereinandergeschoben, stopften sie schnell wieder die schmale Wasserstraße. Nur kurze Zeit. Dann kragte, knackte, prasselte, knallte es von neuem. Nun war die ganze Eisschicht an den Rändern gelöst, schnellte einen Fuß hoch auf, zersplitterte und wälzte sich mit den Wogen vorwärts.

Else blühte durch das Fenster, das grauenhafte Naturschauspiel mit ängstlicher Spannung beobachtend. Hinter ihr stand Jurgeitis, die Hand gegen den Posten gestützt, den Kopf vorgebeugt, unbeweglich auf einen bestimmten Punkt schrägüber am jenseitigen Ufer hinstarrend.

„Es ist gut, Vater“, sagte Else, „daß wir unsern Kahn im Graben hinter dem Hause in Sicherheit gebracht haben. Dort treibt ein anderer zwischen den Eisschollen — sie reißen ihn im Kreisel herum — packen ihn wie mit Zangen — zerdrücken ihn — stoßen ihn hinunter — sich nur, sich!“

Jurgeitis schien sie gar nicht zu hören. Er starrte mit fieberhafter Erwartung immer auf den Gegenstand drüben hin. „Nun — nun! Nein, noch nicht — wieder vorbei! Ah — das, das kann helfen — ein Ruck, noch ein Ruck! Facht ihn, packt ihn, hebt ihn — noch ein Ruck! Hurra — so war's gut! Hurra!“

Seine Brust leuchtete, und der Fensterposten zitterte unter dem Druck seiner Hand. Else wendete den Kopf nach ihm um. In diesem Augenblick aber bewegte sich drüben in der Ferne eine dunkle Masse. Da stand des Fischmeisters Haus... Ohne Zweifel — es bewegte sich, schwankte, wurde von den ringsum gelagerten Eisschollen seitwärts geschoben.

„Vater, was ist das!“ schrie sie auf. „Das Haus bricht zusammen — barmherziger Gott — das feste Haus!“

Er schlug eine helle Lache auf. „Das feste Haus — ja, ja! Des Kapitäns Haus steht auf hölzernen Pfählen — ha, ha, ha! — fuchsdick, fest eingerammt. Noch ein Ruck — da — bang! Nieder mit dem Sattan, nieder, nieder!“

Das Haus senkte sich, aber nur wenig. Es schien auf den Eisschollen festzusetzen. Keine Minute lang. Da hob es sich wieder mit tiefen, schwankte wie ein Schiff, erhielt einen Stoß, einen Gegenstoß und drehte sich halb um sich selbst. Eben brach der Sturm von neuem los, legte sich mit voller Wucht dagegen, riß es mit samt den Schollen vom Ufer ab und warf es mitten auf den Strom, mit dem es nun forttrieb. Es war eine wunderbare Erscheinung, das Haus so heranschweben zu sehen, von den Eismassen getragen. Aber sie trugen nicht lange die überschwere Last. Eine Scholle nach der anderen bröckelte ab, der hintere Giebel senkte sich, dann der vordere; das Haus legte sich auf die Seite, richtete sich noch einmal auf, und nun, mitten im breiten Strome, geradüber der Rute des Jurgeitis, sank es plötzlich in die sich rings aufhäufenden Schollen hinein, stieß krachend auf den Grund, wurde noch eine kurze Strecke geschleift und saß dann fest. Else hatte die Hände über die Augen gedeckt und den Kopf zwischen die Schulter gezogen. Als sie wieder aufblickte, stand das Haus bis über die Hälfte der Wände im Wasser. Die Wellen schlugen in die

Fenster hinein. Mächtige Eisschiffe jagten vorüber, stießen an, schoben sich dahinter zusammen, lösten sich wieder mit Gefache und rissen große Stücke der Holzverkleidung mit sich fort.

Keine Stunde konnte dem Anschein nach der er-



„Vater, was ist das!“ schrie Else auf. „Das Haus bricht zusammen — barmherziger Gott — das feste Haus!“

schütterte Bau dem wütenden Angriff der Sturmgepeitigten Bogen standhalten. Hatten die Bewohner sich rechtzeitig retten können? Aber wie hätten sie die Gefahr ahnen sollen? So schweren Eisschiffen hat das Haus schon oft genug getrotzt. Und da öffnete sich auch oben im Giebel ein Fenster — der Arm schien es gegen den Sturm nur mit Mühe halten zu können. Der Kopf des Kapitäns erschien. Schrie er etwas hinaus, so waren die Worte jedenfalls nicht verständlich. Nun winkte er mit einem Finger — der Wind riß es ihm aus der Hand. Von hinten her wurde ihm ein anderes gereicht. Er winkte und winkte, aber niemand schien es bemerken zu wollen. Ein Hagelschauer raffelte ihm entgegen; er mußte das Fenster schließen; wahrscheinlich waren ihm die Hände ganz erstarrt.

„Der Fischmeister muß schwimmen!“ schrie Jurgeitis. „Es hilft ihm nichts, er muß schwimmen! Aber ans Ufer kommt er nicht — das Eis schlägt ihm den Stirnschädel ein — er muß erkaufen wie ein Hund! Heißa, ersaufen!“

Nun wurden an der dem Sturm abgewandten Seite Dachpfannen ausgehoben und hinabgeworfen. Durch das Loch kroch Grünbaum, schaute nach allen Seiten aus, legte die Hände wie ein Sprachrohr an den Mund und winkte mit den Armen. „Ja, winke nur“, rief Jurgeitis, „winke nur! Es sehen dich viele, aber es holt dich keiner hinüber ans Ufer. Du mußt Wasser schlucken! Wer wagt sein Leben für so einen Teufel? Winke nur, winke! Es kann kein Kahn hinaus vom Moosbruch. Du hast genug die Menschen gequält; es ist aus mit deiner Macht und Herrlichkeit, aus — aus — aus!“

Ein krachender Ton ließ sich vom Fluße her vernehmen; das Haus mußte von unten her durch das Grundeis einen neuen Stoß erhalten haben, der das Gefüge der Balken lockerte. Am Giebel fenster wurde eine weibliche Gestalt sichtbar, die verzweifelt die Hände rang. „Und ich wag's doch!“ sagte Else plötzlich entschlossen. Sie griff nach dem Ruder, das in der Ecke stand.

Jurgeitis legte rasch seine Hand auf ihren Arm. „Bist du toll?“ schrie er sie an. „Was willst du tun?“

„Es ist Christenpflicht, Vater.“

„Christenpflicht? Was weiß er von Christenpflicht gegen uns?“

„Vater, sein Leben ist in Gefahr! Und das Fräulein — und die alte Magd...“

Jurgeitis versuchte ihr das Ruder zu entreißen. „Du sollst nicht! Mag sie doch erkaufen, die ganze Hölle mit dem Teufel! Arm und elend hat er mich gemacht — ohne Erbarmen jagt er mich jetzt vom Moosbruch! Wenn ich an seiner Tür bettle, wird er mich mit dem Fuß fortstoßen — das ist Gottes Strafericht!“

Else hielt die Rudertange mit starker Hand fest. „Gottes Strafericht, Vater? Daß du nicht dazu geholfen in den langen Winternächten?“ Es kam ihr plötzlich die Ahnung, was sein Ausbleiben bei Nacht bedeutete.

„So ist's meine Nacht!“ rief er, und aus seinen Augen loderte wildes Feuer. „Meine Nacht! Für

all das Unrecht will ich mich rächen. Wenn ich ein Bettler bin, er soll es nicht mit ansehen — er soll mich nicht höhnen. In den Grund mit ihm! Die Pfähle habe ich durchgesägt, das war meine letzte Arbeit! An die will ich denken, wenn ich mich durchs Land bettle, wenn ich irgendwo am Baun liegenbleibe und sterbe. Ich sage dir, du bleibst! Ich lasse dich nicht fort!“

„Und ich gehe doch!“ entschied Else. „Soll ich deine Seele mit solcher Sünde beladen lassen? Willst du drei Menschenleben auf dem Gewissen haben? Halte mich nicht — ich muß!“

Sie rangen miteinander. Else war die Stärkere; sie entwand ihm das Ruder und eilte damit hinaus.

Ost tief einsinkend in das schlammige Moorland, gelangte sie zum Graben. Sie sprang in den Kahn und schob ihn mit der Stange durch das noch nicht überall flüssige Schneewasser bis zum Fluß. Hier begann der Kampf mit den zusammengehobenen und treibenden Eisschollen, mit Sturm und Wogendrang. Wie eine Ruckschale tanzte der Kahn auf dem schäumenden Wasser; wie ein Wal wand er sich durch die schmalen, sich in jedem Augenblick verändernden Fahrstraken. Bald trieb ihn Else mit kräftigen Ruderschlägen vorwärts, daß die Wellen vorn hoch aufsprühten, bald stieß sie die andringenden Schollen mit der Stange, oder auch mit dem Fuß übertretend, zur Seite. Manchmal wurde sie eine Strecke mitgerissen, oder es schien, als ob ein Eisberg über sie hinwegrollen wolle, dem wegen der sperrenden Massen nicht zu entkommen war; aber ihre Kraft und Geschicklichkeit fand immer wieder einen Ausweg. In der Nähe des gesunkenen Hauses zeigte sich die Strömung am stärksten. Vergessens kämpfte sie minutenlang gegen sie an; immer neue Eisschollen sperrten den Zugang. Und schon fühlte sie ihren Arm matter werden. Da hörte sie vom Giebel fenster her den Notschrei der geängstigten Frauen. Grünbaum lehnte sich hinaus, eine aufgewundene Leine in der Hand haltend, zum Werfen bereit. Das gab ihr frischen Mut. Mit äußerster Kraftanstrengung stemmte sie sich gegen das Ruder; einen Augenblick war das Wasser vor ihr eisfrei — den benutzte sie, die Spitze des Rahmes scharf gegen das Haus zu kehren. Er schwankte heftig, nun mit der vollen Breitseite gegen den Strom gewendet — aber da fiel auch die Leine wohlgezielt über sie hin. Sie warf das Ruder weg, ergriff sie und zog sich ans Fenster heran.

„Gott sei gelobt!“ rief der Fischmeister. „Du bist ein kühnbrautes Mädchen, Else — das soll dir nicht vergessen sein! Nun vorwärts! Erst dies in Sicherheit.“

Er warf seine Rechnungsbücher und Skripturen, die er bereits für alle Fälle zwischen kurzen Bretterstücken „zum Schwimmen“ zusammengebunden hatte, in den auf und ab tanzenden Kahn hinab. „Nun die alte Person!“

Die Magd beeilte sich in ihrer Todesangst, diesem Befehl nachzukommen, hielt sich am Fensterpfiler fest und ließ sich ins Boot fallen, als daselbe ihre Füße berührte. „Fest Julie!“ rief Grünbaum.

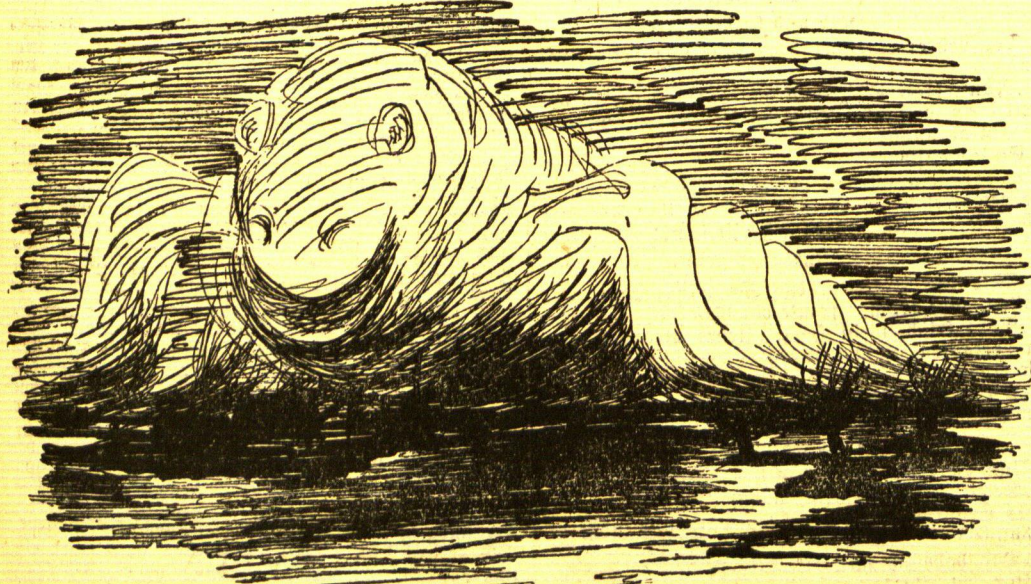
Julie schien vom Schreck wie gelähmt zu sein. Sie stand zitternd da, freidebleich im Gesicht, und ließ unruhig den Blick vom Fenster zur Tür schweifen. Ihre Lippen waren blau gefärbt, und ihre Finger zuckten, wie von einem Krampf erfasst. Ihr Vater faßte sie beim Arm und suchte sie ans Fenster zu schieben; aber schon nach dem ersten Schritt leistete sie Widerstand. „Was zögerst du?“ fragte er; „es ist keine Minute Zeit zu verlieren.“

Sie brach in Tränen aus. „Ich kann nicht fort, Vater!“

„Dummes Zeug! Beeile dich! Der Sprung in



Grünbaum lehnte sich hinaus, eine aufgewundene Leine in der Hand haltend, zum Werfen bereit. Das gab ihr frischen Mut. Mit äußerster Kraftanstrengung stemmte sie sich gegen das Ruder; einen Augenblick war das Wasser vor ihr eisfrei...



Der „Schacktarp“ heißt er, und man denkt sich ihn nun wie ein Gespenst, das heransichreitet und sich riesengroß über die ganze Niederung legt, jedem die Brust bedrückt und das Atmen erschwert...

Den Kahn ist nicht gefährlich; ich halte ihn an der Seine fest."

"Nicht deshalb... Aber ich kann nicht — weiß Gott, ich kann nicht!"

"In drei Teufels Namen, mache mich nicht ärgerlich..."

Sie sank plötzlich, wie ganz gebrochen, vor ihm auf den Boden nieder und umfakte seine Knie. "Ich kann nicht allein, Vater... Es ist noch einer im Hause..."

Mit einem bestigen Ausdruck des Körpers machte er sich von ihr frei. "Noch einer? ... Wer?"

"Vater, ich habe mich schwer vergangen..."

"Wer — wer?"

"Töte mich, aber rette ihn... Der Jäger Edmund Görrich..."

Grünbaum schlug sich mit der Faust gegen die Stirn und ließ einen ächzenden Laut aus. So stand er eine Sekunde lang unbeweglich, eine schreckliche Sekunde lang. Unter ihnen brodelte und gurgelte das Wasser; beim Anstoßen der Eisschollen bebte das ganze Haus, daß die Dachbalken knickten und knackten; draußen rief die Magd: "Eilt, eilt! Wir können uns so nicht lange halten!" Der Fischmeister schlen mit einem Entschluß zu kämpfen und nicht mit sich einig zu werden.

Endlich sagte er mit schneidender Kälte, indem er das Mädchen beiseite schob: "So hole ihn — wie eine Kasse im Sack will ich ihn nicht ersaufen lassen. Man findet ihn ja doch, und die Schande..."

Julie hörte nicht mehr, was er sprach. Sie war aufgesprungen und hinausgeekelt, hatte eine Kammerfür aufgerissen und hineingerufen: "Kommt! Wir retten uns!"

Der schon auf den Tod gefasste junge Mann ließ sich willig von ihrer Hand fortziehen. Beim Anblick des Alten erschraf er heftig. "Derr Fischmeister..." stotterte er.

"Bubel!" knirschte der Kapitän, "das kostet mein Leben. Aber fort jetzt, fort! Es ist keine Zeit zum Vamentieren. Fort, sage ich!"

Er stieß ihn gegen die Schulter nach dem Fenster hin. Görrich, der einfach, daß jetzt jedes Wort der Abbitte schlecht angebracht sei, sprang ins Boot hinaus und half Julie, der die Kraft versagte, sich mit den Händen an dem Fensterrahmen zu halten, indem er sie umfakte und hinabzog.

Der Fischmeister warf einen Blick hinaus. "Das Boot ist voll!" rief er. In demselben Moment ließ er die Seine los. "Vorwärts! Ich bleibe..."

Julie schrie auf und sank ohnmächtig nieder. Schon hatte die Strömung den Kahn fortgerissen; zwischen ihm und das Haus schoben sich die Eisschollen. Er versuchte es mit allem Kraftaufwand, sich ihm noch einmal zu nähern — ganz vergebens. Der Kahn war jetzt zu schwer belastet. Es konnte auch kein Zweifel sein, daß der Fischmeister sich nicht hatte retten wollen; denn an Raum für ihn fehlte es nicht. So hielt sie nun, um den Kahn nicht in die äußerste Gefahr zu bringen, auf das Land und erreichte wirklich eine Strecke Stromaufwärts nach unsäglichem Mühen das Ufer, wo sie von den Leuten, die zu Fuß auf den Dämmen oder zu Kahn auf den Gräben herangeekelt waren, mit Jubelrufen empfangen wurden. Dann lief die Frage um: "Aber der Fischmeister — wo ist der Fischmeister?" Man wunderte sich auch wohl darüber, den Fortgegangenen im Boot zu sehen, fragte aber immer wieder nach dem Fischmeister.

Julie war schon auf dem Wasser zu sich gekommen, hatte aber über den Bord starrend dagelegen, ohne ein Wort zu sprechen oder auch nur einen Laut hören zu lassen. Auf die freudlichen Zureden Görrichs schien sie gar nicht zu achten; seine Hand, mit der er sie an sich zu ziehen suchte, schob sie zurück. Nun auf dem Lande umfakte sie Elise und rief: "Rette meinen Vater! Ich will nicht leben, ich kann nicht leben, wenn er ertrinkt!"

Elise hielt noch das Ruder in der Hand; sie war sehr erschöpft, und ihre Brust atmete stürmisch von der übergrößten Anstrengung. "Aber wie kann ich..." sagte sie leise; "geht noch gegen den Strom? Wir sind weit abgekommen..."

"Rette meinen Vater!" flüsterte Julie. "Meinetwegen ist er zurückgeblieben. O Gott, was habe ich getan? Mein ganzes Leben lang kann ich nicht mehr ruhig werden. Er strast mich fürchterlich! Elise, wenn er mit dem Hause versinkt... es macht mich wahnsinnig. Diese Angst, die ich ausgestanden habe schon drei Tage lang! Er war in der Frostnacht gekommen und konnte am Morgen nicht mehr fort... ich ließ ihn nicht fort. Mein Vater wußte nichts, und erst im letzten Augenblick... Elise, rette meinen Vater!"

Elise stützte sich mit den beiden Händen auf das Ruder; sie schien sich nur mühsam auf den Füßen zu halten. Mitleidig sah sie das Fräulein an, das vor ihr die Hände rang; aber ein tröstliches Wort konnte sie nicht sprechen. "Ich möchte wohl", sagte sie mit gepreßter Stimme, "aber es ist jetzt unmöglich..."

Julie wandte sich den umstehenden Leuten zu. "Rettet meinen Vater!" bat sie, und ich will Euch danken, wie ich kann." Der Jäger bot Geld. Aber die Männer suchten die Köpfe. "Uns ist auch das Leben lieb", hieß es, "man soll nicht Gott versuchen, und für den da..." Es war ja der verhasste Fischmeister, für den man sich in Gefahr bringen sollte.

Julie kehrte zu Elise zurück und griff nach dem Ruder. "Dann will ich selbst..."

"Das ist Tollheit! Du bringst den Kahn nicht zehn Schritte weit durch das Eis..."

"Aber es muß etwas geschehen..."

"Warte noch eine Minute — die Kräfte kehren mir schon zurück..."

"Elise, gute Elise, du willst es versuchen?"

"In Gottes Namen!"

Die Nachbarn mahnten ab, wollten sie zurückhalten. Aber sie war nun schon fest in ihrem Entschluß und achtete auf deren Warnungen nicht. "Was liegt auch an mir?" sagte sie zu Julie, die ihr folgte. "Du hast deinen Schatz, aber ich... Dachte ich's doch gleich, daß es der Jäger wäre. Wenn ich nicht wiederkomme — grüße den Endrik..."

Sie stieg in den Kahn und stieß ab.

In diesem Augenblicke wurde von der rechten Seite her ein hellender Schrei vernommen. Dort stand Jurgeititz, ohne Kopfbedeckung, auf einem Baumstumpf in drei- oder vierhundert Schritt Entfernung vom Landungsplatz. Seine bloßen Füße

und Waden waren mit einer Kruste von Moorerde bedeckt. So weit hatte er sich durchgearbeitet; nun aber hemmte ihn ein breiter, offener Graben, der an den Nachbargärten vorbeiführte. Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte er das Boot mit den Augen verfolgt, das seine Tochter trug. Als es sich wieder dem Lande näherte, war er in die Knie gesunken und hatte die Hände zum Himmel aufgehoben. Und dann — unter den Getreideten war der Fischmeister nicht. "Er muß doch daran glauben", murmelte er mit verbissenen Zähnen. Da geschah das ganz Unerwartete: Elise begab sich noch einmal aufs Wasser. Der Schreck darüber preßte ihm den wilden Schrei aus.

Elise war nicht mehr zurückzurufen. "Sie fährt in den Tod!" rief er verzweifelt. "Mein Kind — mein einziges Kind! Und ich — ich — ich! Nein! Und wenn ich selbst den Teufel da herausholen müßte, sie soll sehen, daß sie einen Vater hat — sie soll umkehren. Zweimal — das kann kein Mensch leisten! Sie soll... Ihr nach!"

Er lief am Graben entlang bis zum nächsten Hause und machte das dort liegende Boot flott. Der Nachbar reichte ihm ein Ruder. Bald kämpfte auch er gegen die Eisschollen, die sich wieder dichter am Ufer zusammengeschoben hatten.

Elise aber war ihm weit voraus. Sie sah auch nicht hinter sich, sondern stieß links mit aller Kraft das Ruder ein, um die Strömung zu bewältigen. Ihre Arme wurden matt, aber sie dachte immer an Endrik, und das gab ihr frischen Mut. Doch dauerte es länger als eine Viertelstunde, bis sie das Haus erreichte, das sich inzwischen schon bedenklich auf die Seite gelegt hatte. Ein Brett war am Giebel ausgedrängt, und an dem hielt sie sich mit beiden Händen fest. "Derr Kapitän, Derr Kapitän!" rief sie hinaus.

Grünbaum sah durchs Fenster. "Donnerwetter! Blat dich..."

"Schnell, Herr Kapitän, das Brett hält nicht lange den Gegendruck aus..."

"Aber du hörst doch, ich will nicht! So mit Schimpf und Schande..." Er unterbrach sich plötzlich, streckte den Arm aus und rief: "Clement! Wer ist denn das dort? Gott soll mich strafen, der Jurgeititz! Er steckt im Eise fest — die Scholle schiebt sich unter Boot... Badbord, Badbord, dummer Kerl! Wahrhaftig, er schlägt um..."

Mit einem mächtigen Satz durchs Fenster sprang der Kapitän in den Kahn unten, nahm dem zitternden Mädchen das Ruder aus der Hand und arbeitete sich durch die hochaufragenden Wogen. Eine neue Sturmwolke braute heran. Hinter ihnen brach das Haus zusammen.

Aber Elise hörte und sah nichts davon. Sobald der Fischmeister ihres Vaters Namen genannt, hatte sie umgeschaut und mit einem Blick die Gefahr erkannt, in der er schwebte. Grundbeis mußte das Boot gehoben und auf die Seite geworfen haben; es gehörte dem Ruder nicht mehr. Und nun holte es ein breites Schollenfeld ein, stieß mit ganzer Wucht dagegen, brach die Bordpforte ein, drückte es nieder und warf den Fährmann kopfüber hinaus. Jurgeititz überschlug sich mit dem Ruder und versank in der Tiefe. Das Boot kehrte die Spitze aufwärts und schwamm mit dem Eise, in das es eingeklinkt war.

Der Fischmeister war nicht mehr fünfzig Schritte von der Stelle entfernt, als es geschah. "Dem ist nicht zu helfen", sagte er, Atem schöpfend. Elise war starr vor Entsetzen. Nach einer Weile erst brach sie in laute Wehklagen aus.

Da tauchte etwas Dunkles neben dem Kahne auf. Grünbaum griff danach, indem er zugleich das Ru-



Grundbeis mußte das Boot gehoben und auf die Seite geworfen haben; es gehörte dem Ruder nicht mehr. Und nun holte es ein breites Schollenfeld ein, stieß mit ganzer Wucht dagegen...

der unterstemmte. "Mein Vater!" schrie Elise. Beide zogen den regungslosen Körper hinein. Kein Zweifel: Jurgeititz war ertrunken.

Am Lande wurden vergebliche Versuche angestellt, den Toten ins Leben zurückzubringen.

Berliner Tagebuch

Wann wird man Berliner? — Verdonnerter Theaterjupiter. — Berlin im Dunkeln. — Abschied von Siller. — Von Fontane beschrieben.

Berlin, im März.

In Zeitungsdiskussionen wird jetzt eine Frage gründlich geklärt: wann wird man Berliner? Es ist ja bekannt, daß die meisten Berliner gar nicht aus Berlin stammen, wir sind alle zugewanderte Kolonisten. Aber wann ist der Zeitpunkt, an dem wir aufhören, Dresdener oder Breslauer oder Bielefelder zu sein und an dem wir als "echte" Berliner gelten? Bei mir kam dieser Zeitpunkt, als ich einst nach halbjähriger Anwesenheit in der Reichshauptstadt wieder einmal meine Heimatstadt Dresden besuchte und mir in der Praeger Straße einen Kragenknopf kaufen mußte. Die freundliche Langsamkeit, Gemächlichkeit und Beschäftigkeit, mit der ich bedient wurde, fiel mir auf — fiel mir auf die Nerven. Da war ich schon Berliner geworden, umgeformt in die Lebensform äußerster Sachlichkeit, die auf dem knappen Wege ihr Ziel sucht. Ausgelöst die Seele im Manne, unterworfen dem fiebernden Gelebe des Tempos. Ihr ist man dann jahreslang untertan, bis man wieder einmal aufgebracht gegen den Verfall der Sachlichkeit und der Elise und bis man auch wieder lernt, sich Abzügen in der Weltstadt zu schaffen mit kleinen Sehnsüchten nach sanften Dorfstrahlen und giebiger Romantik. Und wenn man erst weiß, daß es das auch in Berlin gibt, dann ist man erst recht Berliner geworden, doppelter Berliner, unaussprechlicher Berliner. Dann will man überhaupt

nicht mehr fortziehen von dieser köstlichen, himmlischen Stadt, die wir so hassen, wie wir sie lieben.

Weit im Osten hat man aus der riesigen Bahnhofshalle des Ostbahnhofes, der nicht mehr befahren wurde, ein Theater gebaut. Erst wollte man da Varietés, dann Operetten. Ein besonders rechnerischer Unternehmer hatte so kalkuliert, daß man das Publikum täglich zweimal in das Haus locken müsse. Man spielt um fünf Uhr und um neun Uhr. Köstliche Anregung für die Schauspieler, die außerdem vom Vormittag bis in den späten Nachmittag Probe haben, weil alle vierzehn Tage der Spielplan wechselt. Die Nerven kommen dabei schlecht weg. Nachts zwischen Direktoren und Darstellern waren unvermeidlich. Weil die Balletmädel zwischen den Vorstellungen wenig Zeit haben und weil in dem Theater keine richtige Kantine vorhanden ist, pflegten sie geschminkt und im Balletkostüm über die Straße in die nächste Kneipe zu gehen, wenn sie etwas essen wollten. Das schien dem Direktor der Würde des Theaters nicht zuträglich zu sein, er ließ sich auf derben Schimpfworten verfahren. Er sprach auch von "holländischen Zuständen". Das Ensemble fühlte sich schwer beleidigt. Es kam zur Klage gegen den Direktor vor dem Ehrengericht der Arbeit. Urteil in der ersten Instanz: 10 000 Mark Geldstrafe für den Direktor. Es blieb ihm die Berufung beim Reichs-

Heitere Ecke

Aus Liebe

"Mathilde, warum hast du mir nicht vor unserer Hochzeit gesagt, daß du falsche Zähne hast?"

"Weil ich aus Liebe geheiratet werden wollte, Anton!" (Werlingske Tidende)

Der beste Beweis

"Ich höre, Sie kommen direkt aus X. Sagen Sie mal, ist der alte Millionär Burlan inzwischen gestorben?"

"Oh, der ist sicher noch am Leben."

"Woraus schließen Sie das?"

"Ich habe selbst gesehen, daß seine Erben sich auf der Straße noch gräßen." (Judge)

Zweiterlei

Vater: "Und dann, als das Boot kenterte, schlang er wohl seinen Arm um dich?"

Tochter: "Umgekehrt, Papa. Buerst schlang er seinen Arm um mich, und dann kenterte das Boot."

Die Abnormität

"Wie kann es dich nur so aufregen, daß er gesagt hat, du wärest ein Esel! Nergere dich doch darüber nicht!"

"Es ärgert mich ja nur, daß er sagte, ich sei ein schweinsköpfiger Esel. Niemand läßt sich doch gern eine Abnormität schimpfen!" (Cleveland-Reader)

Ratenweise

"Der Kläger behauptet, daß Sie ihm fünf Ohrfeigen gegeben haben!"

"Das stimmt nicht, Herr Richter! Es war nur eine — aber weil er so schwächlich aussah, habe ich sie ihm in fünf Rationen verabfolgt. (Hver 8 Dag)

Alles vergebens

"Guten Tag, lieber Dunkel! Endlich treffe ich dich! Denke dir, ich habe dich heute schon dreimal vergeblich aufgesucht!"

"So, dann ist es also jetzt das viertelmal, mein Junge!" (Bart Hem)

Gefährliche

Die Bekehrin: "Kann mir jemand von euch sagen, wo Napoleon seine erste Niederlage erlitt?"

Der Berthold: "Auf Seite 165!" (Kusmodern)

Umtausch nur nachts

"Dreimal in einer Nacht sind Sie in denselben Laden eingebrochen? Was haben Sie denn gestohlen?"

"Nur ein Kleid für meine Frau, Herr Richter — aber ich mußte es zweimal wieder umtauschen!"

Berechtigte Frage

"Sag' Mutti, wie heißen die Mutti's der Esel?"

"Gefinnen, mein Junge."

"Heißt du denn auch so?"

"Ja?"

"Ja. Du hast doch vorher gesagt, ich wär' ein Esel." (Pulgaretto)

Zuviel gefeiert

"Was ist denn mit Runge los? Der läuft ja mit verbundenem Kopf herum!"

"Ja, der ist in der Silvesternacht auf eine fahrende Straßenbahn gesprungen, die gar nicht existierte!" (Humorist)

In der Eisenbahn

"Jetzt kommen wir gleich durch einen Tunnel, Babette!"

"Oh — du solltest dich schämen, Fridolin!" (Magastnet)

Kleines Mißverständnis

Graf X, mit seinem 120-pferdigen, auf allen Landstraßen und Rennbahnen bekannt, führt einen Besucher durch sein Schloß. Im Jagdsaal, in dem alle Wände voller Geweihe hängen, meint der Gast: "Donnerwetter — alle selbst überfahren?"

Sah und sah

Der Lehrer einer Mädchenklasse war beim Fragen.

"Nun", sagte er, "wenn alle guten Leute in der Welt weiß und alle schlechten schwarz wären, wie würdest du aussehen?"

Einige antworteten weiß, andere gaben zu, daß sie schwarz sein würden. Aber ein kleines Mädchen, das gewartet hatte, bis alle anderen ihre Antwort gaben, sagte: "Ich würde gestreift sein!" (Zatler)

Zu spät...

"War das Brötchen, das Sie mir gerade verkauften, ganz frisch?" fragte ein Gast.

"Ganz frisch, mein Herr. Jedes Brötchen, das wir verkaufen, ist in transparentes, luftdichtes Papier eingepackt."

"Du meine Güte!" war die Antwort. "Das mit dem Papier hätte ich wissen sollen." (Zatler)

Der Unordentlichke

"Nun, Herr Doktor — was stellt meinem Mann?"

"Seien Sie unbesorgt, gnädige Frau — es ist nichts Ernstliches — sein Magen ist nur nicht in Ordnung."

"Das habe ich mir gedacht! Wissen Sie, Herr Doktor, es gibt keinen zweiten so unordentlichen Menschen auf der Welt, wie meinen Mann — Sie sollten nur erst mal seinen Schreibtisch sehen..."

ehrengericht offen. Sie hat jetzt Kattaschunden, der Vertreter der Anlage würdigt auch alle mildern, den Umstände, die für den angeklagten Direktor sprechen. Er führt aber aus, daß Beleidigungen des Personals keinesfalls zulässig seien und beantragt Ermäßigung der in der ersten Instanz erlassenen Geldstrafe von 10 000 Mark auf 1000 Mark. Aber das Reichsehrengericht der Arbeit schließt sich der milderen Auffassung des Anlagevertreters nicht an, es geht weit über das erstinstanzliche Urteil hinaus und erkennt dem Direktor überhaupt das Recht ab, noch einen Betrieb zu führen. Damit ist der bisher angesehene Theatermann aus dem Theaterleben ausgeschaltet. Er blickt für den schlimmen Donnerwetterton, den sich Generationen von Direktoren hinter den Kulissen erlaubten, wenn sie gegenüber ihren Angestellten den Fingern spielten. Jupiter darf nicht mehr luptern, er muß sich daran gewöhnen, daß auch die kleinen Leute von unerbittlicher Härte scheitern, wird gerechtigt durch die Sünden, die Generationen von Theatergegnern gegenüber ihren Gefolgschaften auf der Weste haben.

Am Dienstag bekommen wir die Verbunkelung. Das Publikum ist schon seit Wochen in riesigen Plakaten an den Bittakäulen darauf vorbereitet worden. Es wird eine Probe darauf veranstaltet, wie sich die große Stadt bei einem Luftangriff unsichtbar machen kann. Die Verbunkelung beginnt abends um 22 Uhr und dauert bis 24 Uhr. Die erste Stunde ist der eingeschränkten Verbunkelung gewidmet, in der immerhin noch 4500 Lampen auf den Straßen brennen. In der zweiten Stunde wird die Verbunkelung absolviert. Dann brennen nur an den wichtigsten Verkehrsplätzen 1500 abschirmte Lichtlampen. Alle Fenster werden in allen Wohnungen und Läden abgedeckt, die Autos haben ihre Lampen zu verkleiden, und nicht ein einziger Lichtstrahl wird den in der Luft kontrollierenden Flugzeugen verraten, wo Berlin liegt. Die Flieger werden absolut im Dunkeln tapen. Am nächsten Tage findet im Reichs-Kreuzberg die erste Luftschutzübung mit Alarmschall, Aufbruch der Luftschutzräume, Tätigkeit der Luftschutzkommande und der Hausfeuerwehren. Das Publikum muß zeigen, wie weit es erzogen ist, sich vor den modernsten Angriffswaffen zu schützen.

Die Spitzhake rast. Ganz überraschend kommt die Nachricht, daß der große neue Bau der Untergrundbahn zwischen Anhalter und Steintor Bahnhof auch den Abruch einiger Häuser unter den Händen erfordert. Ein ganzer Block an der Ecke der Neustädtischen Kirchstraße wird abgerissen und dann wieder aufgebaut. Monumentale Bauten werden hier entstehen. Und eine internationale bekannte Stätte wird damit geschlossen: Siller. Das ist der Name eines Weinrestaurants. Hier hat schon Bismarck gekostet. Er mußte sich noch mit den Parlamentariern herumzulegen. Schwärzige Verhandlungen pflegte er gelegentlich in die Salons von Siller zu legen, wo ein antes Essen und eine frische Mosele die Köpfe ausmalt und die Herzen williger machte. Heute noch pflegt der König von Schweden bei Siller zu frühstücken, wenn er nach Berlin kommt. Um die Ecke, in der Schadowstraße, hat der Unionklub seinen Sitz. Der Klub der feudalen Kennfreunde. Er lieferte auch dem Restaurant von Siller viel Stammbrot. Dann folgte das Theater nach. Damals hatten die Schauspieler noch ein Privatleben, sie brauchten am Tage nicht zu filmen, sondern konnten ihr Leben genießen. Als die einst berühmteste österreichische Singschauspielerin Helene Döhl in Berlin gastierte, erkrankte sie immer mit einem Fieberanfall von Verbrechen bei Siller. Weil sie Wellen liebt, wurde manchmal der ganze Fußboden mit einem Teppich aus lauter Naturseiden bedeckt. So aber war man vor der Jahrhundertwende. Auch Matthias Gräberger ist Stammgast bei Siller gewesen, er hat hier Geschichte gemacht, wie er sie aufschrieb. Einmal hat ein Inhaber von Siller mit den Gerichten Bekanntschaft machen müssen, weil er während des Krieges Stammgästen gute Schnikel auch ohne Fleischkarten abgegeben hatte. Auch Gräberger hatte solche Schnikel sich gut munden lassen. Heute gibt es solche politische Befreiungen bei Siller nicht mehr. Die Politik ist erheblich komplizierter geworden. Hebraiens ist Siller schon dadurch klassisch geworden, daß er in vielen Romanen vorkommt, sogar in Fontanes "Effi Briest". Da wird die Sillische Weinprobe geschildert als "ein mächtig großes Zimmer, das trotz eines breiten und dreieckigen Fensters wenig Licht hatte, weil es auf einen enen und dunklen Hof sah". Später, nach der Grünberzeit, wurde Siller erheblich in der Literatur, wie man aus dem Verzeichnis des Sillens ersieht... Der Berliner Wk.

Der Prozeß gegen Neumann usw.

Rechtsanwalt Tornau spricht

h. Rannas, 15. März.

In der Donnerstag-Verhandlung führte

R. A. Dataitis

weiter aus:

Mar kus: Gegen diesen liegt überhaupt kein Material vor, so daß ich auch nichts unternehmen kann, um ihn zu entlasten.

Vongehr: Der Zeuge Petšulaitis sagte, er habe von anderen gehört, daß Vongehr über Litauer schlecht gesprochen habe. Indessen, wir wissen, daß Petšulaitis gegen Vongehr einen Groll hegte. Stellen wir uns indessen vor, er habe wirklich schlecht gesprochen, so ist das ein Vergehen gegen die Litauer, daraus kann man aber doch nicht schließen, daß er Sturmkolonnen gründete, nationalsozialistische Literatur verbreitete usw. In seiner Wohnung wurde ein Stillerbild gefunden. Bei einem Beamten ist das nicht zulässig. Das deutet auf seine Anhängerschaft zum jetzigen Führer des Reiches und eventuell auch auf seine Unmöglichkeit als Beamter. Dafür kann er auf dem Disziplinarwege bestraft werden, das hat doch aber nichts mit dem Prozeß zu tun und darf doch hier keine Rolle spielen.

Haad: Dieser war Kreisleiter von Memel-Süd. Somit konnte es nicht Riegel gewesen sein, wie es die Anklage behauptet. Um diesen Posten bekämpfen zu dürfen, hat er erst das Direktorium um Erlaubnis. Dieses antwortete ihm, es sei ihm frei, zu machen, was er wolle. Nicht Haad hat über ein litauisches Buch gesagt: „Schmeißt diesen Mist weg.“ Indem ein Lehrer seiner Schule, dessen Namen hier überhaupt nicht erwähnt worden ist. Beste mit Bildern litauischer Helden zu gebrauchen, war nicht verboten. Das sagte sogar der Zeuge Schlabas aus. Die Unterrichtssprache wurde nicht auf seine Initiative in Wannaggen geändert. Das wurde auf Verfügung des Direktoriums vom 20. April 1933 getan, als er noch nicht Mitglied der Partei war. Im entsprechenden Protokoll der Sitzung steht übrigens, wer für die Einführung der deutschen Sprache stimmte, nur ein gewisser Auskula stimmte dagegen. Haad habe sich der Stimme enthalten. Er wurde beschuldigt, Litauer beschimpft zu haben. Wo ist das gewesen? In Wilkieten, im Gasthaus. Alle Teilnehmer waren betrunken. Ist es so gewesen, wie die Anklage es ihm vormerkt, so hat das mit dem Prozeß nichts zu tun. Der Zeuge Vebart ist gegen ihn stark eingenommen. Deswegen kann man seinen Aussagen keinen Glauben schenken. Quert sagte er, Haad habe ihn verprügelt, dann, das sei seine Jugendgruppe gewesen. Später, das waren Sovog-Deute, zuletzt, es sei vor drei Jahren gewesen, und er spricht von einem Mitglied der Landwirtschaftspartei. Man wolle Haad eine Sturmkolonne zuschreiben. Das ist indessen nicht gelungen. In Wannaggen war eine Verammlung, wo ist Haad, die wichtige Sovog-Verfälligkeit? Auf der Verammlung ist er nicht! Seine Sturmkolonne ist auch nicht da, eine solche bringt man sich aus Memel.

Zum Schluß: Schakinnis sagt aus: In Wannaggen habe eine Sturmkolonne existiert, die diebstahl leitete. Die günstige Aussage über Haad machte Szobries. Wer ist Szobries? Derselbe, dem nach Behauptungen des Staatsanwaltes die Sovog die Gebäude über den Kopf in Brand gesteckt haben soll. Und wer ist der größte Sovogist in Wannaggen? Doch Haad. Ich glaube, man wird in allen diesen Handlungen nichts finden, was auf einen bewaffneten Aufstand schließen ließe. Ueber die Vorfälle in Wilkieten wurde dem Kommandanten Mitteilung gemacht. Wenn Haad dafür nicht bestraft wurde, so waren diese Vorfälle wohl nicht so schlimm.

Kur mis: Er ist Schulreferent gewesen. Ihm wurde vorgeworfen, in den Schulen nationalsozialistische Propaganda getrieben zu haben. Er bestritt, daß die Schulen aber zusammen mit Walgand. Dieser hätte doch so etwas merken müssen und wäre dagegen eingeschritten.

Stoblerat: Gegen Stoblerat liegt kein Belastungsmaterial vor und darum ist es mir auch schwer, ihn zu verteidigen. Er ist auf einer Lehrertagung 1932 in Deutschland gewesen, und diese Lehrertagung hat an alle anderen Länder Begrüßungstelegramme geschickt. Diese Begrüßungsgramme wurden vom Präsidium der Tagung abgelehnt. Stoblerat war aber nicht im Präsidium vertreten und kann deswegen dafür nicht verantwortlich gemacht werden.

Blöke: Er soll Gruppenführer gewesen sein. Stoblerat sagte aus, er habe sich nicht als solcher betätigt. Schachkewitsch kennt er nicht. Blöke sagt an einer Stelle: „Ich habe verstanden, daß zwischen beiden Völkern große Verschiedenheiten bestehen, große kulturelle Unterschiede und daß viel Liebe und Verständnis notwendig ist, um diese beiden Völker einander näher zu bringen.“ Zeugen sagen aus, er leitete einen Chor, der deutsche und litauische Lieder sang. Er war Vorsitzender einer Ortsgruppe des RSC., also eines litauischen Sportverbandes. Das einzige Schlechte und Nachteilige ist, daß er an einer Versammlung in Jugnaten teilgenommen hat. Von zwanzig Teilnehmern dieser Versammlung ist er der einzige, der hier auf der Anklagebank sitzt. Ringbeil hat an derselben Versammlung nicht nur teilgenommen, sondern sie auch einberufen und ist trotzdem nicht hier auf der Anklagebank. Ich bitte, ihn dafür also nicht zu bestrafen, denn er kann doch nicht dafür verantwortlich sein, wenn Dr. Endrejat auf dieser Versammlung ein Referat verlesen hat.

Loerzer ist gewöhnliches Mitglied, Lehrer in Bittichen. Der Zeuge Nanjoks sagte aus, daß, obwohl in der Umgebung genügend Deutsche wohnten, die Schüler dieses Lehrers genügend litauisch konnten.

Schürmann: Während des ganzen Prozesses wurde dieser Angeklagte weder von den Staatsanwälten, noch von der Verteidigung auch nur mit einem einzigen Wort erwähnt. Ich habe deshalb über ihn hier nichts zu sagen.

Kurt Neumann: Bei ihm wurden am 2. Dezember zwei Feste mit Dankkreuzen beschlagnahmt. Er stellte eines Tages den Kindern die

Aufgabe zu zeichnen, was sie gesehen hätten. Die Kinder gaben im ganzen 48 Feste ab, 18 wurden von der Polizei zur Durchsichtnahme mitgenommen, hierher kamen zwei. Man sagt, er habe den Kindern befohlen, Dankkreuze zu malen. Wenn nur zwei Schüler diesem Befehl folgten, so muß der Einfluß des Lehrers auf die Schüler allerdings nur gering gewesen sein.

Podufal: Podufal ist eines Irrtums wegen hier. In Hendekung lehrten in der Herderschule seine zwei Brüder, Reichsdeutsche. Sie haben dort vielleicht auch mit den Schülern Übungen vorgenommen, man hörte davon, und da dieser hier auch Podufal hieß, wurde er einfach verhaftet. Er lehrte an einer Mädchenschule und konnte doch also mit diesen Mädchen schwerlich militärische Übungen abhalten oder sie während der Physik- und Chemiestunde Vieder singen lehren.

Strangulies: Ein alter Mann, der wohl schon die Pension verdient hat. Der Zeuge Szajulius sagte hier aus, in Vagulinen sei an der Schule ein Plakat mit der Aufschrift „Memelland erwache, Litauen vererde“ gefunden worden. Dort ist allerdings ein Lehrer Strangulies, dieser aber ist Lehrer in Uebermeme. Jener Vorfall in Vagulinen wurde diesem zur Last gelegt. Ueber diesen Strangulies lag nur eine Aussage von Klemas vor, daß Strangulies, als er die Schule in Uebermeme besuchte, krank war.

Bethke: Bethke ist Direktor der Landwirtschaftlichen Realsschule in Pogegen. Er heißt, er habe viele Mitglieder geworden und Sturmkolonnen gegründet. Er ist aber zum Direktor erst am 1. Mai 1934 ernannt worden, als Neumann vom 17. Juni 1933 bis zum 9. März 1934 studierte er an der Königsberger Universität. In dieser Zeit ist er zweimal je zwei Tage lang im Memelgebiet gewesen, er konnte doch in dieser Zeit unmöglich hier eine Tätigkeit entfalten. Er gehörte der Grenzmannschaft Dittreufen an. Ich habe hier Dokumente über die von dieser Grenzmannschaft gehaltenen Referate zugefickt. In diesen Vorträgen wurde über Litauen gesprochen, und Sie, meine Herren, können sich vergewissern, in welchem Sinne. Man könnte sagen, diese Referate sind jetzt gefälscht. Ich habe sie aber vom Rektor der Königsberger Universität erhalten. Wird diese alle Veranlassung wegen eines Bethke sich mit Fälschungen abgeben? Das wird wohl keiner sagen können oder wollen.

Damit schließe ich die Behandlung der Beschuldigungen der einzelnen Angeklagten. Aus al dem Geschilderten kann man nicht den Schluß ziehen, daß diese Angeklagten sich hier wegen bewaffneten Aufstandes verantworten müßten. Ich bitte daher für alle um Freispruch.

Damit endet die Donnerstag-Verhandlung.

*

h. Rannas, 15. März.

Am Freitag begann Rechtsanwalt Tornau, der der Verteidiger der Angeklagten Bertuleit, Krawa, Vapichis, Riegel, Bertram, Dommalch, Helmbs, Leo Wätcher und anderer ist, sein Plädoyer. Er macht folgende Ausführungen:

Gestern, am 14. März, sind drei Monate vergangen, seitdem dieser größte Prozeß im Gericht begann. Er ist nicht deshalb ein großer Prozeß, weil viel Material zusammengetragen wurde, nicht weil viele Angeklagte sitzen, nicht weil viele Zeugen hier verhört wurden, sondern weil er von großer öffentlicher Bedeutung ist. Das Memelgebiet ist nicht ein einfacher Teil unseres Staates, Litauen kann ohne das Memelgebiet nicht existieren, ebenfalls nicht das Memelgebiet ohne Litauen. Ohne das Memelgebiet kann der Nationalismus unseres Staates erkranken. Das Memelproblem ist noch wichtiger als das Weimarproblem. Die wichtigste Aufgabe dieses Prozesses ist es, festzustellen: Wurde ein bewaffneter Aufstand vorbereitet, und wenn er vorbereitet wurde, welches waren die Mittel, und wer wollte diesen Aufstand vorbereiten? Hier wurden publizistische Sachen, die dem Prozeß fernliegen, erörtert, man kann die Angeklagten nicht beschuldigen, daß Hoffmann so oder so gesprochen hat. Da wurde „Mein Kampf“ erörtert, die Konzeption des Nationalismus, aber mit einem bewaffneten Aufstand hat das nichts Gemeinames. Aus den Reden der Anklage konnte man den Schluß ziehen, daß hier nicht Menschen, sondern der ganze Stillerismus anaeftaat ist, daß es sich hier nicht um einen Kriegsgerichtsprozeß, sondern um einen Schauprozeß, wie sie in Rußland gemacht werden, handelt.

Bewaffneter Aufstand! Bewaffneter Aufstand in einem Gebiet, wo Militär steht! Welches sind die wichtigsten Momente, die zu einem Aufstand gehören?

Erstens muß es einen Führer im Aufstand geben. In diesem Prozeß gibt es viel Material, viele Angeklagte, viele Zeugen, einen Führer aber hat man nicht finden können. Man kann sagen, Neumann sollte Führer des Aufstandes sein. Ein Führer muß aber ein Offizier sein. Und dabei kann es auch noch nicht einmal jeder Offizier sein. Dr. Neumann ist Veterinärarzt und hat mit Militär fövvel zu tun, daß er während des Krieges Pferde kurierete. Ist er deswegen schon zum Führer des Aufstandes berufen? Wenn er dazu nicht taugt, dann Bertuleit noch weniger. Ich höre etwas läuten, daß man Lappins dazu machen wollte. Doch meine ich, das kann man nicht ernst nehmen. Kollege Toliuskus sagte, man könne die Jugend leicht entzünden und führte als Beispiel den Gymnasialen Prinzip an. Dieser konnte einen Terrorakt ausführen, eine Bombe werfen, aber einen bewaffneten Aufstand ausführen, das konnte Prinzip auch nicht. In diesem Prozeß ist keine Person zu finden, die eine führende Rolle in einem bewaffneten Aufstand hätte spielen können.

Das zweite Element eines bewaffneten Aufstandes sind die Menschen, die einen bewaffneten Aufstand unternehmen wollen. Man kann doch nicht im Ernst behaupten, daß die 6000 Mitglieder der Sovog, alte und junge, für einen bewaffneten Aufstand taugten. Kann man die in einer Einheit vereinen und sie gegen Militär aufstellen? Militärisch sind sie nicht ausgebildet, militärisch

nicht bewaffnet. Es ist eine Masse und kein Militär. Wie sie vorbereitet wurden, zeigt der Fall Bursandt, der im November im Büro einige junge Leute lehrte, wie sie Wendungen zu machen hätten. Es waren Gerüchte im Umlauf, daß der Aufstand schon im April oder im Juni ausbrechen solle, und im November wußten die „Aufständischen“ noch nicht, wie sie Wendungen auszuführen hatten!

Ein drittes Element sind die Waffen. Ohne Waffen kann kein bewaffneter Aufstand ausgeführt werden. Hier haben wir viele Raadgewehre. Es wurde gefragt: „Kann man mit einem solchen Gewehr einen Menschen erschließen?“ Natürlich, wenn derselbe ganz nahe steht. Wer wird jemanden aber nahe an sich heranlassen? Hier wurde eine neue Version aufgestellt, daß man von jenseits der Memel im Postfach Waffen besorgen werde. Meine Herren Richter! Sie sind Offiziere. Ich bin ein Meeresoffizier. Sie mußten junge Soldaten ausbilden, ich auch. Sie wissen ebenso gut wie ich, was eine Waffe in den Händen eines jungen Soldaten bedeutet. Eine Null. Wieviel Mühe muß man aufwenden, ehe man einen Soldaten wirklich zum Soldaten macht! Wenn irgendein Bauer, ein Arbeiter Lappichs, eine Waffe in die Hand bekommt, ist er dann auch schon bewaffnet? Unfönn! Er bekommt die Waffe, bekommt Munition, weiß er dann schon davon Gebrauch zu machen? Das ist ganz ausgeschlossen! Man wies hier darauf hin, daß die französische Revolution mit noch schlechteren Waffen gemacht wurde. Ja, das stimmt, denn damals konnte man das auch. Wir leben jetzt aber nicht in der Zeit der französischen Revolution.

Das vierte Erfordernis ist ein Plan. Einen Plan zu einem bewaffneten Aufstand haben wir hier nicht gesehen. Es ließ sich auch nicht feststellen, daß ein solcher existierte. Bei den hier gehaltenen Anklagereden war von zwei Plänen die Rede. Der eine war Helmb's Expedition nach Masiden. Sie sollte aus sechs Bauernsöhnen und bekannten Gruppen bestehen und diese sollten Masiden überfallen. So kann nur einer denken, der von einem Aufstand keine Ahnung hat. So was kann man, wie es schon gesagt, nur als Weibergewäsch bezeichnen. Der zweite Plan: man solle das Militär ins Kino und in die Kirche locken und da einschließen. Wenn das ein so guter Plan ist, warum brachte man ihn nicht 1926 in Litauen zur Ausführung? So kann man nur sprechen. Bei uns, auch bei den Russen wurden vor dem Kriege Aufstände gemacht: ihr Ausgang ist auf aenua bekannt.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Regierung immer ihre Leute in geheimen Draanisationen stecken hat. Wir haben sogar Fälle, wo die Regierung in geheimen Organisationen sogar in der Führung ihre Leute hat. Wir haben Anzeichen, daß auch in dieser Draanisation solch ein Mensch oder solche Leute gewesen sind. Er wurde „Vertrauensmann“ genannt, vertrat auch eine Zeit den Führer. Er hat viele Dokumente in seinen Händen gehabt. Wenn es diesem Mann nicht gelungen ist, einen Aufstand hier voranzutreiben, so hat ein solcher nicht bestanden.

Fünftens kommt die Vorbereitung zum Aufstand. Hier wurde ausführlich davon gesprochen, daß man eine für den Aufstand günstige Stimmung schaffen wollte. Das ist aber noch keine Vorbereitung zum Aufstand. Die sogenannten Wanderv nach Pajohren für eine Vorbereitung zu halten, ist meiner Ansicht nach vom militärischen Standpunkt aus ganz unhaltbar. Es wurde gesagt, man wolle nur ausbilden, bis Stiller komme. Ob er kommen wollte oder sich dazu aufschickte, dafür haben wir hier keine Unterlagen bekommen. Das war Weibergewäsch, und die Weiber sind im Memelgebiet keine Stillervertreter und werden ihn wohl auch nie vertreten. Wenn man annimmt, die Reichswehr sollte verkleidet oder nicht verkleidet kommen, muß man sich fragen, wozu war dann die Sovog notwendig, die sich doch eindeutige soziale Ziele setzte? Wozu sollten da die Leute ein Risiko eingehen, und welche Hilfe konnten sie schon der Reichswehr gewähren? Absolut keine. Die Reichswehr ist gut genug bewaffnet.

Ich kann somit nicht umhin, zu behaupten, daß die These vom bewaffneten Aufstand eine Fiktion ist. Vielleicht ist sie in der Anklagechrift nötig gewesen, was aber nichts daran ändert, daß es eben doch eine Fiktion war.

Wenn im Memelgebiet kein bewaffneter Aufstand vorbereitet wurde, so war doch dort etwas. Es kamen Ausdrückungen vor, es wurden geheime Versammlungen abgehalten. Was war das alles, so wird man mich fragen? Es ist wahr, die Ausdrückungen übertritten die normalen Grenzen. Es ist natürlich, daß der Kommandant sie nicht dulden wollte. Was hatten diese Ausdrückungen aber Gemeinsames mit den Vorbereitungen zu einem bewaffneten Aufstand? Auf der Versammlung bei Kupichus, an der auch Vies teilnahm, wurde nicht über einen bewaffneten Aufstand gesprochen, sondern darüber, ob in Deutschland eine gute oder schlechte Ordnung herrsche. Die Versammlung im Büro der Sovog: Auf einer verlas Dr. Neumann ein Referat, aber darin steht kein Wort von einem Aufstand. Und ähnlich ist es mit den anderen Versammlungen. In Skirwietell z. B. wurde darüber gesprochen, daß in Litauen gute Ordnung herrsche und daß man da scharf gegen den Kommunismus vorgehe. Ist das eine Vorbereitung zu bewaffnetem Aufstand? — Das Gegenteil!

Man erhebt die Anklage, Dr. Endrejat wolle mit seinem Referat in Jugnaten eine Stimmung für einen Aufstand schaffen. Für Stimmungsmache könnte man vielleicht nach dem Gesetz zum Schutze von Volk und Staat Anklage erheben, man kann aber diese Versammlungen nicht nach den Bestimmungen, die für einen bewaffneten Aufstand gelten, bestrafen. Es ist an Schlägereien gekommen, Unruhestörungen, das ist wahr. Das kam aber nicht nur bei Mitgliedern der Sovog, sondern auch bei ganz unparteilichen Memelländern vor. Man beschuldigt die Mitglieder, staatsfeindliche Literatur gelesen zu haben. Deutsche Zeitungen werden im Memelgebiet auch jetzt gelesen und schaffen vielleicht jetzt noch mehr Stimmung für einen bewaffneten Aufstand. Es wurde bei einigen „Retu

Rampf“ gefunden. Ich meine, davon kann man im Memelgebiet noch mehr Exemplare finden. Daraus läßt sich aber doch nicht der Schluß auf einen bewaffneten Aufstand ziehen. Es ist selbstverständlich, daß man, wenn im Nachbarlande eine neue Bewegung entsteht, das Bedürfnis hat, diese aus der Quelle kennen zu lernen. Man braucht gar nicht einmal Nationalsozialist zu sein, um „Mein Kampf“ zu lesen. Die Bücher und die Zeitungen kamen auf legalem Wege nach Litauen. Dieselben Zeitungen werden auch heute noch ins Haus gebracht. So muß man zu dem Schluß kommen, daß ein bewaffneter Aufstand nicht vorbereitet wurde, denn es fehlen all die Momente, die zu einem bewaffneten Aufstand notwendig sind. Vielmehr handelt es sich um einzelne Episoden, die mit einem bewaffneten Aufstand nichts zu tun haben. Ich möchte hier eine militärische Aufgabe stellen: Ein schmaler Landstreifen. Auf der einen Seite eine einfache Grenze, auf der anderen eine militärisch besetzte. Eine Masse Menschen verschiedenen Alters, die von Zivilisten geführt wird. Waffen sind nicht vorhanden. Der Feind hält die Grenze und alle militärischen Punkte besetzt. Ist bewaffnet, hat alle möglichen Hilfsmittel. Das Gebiet ist voll von Polizei, von Spionen. Viele Einwohner werden das Militär unterstützen. Die ersten sollen die zweiten aus dem Gebiet verjagen. Wenn die Anklage diese Aufgabe positiv löst, werde ich glauben, daß im Memelgebiet ein bewaffneter Aufstand vorbereitet wurde.

Es wurde hier von verschiedenen Organisationen gesprochen, von Beziehungen zum Auslande, vom Programm der RSCAP, es wurden verschiedene Probleme erörtert, aber eines, das Wichtigste, haben wir vergessen, das hier auf der Anklagebank Menschen sitzen. Da sitzen Arbeiter, kleine Landbesitzer, Leute anderer Stände, solche wie auch wir. Diese Leute leiden. Sie sitzen schon fast ein Jahr lang. Ihre Familien leiden deswegen ebenfalls. Wenn wir auch nur einen Augenblick zugeben, daß diese Leute hier unschuldig sind — wieviel Bitterkeit hat sich bei ihnen gesammelt! Wieviel Bitterkeit bei ihren Familien und Angehörigen! Mit welchen Hoffnungen schauen diese auf Sie, meine Herren Richter! — Wenn wir hier die Annahme eines bewaffneten Aufstandes fallen lassen, bleibt nur übrig, daß diese Leute deshalb zur Verantwortung gezogen wurden, weil sie Nationalsozialisten sind. Hier liegt man einen charakteristischen Ausdruck fallen: Wenn sie früher Nationalsozialisten sein wollten, so werden sie jetzt dazu gezwungen! Weiter besaß sich Rechtsanwalt Tornau mit den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse unter den Angeklagten. Er kommt auf die nationalsozialistische Bewegung zu sprechen und führt aus, daß man für eine Ueberzeugung nicht bestraft werden kann. Darauf kommt er in längeren Ausführungen auf die Angeklagten, die litauische Namen tragen, zu sprechen und gibt an, daß von den Angeklagten 58 litauische und 68 deutsche Namen tragen. Unter 1000 Sovogmitgliedern habe er 645 litauischer Abstammung gefunden. Und wenn da Streitigkeiten zwischen dem Memelgebiet und Litauen bestehen, so ist das kein Nationalitätenkampf, denn viele der Memelländer sind ja Litauer, vielmehr sei dieser Kampf ein gewöhnlicher Kulturkampf, wie man ihn auch in anderen Ländern finde. Die Zugehörigkeit des Memelgebiets durch 700 Jahre hindurch habe auf die Einwohner dieses Gebietes, das dürfte nicht vergehen werden, einen ungeheuren Einfluß ausgeübt. Einfluß übte die Schule aus, die Militärdienstpflicht, das Zusammenleben mit den Deutschen, die verwandtschaftlichen Bande. Darum ist es ganz natürlich, daß sie sich von den Litauern unterscheiden. Es ist selbstverständlich, daß wir die Memelländer in unsern Kulturkreis hineinziehen wollen. Dazu gehört aber viel Zeit. Das 700 Jahre geschaffen haben, kann nicht in 12 Jahren geändert werden. Es handelt sich also um einen Kulturkampf, und es ist falsch, alle daraus resultierenden Geschehnisse Dr. Neumann zuzuschreiben. Führt doch ein Politiker wie Bismarck dreizehn Jahre hindurch mit den Katholiken, zwölf Jahre mit den Sozialisten einen Kampf, und doch unterlag er.

Ich will damit nur eins konstatieren: die Memelländer sind deutscher und litauischer Abstammung. Man will sie in unsern Kulturkreis ziehen. Das kann man nicht mit Gewalt. Man kann mir Vorwürfe machen, daß dies belanglos sei. Ich möchte hier aber noch auf etwas Anderes hinweisen: Was die Angeklagten betrifft, das alles war im Jahre 1933. 1934 haben sie schon im Gefängnis, und da erst haben sie die echten Litauer kennen gelernt. „Diese Litauer“, sagten mehrfach die Angeklagten, „sind ganz andere Menschen.“ Die Angeklagten kämpften für die deutsche Kultur. Herr Selevichus sagte hier, das Memellatut gebe die Möglichkeit zur Erhaltung des Deutschtums. Ganz recht. Das Memellatut ist so was wie habes corpus act. (Vom König seinem Volke gewährte Freiheitsgarantien). Vielleicht gefällt uns dieses Statut nicht, vielleicht ist es für uns auch nicht vorteilhaft. . . (Der Vorlesende unterbricht: „Ich bitte, das Statut nicht zu kritisieren. Es ist von unserer Regierung unterzeichnet.“) Rechtsanwalt Tornau: „Ich gehorche.“ und weiterprechend: Wenn Menschen ihr Glück suchen, kann man sie weder bestrafen, noch anklagen. Und nun komme ich zum speziellen Teil.

Hier wird zunächst eine Pause von 10 Minuten eingelegt, nach der R. A. Tornau mit der Widerlegung der gegen Bertuleit erhobenen Beschuldigungen beginnt. Bertuleit war Vertreter des Führers. Dies Amt tatsächlich zu führen, hatte er fast nie Gelegenheit. Herr Montavicius und andere haben hier Lappins als eine hohe Person in der Partei bezeichnet, weil er in der Mitgliederliste der Sovog unter Nr. 1 eingetragen ist. Da Bertuleit als 612. Mitglied eingetragen ist, muß ich schließen, daß er keinen Ehrenposten in der Partei hatte. Aus Bertuleit wollte man den Finanzverwalter der Partei machen. Er stand den wichtigsten Ereignissen der Partei fern. Es ist hier festgestellt worden, daß er die Parteikasse nicht verwaltet hat. Er hat mehr an der Führung des Sovog-Prozesses

teilgenommen, noch ist er in Parteiangelegenheiten in Deutschland gewesen, er war in seinem Jahr überhaupt nicht in Deutschland. Die Beschuldigung, daß er als Bandführer die vom Kommandanten der Parteimitglieder aufgestellten Strafen bezahlte, ist durch Zeugnisaussagen als hinfällig erwiesen. — In der Anklage steht, die Banken seien Vollstrecker der deutschen Politik gewesen. Diese These ist indessen nicht erwiesen, so daß man sie aufgeben muß. Gerade bei Vertuleit kommen Beziehungen zum Auslande nicht in Frage. Ob er zum Konsulat Beziehungen unterhielt, ist unbekannt. Es stellte sich ferner heraus, daß solche Beamten, die er laut Anklage angeblich befehligten, in der Bank überhaupt nicht existierten.

Seitler ist Gruppenführer gewesen. In der Anklageschrift hieß es, das Generalkonsulat habe ihn gezwungen, aus der GSA in die Sovog hinüberzugehen. Er erklärt, daß er der Sovog aus eigenem Ermessen beigetreten sei. Seine Aufgabe als Gruppenführer ist es gewesen, lediglich Mitglieder zu werben und Beiträge zu sammeln. Wichtige politische Aufgaben habe er nie gehabt. Zeugen sagten über ihn aus, er habe mit der Jugendgruppe nichts Gemeinsames gehabt. Mitglieder der Jugendgruppe sagten, er sei nie im Büro der Sovog gewesen. Die bei ihm beschlagnahmte Postkarte mit dem Wessel-Bild wurde aus Deutschland seinem Sohn, einem Knaben, geschickt. Konkrete Vermögensgegenstände gegen ihn sind nicht vorhanden, deswegen ist es auch schwer, einen solchen Angeklagten zu verteidigen. Es blieb daher nur übrig, die Zeugen zu befragen, was er nicht getan hat. Auf alle Fragen, die sich auf eine staatsfeindliche Tätigkeit bezogen, wurde mit einem Nein geantwortet.

Bertram. Ueber seine Tätigkeit als Gruppenführer kann man das gleiche sagen. Er wird beschuldigt, Beziehungen zu dem hier vorgelegten Sabrowsky unterhalten zu haben. Die Zeugen aus dieser Gruppe, die hier befragt wurden, erklärten, Bertram dort nicht gesehen zu haben. Daß Bertram nach Deutschland zu Kursen geschickt worden sei, dafür sind keine Beweise vorhanden. Der Zeuge Kaslawitz mußte dies doch wissen. Er sagte aber, es war nur vorgelesen, zwei Männer aus Memel nach Deutschland zu schicken, die Namen kannte er nicht, und auch dabei stütze er sich nur auf Agenturmeldungen. Bertram wird weiter beschuldigt, in Tilsit in einem Café mit G.A.-Leuten über die Sovog beraten zu haben. Er wurde nach Tilsit von der Sovog nicht geschickt, und hat in Tilsit lediglich als Vertreter eines Sportvereins an einer sportlichen Veranstaltung teilgenommen. Einer der Zeugen, der mit ihm dort gewesen ist, sagte aus, daß in Tilsit mit G.A.-Leuten nicht gesprochen wurde. Er wird weiter beschuldigt, an einer nationalsozialistischen Kundgebung in Elbing als Vertreter der Sovog teilgenommen zu haben. Er ist allerdings dort gewesen, bei der Kundgebung aber nur zufällig. Es ist auch nicht zu glauben, daß eine gewöhnliche Kundgebung mit Vertretern von außerhalb besucht wird, das macht man höchstens bei Parteikongressen. Sonst sind im Prosektorial keine Beschuldigungen gegen ihn vorhanden. Allerdings heißt es, daß er eine Spionageabteilung bei der Sovog errichtet hätte. Nach Zeugnisaussagen ist bei der Sovog eine solche Abteilung aber nie vorhanden gewesen. Ihm wird zum Vorwurf gemacht, Versammlungen der Sovog geleitet zu haben. Dafür sind absolut keine Beweise vorhanden. Die Aussagen von Molinuss über Bertram sind besonderrert, auf sie kann kein Wert gelegt werden. Es ist auch nicht glaubhaft, daß am 15. Januar eine Provokation gegen die litauischen Schützen vorgenommen werden sollte, wobei man Posten im Büro und vor der Wohnung Dr. Neumanns ausgestellt haben soll. Das hätte die Polizei unbedingt wissen müssen. Es ist viel Material für die Anklageschrift gesammelt worden, aber davon ist nichts erwähnt. Es besteht kein Zweifel, daß Molinuss, falls er von einem solchen Vorhaben Kenntnis gehabt hätte, wohl der Polizei Anzeige erstattet hätte. Sonstbar wirkt es auch, daß Molinuss, der als Kämpfer doch wohl eine hohe Stellung in der Partei einnahm, von dieser Provokation im voraus nichts wußte, daß aber Bertram, ein kleiner Unterführer, das genau gewußt haben soll. Diese Geschichte ist also lediglich als ein Gebilde der Phantasie von Molinuss aufzufassen, über die kein weiteres Wort zu verlieren ist.

Gronenberg. Zu den Beschuldigungen gegen ihn mußte man auch jeden Zeugen fragen, was Gronenberg tat oder was er nicht getan hat. Alle Aussagen fielen zu seinen Gunsten aus. Ein Zeuge sagte hier aus: In einem Lokal entstand zwischen einigen Leuten ein Streit darüber, ob Hitler kommen wird oder nicht. Gronenberg hat die Anwesenden zur Ruhe und zum Abbruch eines solchen Gesprächs aufgefordert. Ein Mitglied seiner Gruppe spielte Fußball in einem litauischen Sportverein, und Gronenberg habe diesem nie irgendwelche Vorhaltungen darüber gemacht. In der Anklageschrift steht, daß bei ihm nationalsozialistische Nieder gefunden worden sind. Eine Person, die bei der Familie Gronenberg wohnte, erklärte aber, daß diese Nieder ihr gehörten.

Raspichies ist Arbeiter und war Gruppenführer. Er wird beschuldigt, zu Kursen nach Deutschland geschickt worden und erst danach zum Gruppenführer ernannt worden zu sein. Es ist nicht erwiesen, wann er geschickt, wann er die Karte beendet und wann er zurückgekommen ist. Selbst der Herr Staatsanwalt sagte von ihm, er sei ein unbedeutendes Blatt. Bei ihm wurde die Zeitschrift „Der Wille zur Macht“ mit einem Artikel „Bewegung nach dem Osten“ gefunden. Wenn er diesen Artikel selbst geschrieben hätte, so könnte man ihn dafür zur Verantwortung ziehen. Wenn er aber die Zeitschrift abonnierte, so konnte er nicht wissen, daß dort solch ein Artikel erschienen ist.

Rieger ist Oberförster. Die Zeugen sagten aus, daß er mit den Litauern in guten Beziehungen stand. Wenn er nur dafür zur Verantwortung gezogen werde, daß er Gruppenführer war, so müßten alle Gruppenführer vor Gericht gestellt werden. Bei ihm wurden vier Gewehre mit 30 Patronen beschlagnahmt. In der Anklage steht darüber der Vermerk „ohne Waffenheft“. Mir wurde ein Jagdschein vorgelegt, der zum Halten der drei Gewehre berechtigt. Was die Pistole anbetrifft, so hatte er nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, sie zu halten. Der Zeuge Siegaund sagte hierüber zur Genüge aus, wie die Konventionen entstanden, die Führer mit Waffen auszurüsten wurden, ebenso, wie vom Kommandanten die entsprechende Genehmigung beibringen worden sei. Diese Waffen der Postkassen gehörten vorher dem Direktorat, später haben sie die Führer durch Abgabe als ihr Eigentum erworben.

M. A. Tornaun geht dann im einzelnen auf die Tätigkeit der in der Anklage angeführten Memeler Banken ein. Von der Maraxia werde behauptet, daß sie eine geheime Tätigkeit entfaltet und unter dem Band der Sovog gestanden hätte. Diese

Bank für langfristige Kredite ist aber schon im Jahre 1927 in Tilsit registriert worden, später wurde sie auch in Memel eingetragen. Von einer geheimen Tätigkeit kann überhaupt keine Rede sein. Vor allem aber bestand dieses Institut schon mehrere Jahre vor der Gründung der beiden Parteien. Der Kreditverband und die Landkassabank sollen ein- und dasselbe Unternehmen gewesen sein. Diese Behauptung ist völlig unhaltbar, denn jede der beiden Banken hatte ihre eigenen Aufsicht- und Verwaltungsorgane. Die Behauptung, daß die Banken im Dienst der Sovog gestanden hätten, ist abwegig, denn nicht einmal ein Drittel der Organe der Banken waren Mitglieder der Sovog. Die Behauptung, daß die kreditbedürftigen Kunden ein besonderes politisches Zuvorkommen genossen hätten, ist ebenfalls nicht haltbar. Die Kreditfähigkeit der Kunden wurde nicht nach irgendwelcher parteilicher Zugehörigkeit, sondern auf Grund der materiellen Sicherheit bewertet.

In fundamenalen Ausführungen erläuterte M. A. Tornaun dann die Geschäftsführung der Banken, die Richtlinien für die Kreditgewährung und Zinsberechnung, die Befugnisse der Aufsicht- und Verwaltungsorgane und die Kreditverhältnisse im Memelgebiet im allgemeinen durch Aufzählung zahlreicher Beispiele und analoger Vorgänge bei den litauischen Banken. Bei der Kreditgewährung wurde keine Rücksicht auf die Parteizugehörigkeit oder Nationalität genommen, so z. B. sei dem Gutbesitzer Conrad, der als Vorsitzender des Kulturbundes und führendes Mitglied anderer Stellen des Deutschlums im Memelgebiet doch als ein prominenter Vertreter des Deutschlums galt, der Kredit gekündigt worden, als er mit der Zahlung der Zinsen rückständig geworden war. Der Zeuge Weisbach hat sich hier auch nur über die Zinsen der Bank, nicht über irgendwelches politisches Geschäftsgeschäft geäußert.

Wer hat nun die Entscheidung gehabt? In der Anklage wird das etwa folgendermaßen dargestellt: In allen Fragen entschied die Direktion, Vertuleit war Direktor, er war aber auch Mitglied der Sovog und sogar Stellvertreter des Führers, also hatte die Entscheidung die Sovog. Wir haben aber gesehen, so führt M. A. Tornaun fort, daß nicht einmal die Direktion, sondern die Aufsichtsgremien die Entscheidung in allen grundsätzlichen Fragen hatten. Es kann also keine Rede davon sein, daß die Memeler Banken unter dem Druck der Sovog gestanden hätten. Durch Zeugnisaussagen wurde auch festgestellt, daß niemals die Gewährung von Krediten von dem Beitritt zur Sovog abhängig gemacht wurde. Es wurde hier eine Liste über Kreditnehmer vorgelegt. Daraus ist ersichtlich, daß von 127 Kreditnehmern nur 60 Personen mit deutschen Namen sind, Mitglieder der Sovog nur 30 Prozent, 3 Prozent Mitglieder der GSA, die restlichen 67 Prozent sind weder Mitglieder der Sovog noch der GSA, gemein. Es ist auch festgestellt worden, daß in den Räumen der Banken für die Sovog nicht geboten wurde. Die Landkassabank hat keine Kredite aus dem Auslande erhalten, sie hat wie jede andere Bank einen Kontokorrentverkehr mit dem Auslande. Vertuleit wird ferner beschuldigt, daß er auf Versammlungen wie in Miden abschlüssige Verhandlungen gegen Litauern habe fallen lassen. Von den hier als Zeugen befragten Teilnehmern an diesen Versammlungen hat niemand an diesen Aufzählungen Anstoß genommen. Auch die Beschuldigung wegen der Versammlung in Wannagen ist durch Zeugnisaussagen als hinfällig erwiesen worden. Der Verteidiger Tornaun zitiert hier zahlreiche Zeugnisaussagen, die die Beschuldigungen gegen Vertuleit widerlegen. Eigenartig ist auch die Beschuldigung wegen der Bankkarte. Das sei eine derartig harmlose Angelegenheit, daß es sich nicht lohne, hierüber zu sprechen. Solche Karten hat nicht nur jede politische Partei, sondern Banken, größere Geschäfte legen sich solche Karten an, und hier steht noch nicht einmal fest, daß diese Karte überhaupt im Büro der Sovog aufgehängt war. Die doppelgängerischen Behauptungen von Molinuss sind von der gleichen Art, wie seine anderen Aussagen. Wenn man die Aussagen von Molinuss den Aussagen Dr. Neumanns gegenüberstellt, so glaubt man, daß man doch dem letzteren Glauben schenken muß. Im übrigen können die Behauptungen von Molinuss nicht als Aussagen eines Zeugen bewertet werden. Da Vertuleit mit den Litauern in gutem Einvernehmen stand und ein solches stets anstrebte, haben mehrere Zeugen unter Eid bezeugt, Dr. Brindlinger hat die angeklagten Führer dieser Partei in dieser Beziehung sogar als zu große Optimisten gekennzeichnet und ihre Bestrebungen, mit den Zentralstellen zu einem Einvernehmen zu kommen, als einem kaum zu verwirklichenden Traum hingestellt.

Der Angeklagte Kwanta ist Kreisleiter der Stadt Memel. Die Rolle dieses Angeklagten in der Partei wird in der Anklage vollkommen unhaltbar dargestellt. Nicht eine der Beschuldigungen ist erwiesen. Er soll unter den Führern besonders agitiert haben und habe die Versammlungen in der Stadt Memel geleitet. Dabei hat die Sovog in der Stadt Memel überhaupt nur zwei Versammlungen abgehalten, bei denen selbstverständlich Dr. Neumann als Führer der Partei die führende Rolle hatte. Kwanta wurde ebenso wie die anderen Angeklagten der Teilnahme an geheimen Versammlungen beschuldigt. Aber durch Zeugnisaussagen konnte kein Beweis für diese Beschuldigungen erbracht werden. M. A. Tornaun widerlegt die gegen Kwanta erhobenen Beschuldigungen im einzelnen. Die Angelegenheit mit dem Wappen in dem Sitzungssaal des Magistrats könne Kwanta nicht zur Last gelegt werden. Man müßte zunächst überhaupt feststellen, ob die damalige Abstimmung grundsätzlich gegen Litauern gerichtet war, um dann die Schuldigen festzustellen. In dieser Wappenfrage nimmt M. A. Tornaun in längeren Ausführungen noch eingehende Stellung und erklärt, daß diese Frage in keinem Zusammenhang mit dem Prozeß stehe. Auf den Angeklagten Kwanta zurückkommen, führt er Zeugnisaussagen an, aus denen hervorgeht, daß Kwanta niemals gegen Litauern oder Litauer eingeklinkt war. Es ist festgestellt, daß Kwanta sich gegen die Gerichte, wonach die Sovog der RSDAP angehöre, bei Dr. Neumann beschwerte, dieser habe ihn angewiesen, die fraglichen Punkte zur Verantwortung zu ziehen. Kwanta sei unschuldig, und er bitte für ihn um Freispruch.

Torkel. Er ist der einzige, der sich dadurch auszeichnet, daß ihm die Anklage keine antilithischen Ausschreitungen vorwirft. Dagegen wird ihm die Teilnahme an geheimen Versammlungen zur Last gelegt. Die, die die Versammlungen einberufen, zu rechtfertigen, ist schwer. Andererseits ist es aber auch schwer, sich vorzustellen, daß die Zeugenführer sich nicht verlammen konnten. Wie dem aber auch sei, die Einberufung der Versammlungen und die Teilnehmer haben sich schuldig gemacht. Diese Versammlungen verliefen aber bei weitem nicht so, wie die Anklage es andeutet. Su-

nächst die Versammlung in Sturmiestell. Zeugen sagten hier aus, Torkel habe dort die Anwesenden darauf aufmerksam gemacht, daß er für irgendwelche Ausschreitungen nicht verantwortlich sei, und er habe die Zeugenführer aufgefordert, auf die jungen Leute aufzupassen, damit diese die Partei durch Ausschreitungen nicht schädigten. Nach der Versammlung wurde er seines Amtes als Gruppenführer enthoben. Obergruppenführer, wie es in der Anklage heißt, ist er nicht gewesen, denn solche hatte die Partei überhaupt nicht. Diese Versammlung hat nicht Torkel einberufen. Die Versammlung in Rupsalwen: auf dieser wurde über die Viehverwertungs-Gesellschaft gesprochen. Daß sie von Torkel einberufen wurde, ist bekannt. Daß geheime Posten ausgestellt wurden, ist nicht erwiesen. In der Versammlung nahmen auch Nichtmitglieder der Sovog sowie Frauen teil, also konnten geheime Ziele nicht beprochen werden. Torkel las auf der Versammlung einen Artikel über die Sovog aus der Zeitung vor. Die Versammlung fand an der Zeit statt, als das Abendbrot zubereitet werden mußte: das erklärt auch, daß der Herd, der übrigens im anderen Zimmer stand, geheizt war. Will man behaupten, der Ofen sei geheizt gewesen, um eventuell Dokumente zu vernichten, dann muß man es auch beweisen. Es ist zudem unverständlich, was man nach einem Vorfall wie Rupsalwen schon für geheime Dokumente bringen wird. Molinuss, der von Neumann zur Untersuchung nach Rupsalwen geschickt wurde, sagte aus, Versammlungssteuerner hätten ihn gebeten, anders zu berichten als es war. Hier wurden mehrere Teilnehmer der Versammlung befragt, keiner aber bestätigte das, wieder andere sagten, daß sie Molinuss gar nicht kennen. In dieser Versammlung nahm Torkel als einfacher Mitglied teil, und nach dieser Versammlung wurde er aus der Partei ausgeschlossen.

Dommasch war Landtagsabgeordneter und wird beschuldigt, zur Versammlung in Ruqanaten „Mein Kampf“ mitgenommen zu haben. In diesem Buch waren mit Papierkreisen zwei Stellen kenntlich gemacht. Hier verliest der Rechtsanwalt lange Zitate der betreffenden Stellen zum Beweise, daß diese nichts Staatsfeindliches enthalten, darunter auch die Stelle, wo von den Deutschen in Süditalien die Rede ist. Die Versammlung in Ruqanaten war keine Sovog-Versammlung und nicht geheim. Sie wurde von Storch einberufen, der litauischer Einstellung ist und der Sovog nicht angehört. Die Versammlung wurde zwecks Besprechung der Winterhilfe einberufen. Endreiat war zufällig auch auf dieser Versammlung, und Dommasch erhob gegen dessen Referat Protest, indem er Protoph deswegen vorwürfe machte. Protoph seinerseits rechtfertigte sich dadurch, daß er bemerkte, er habe nicht gewußt, daß Endreiat ein Referat bei sich habe. Die in der Anklage Dommasch zur Last gelegten Sachen, die bei der Hausdurchsuchung gefunden wurden, gehörten dessen Bruder. Ferner heißt es, er habe an einer Versammlung teilgenommen, wo auch Vertuleit anwesend war. Es stellte sich hier heraus, daß das ein anderer Dommasch war und daß auch nicht Vertuleit, sondern Vertulius an dieser Versammlung teilnahm. Die Anklage behauptet außerdem, Dommasch sei in Parteiangelegenheiten nach Deutschland geschickt worden. Wieder aber erkaufte sich, daß das nicht dieser Dommasch war.

Dr. Riek wird beschuldigt, an der Versammlung bei Rupsalwen teilgenommen zu haben, wofür er aber bereits bestraft wurde. Das war übrigens eine zufällige Versammlung, der nicht nur Sovogmitglieder beizuhörten. Gesprochen wurde davon, daß in Deutschland der Kommunismus zerrüttert wurde. Polizeibeamte sagten aus, Rupsalwen sei betrunken gewesen, auch die anderen tranken. Rupsalwen hat mit dem Erscheinen der Polizei nicht gerechnet, und es ist nicht anzunehmen, daß er sich betrunken hat, um doch die Versammlung zu maskieren. Dr. Riek lernte die englische Sprache, und es ist nicht glaubhaft, daß er bei diesem Unterricht nationalsozialistische Propaganda betrieb. Ich brachte übrigens vom Direktor der Schule eine Bescheinigung bei, daß 30% der Schüler litauischer Herkunft sind. Der Zeuge Kaslawitz sagte aus, er habe gehört, Dr. Riek sei Mitglied der RSDAP, freilich wisse er nichts Genaues. Diese Vermutung tauchte wahrscheinlich deshalb auf, weil Dr. Riek der Studentenverbindung Sagona angehörte.

Seit 1935. Einen Kavalleriegeneral macht die Anklageschrift aus ihm, der mit 300 Reitern gegen Magiden reiten wollte. — An längeren Ausführungen beweist Rechtsanwalt Tornaun, wie harmlos diese Reittübingen waren. Er beruft sich dabei auf die Zeugnisaussagen. Geheimnisvolles ist da jedenfalls nichts gewesen, Militärisches auch nicht, daß doch Heimats im Militär nicht gedient. Das Gerücht von dem „Ritt nach Magiden“ andeerte erst nach dem Verbot dieser Übungen und ist auf eine „Ente“ des „Neuzeitlichen Zeitschrift“ zurückzuführen. Die Landwirte bezeichneten diese Übungen für ihre Schöne als vorteilhaft, denn die Alten dienten leistungsfähig in Deutschland bei der Kavallerie, und sie ärgerten sich, wenn sie sahen, daß ihre Schöne auf dem Pferde „wie eine Gänge“ lägen. Der Staatsanwaltschaftsrat Montfaucon meinte, es könne auf dem Dorfe doch jeder Bauernsohn reiten. Das stimmt; aber es kann auch jedes Mädchen auf dem Dorfe die Kühe melken, und trotzdem besuchen sie Meßkurse. Nicht nur junge Mädchen, auch ältere Frauen nehmen an diesen Kurten teil. Daß diese Übungen keinen militärischen Charakter trugen, ist klar. Sie schlossen auch mit der Sovog nichts zu tun, denn sie schlossen am 15. Juli, während des Monats der Sovog erst am 10. Oktober beitrug. Die Beschuldigung der Anklage, Heimats sei nach Raugargen geritten, um dort Neumanns Anwesenheit zu melden, entspricht nicht den Tatsachen. Es wurde hier festgestellt, daß sein Bruder einen Ritt nach Raugargen unternahm.

Leo Vötker ist Geschäftsführer des Landtagsbüros gewesen. Wie dieser auf die Anklage gekommen ist, ist vollkommen unverständlich. Er wird beschuldigt, Geheimeschleusen der Sovog angeleitet zu haben. Weiter wird ihm zur Last gelegt, daß mit der Schreibmaschine des Landtagsbüros Abschriften von Nöthern ufm. für die Sovog angefertigt wurden. Sodann wird er noch beschuldigt, an geheimen Versammlungen der Sovog teilgenommen zu haben. Die Beweisführung hat keine Beweise gebracht. Die Geheimeschleusen haben verschiedene Stellen und sogar Einzelpersonen erhalten. Es ist auch vor Gericht gesagt worden, daß Geheimeschleusen abnommiert werden konnten. Die als Zeugen verhörrten Angehörten des Landtags haben ausgesagt, daß Vötker es nicht wissen konnte, wenn auf den Schreibmaschinen private Arbeiten erledigt wurden. Geheime Versammlungen sind im Büro des Landtags nicht abgehalten worden. Wie diese Beschuldigungen des Angeklagten Vötker aufgebracht worden sind, bleibt ein Rätsel. Selbst der Zeuge Kaslawitz hat erklärt, daß er über Vötker keine Auskunft geben könne. Die Zeugin Simonaitis, eine Angehörte des Landtagsbüros, hat ebenfalls erklärt,

daß Vötker bei Besuchen im Landtag die Anklage zum Vortrager an sie überreichte, was den geheimen Charakter solcher Besuche beweisen sollte und als ein Mißtrauen der Büroangestellten Simonaitis ausgesagt wurde. Andererseits steht aber fest, daß die Simonaitis schon neun Jahre im Landtagsbüro angestellt ist.

Demke war bei seiner Verhaftung neunzehn Jahre alt. Er wird beschuldigt, Mitglied der Sovog gewesen zu sein. Das ist aber nicht erwiesen und auch nicht möglich, denn Demke ist deutscher Reichsangehöriger. Er hat mit anderen jungen Leuten an der Wanderung nach Jastrow teilgenommen. Ueber diese Wanderung ist hier vor Gericht schon viel gesprochen worden, daß es sich wirklich nicht mehr lohnt, noch einmal auf sie zurückzukommen. Es ist lächerlich, sie als ein Manöver hinzustellen. Der Kommandant des Memelgebiets hat in dieser Angelegenheit keine Befragung vorgenommen. Die Sachverständigen haben diese Wanderung allerdings als ein militärisches Manöver gekennzeichnet. Wie man aus solch einer Bewertung dieser Wanderung kommen kann, bleibt allein ein Geheimnis der Sachverständigen. Demke ist weder Nationalsozialist, noch Mitglied der Sovog gewesen, und alle gegen ihn erhobenen Beschuldigungen sind hinfällig.

M. A. Tornaun erlucht das Gericht, alle von ihm verteidigten Angeklagten freizusprechen.

Zum Schluß erklärt er noch, es wäre wirklich an der Zeit, daß die Möglichkeit für ein brüderliches Zusammenleben beider Nationalitäten im Memelgebiet durch entsprechende Beendigung dieser Angelegenheit gegeben werden würde. Es sei selbstverständlich, daß ein gerechtes Urteil des Kriegsgerichts sehr viel dazu beitragen würde. Sodann legt das Gericht gegen 16 Uhr eine zweistündige Pause ein, worauf

M. A. Riechenstein

in einer Abendklausur sein Plädoyer zum Falle Feststelt hielt. In vierstündigen Auslegungen sprach M. A. Riechenstein gegen die von der Anklage und den Nebenklägern vertretenen Theorien über das Ableben von Feststelt und beantragte Freispruch sämtlicher Angeklagten sowie Abweisung der vom Vertreter der Zivilklage beantragten Entschädigung in Höhe von 54.200 RM.

Am Sonnabend kommen die drei letzten Verteidiger, Rechtsanwalt Engleris und die beiden Staatsanwälte, die Rechtsanwalt Maulnatis und Margelavicius zu Wort.

Olympia-Allerlei

Der Berliner Bildhauer Walter G. Gendke hat das Modell, nach dem die Glocke für die Olympia-Glocke hergestellt werden soll, soeben in seiner Werkstatt fertiggestellt. Der Körper der Glocke, die in den Ausmaßen der bekannten Glocke des Erfurter Doms gleichkommt, ist 2,90 Meter hoch, ihre Krone 0,33 Meter, dazu kommt dann noch das Fach, d. i. der Querschnitt, an dem die Glocke hängt, mit 1 Meter und der Klöppel, der unten 0,65 Meter herausragt, so daß sich für das ganze Werk eine Höhe von 4,28 Meter ergibt. Der Durchmesser des Glockenkörpers mißt am unteren Rande 2,80 Meter, und das Fach ist 4 Meter breit. Noch eindrucksvoller wird die gewaltige Masse der Glocke durch ihr Gewicht gekennzeichnet: es ist auf etwa 200 Zentner vorabgerechnet worden, wovon allein 12 Zentner auf den Klöppel entfallen. 30 Zentner Ton waren nötig, um das Gussmodell herzustellen! Das Material, aus dem die Glocke gegossen wird, ist Stahl. Die Fertigstellung wird etwa 4 bis 5 Monate in Anspruch nehmen. Die Glocke wird dann auf den 74 Meter hohen Fährsturm aufgebaut werden, der auf dem Aufmarschgelände des Reichssportfeldes, in unmittelbarer Nähe des Stadions, errichtet wird. Sie soll bekanntlich die Olympischen Spiele 1936 einleiten, weshalb sie auf ihrem Spruchband die Worte trägt: Ich rufe die Jugend der Welt.

Der Vorverkauf der sogenannten Stadion-Karten für die Olympischen Spiele in Berlin 1936, d. h. der Karten, die für alle im Olympia-Stadion stattfindenden Wettbewerbe, nicht dagegen z. B. für Schwimmen, Rudern, Segeln, Boxen, Ringen, Turnen, gelten, ist inzwischen so weit vorgeschritten, daß schon für annähernd 300.000 Reichsmark Karten verkauft sind.

So groß ist die „Deutsche Kampfbahn“, die für die Olympischen Spiele 1936 auf dem Reichssportfeld in Berlin gebaut wird, daß die Holzbänke für die Zuschauer, welche eine nach der anderen auf einer Linie auf, eine Strecke von annähernd 60 Kilometer bedecken würden. Der also in dem Olympia-Stadion, wenn es erst fertiggestellt ist, einmal sämtliche Stühle ablaufen will (weil er etwa etwas Verlorenes suchen muß), der soll vorher bei einem erprobten Marathonläufer ins Training gehen.

Unter dieser Devise hat die „Temesvarer Zeitung“ (Buda, Rumänien) zum Jahresbeginn eine originelle Lotterie ausgeschrieben: auf einem Kupon, der täglich aus dem Blatt ausgeschnitten werden kann, verzeichnen die Leser ihren Namen und ihre Anschrift und senden dies zusammen mit 5 Pfennig — das ist etwa der Wert eines Briefpostens — dem Verleger der Zeitung ein. In den 18 Monaten bis zum Beginn der Olympischen Spiele wird auf diese Weise eine stattliche Summe zusammenkommen, aus der für eine Anzahl von Einheimischen die Reise nach Berlin finanziert werden kann. Wessen Kupon dann aus der Urne gezogen wird, der kann mitreisen, und je mehr und je öfter die Leser die Kuponen einreichen, um so größer wird der Reizeffekt, um so mehr können mitreisen und um so höher steigt auch die Chance des einzelnen Einheimischen, ausgelost zu werden. Es wird berichtet, daß der Verkauf der Zeitung schon mit Begeisterung angefangen hat, zu sparen.

Internationale Eissegelwoche in Riga

Riga, 16. März. Die 9. Internationale Eissegelwoche in Riga brachte gleich am Eröffnungstage eine Reihe schoner Rennen. Bei an und für sich famosen Wettbewerbsverhältnissen machte sich am Nachmittag allerdings der schwächer gewordene Wind für den Verlauf der Veranstaltung hemmend bemerkbar. Trotzdem gelang es am ersten Tage, die 10- und 15-Quadratmeter freie- und Eintrap-Klassen mit je zwei Rennen über die Bahn zu schicken. Konnten die deutschen Teilnehmer in der freien 15-Quadratmeter-Klasse mit „Eisbergschiffen“ (Führer Treppner-Magelburg) einen ganz überlegenen Sieg erringen, so mühten sie sich in der 15-Quadratmeter-Eintrap-Klasse, zu der elf Schiften um den Titel eines Europameisters antrat, mit Wägen begannen

Die Unterrichtssprache in den Volksschulen des Memelgebiets

Eine Anweisung des Direktoriums

Das Direktorium des Memelgebiets hat in Nr. 25 des „Amtsblatts des Memelgebiets“ vom 15. März die folgende „Anweisung für die Durchführung der Anordnung betreffend die Unterrichtssprache in den Volksschulen des Memelgebiets“ erlassen:

„Bei der gemäß Beschluß des Direktoriums des Memelgebiets vom 8. Dezember 1934 (Amtsblatt des Memelgebiets Seite 1075) vorgesehenen Überprüfung der Materie betr. die Unterrichtssprache in den Volksschulen des Memelgebiets, hat es sich herausgestellt, daß die gemäß Anordnung vom 24. September 1934 (Amtsblatt des Memelgebiets S. 820) erfolgte Festlegung der Unterrichtssprache Unklarheiten und Zweifel darüber entstehen ließ, wie die litauische und die deutsche Sprache im Unterricht berücksichtigt und angewendet werden sollen.

Das Ziel des Unterrichts ist, daß die Schüler beim Verlassen der Schulen beide Landessprachen beherrschen. (Siehe Verfügung vom 4. April 1928.) Es ist selbstverständlich, daß in sämtlichen Volksschulen beim Unterrichte der litauischen Sprache als der Staatssprache der ihr zustehende Platz einzuräumen ist.

Aus psychologischen und pädagogischen Gründen ist es selbstverständlich, daß dieses Ziel nicht durch

eine plötzliche Umstellung in der Unterrichtsweise erreicht werden darf, sondern nur durch eine auf sorgfältiger Vorbereitung beruhende, taktvolle, ganz allmählich fortschreitende, planmäßige treue Arbeit des Lehrers in Verfolg des Zieles innerhalb und außerhalb der Schule im Sinne staatsbürgerlicher Erziehung. Es wird erwartet, daß auch die häusliche Erziehung in dieser Hinsicht die Schule entsprechend unterstützt.

Da die Verhältnisse, durch welche der Erfolg eines Unterrichts in diesem Sinne bedingt wird, an den einzelnen Schulen sehr verschieden sind, muß davon abgesehen werden, diesbezügliche allgemeingültige Ausführungsbestimmungen zu erlassen. Jedoch wird in sämtlichen Volksschulen des Memelgebiets gemäß der Verfügung vom 24. September 1934 schon mindestens im 8. Schuljahre mit der Erteilung des litauischen bzw. deutschen Sprachunterrichts begonnen. Es wird darauf hingewiesen, daß über die Durchführung der Verordnung betreffend die Unterrichtssprache in den einzelnen Schulen die Lehrer eingehende Anweisung vom zuständigen Schulrat im Rahmen der bisher geltenden vom Direktorium des Memelgebiets erlassenen Bestimmungen erhalten, wobei der Beschluß des Direktoriums vom 8. Dezember 1934 als gegenstandslos zu betrachten ist.“

Die Unverletzlichkeit Litauens

Bemühungen Simons in Berlin?

London, 16. März. (Gita.)

In Verbindung mit dem Besuch der Gesandten Litauens, Letlands und Estlands bei Sir Simon Skeels, „Daily Telegraph“, daß Simon bei seiner Anwesenheit in Berlin sich wahrscheinlich bemühen wird, von Deutschland ein Versprechen über die Unverletzlichkeit Litauens zu erhalten.

Die litauische Wirtschaftsdelegation in Moskau eingetroffen

Moskau, 16. März. Am 15. März ist in Moskau die wirtschaftliche Delegation Litauens mit dem Wirtschaftsminister Mieska an der Spitze eingetroffen. Auf dem Bahnhof wurde die Delegation von dem Kommissar für Außenhandel Mosenski, dem stellvertretenden Kommissar für die Landwirtschaft Muralow, dem Wirtschaftsminister der litauischen Gesandtschaft mit dem Gesandten Valtruskaitis an der Spitze und anderen empfangen. Zusammen mit der Delegation ist der Handelsvertreter der Sowjetunion Samarin in Moskau eingetroffen.

Der Goldfonds der Bank von Litauen

Kaunas, 16. März. Der Goldfonds der Bank von Litauen betrug am 15. März 45,70 Millionen Lit, der Bestand an ausländischer Valuta 7,75 Millionen Lit, der Banknotenumsatz 91,72 Millionen Lit. Die Banknoten waren mit 49,8 Prozent durch Gold und mit 58,2 Prozent durch Gold und Valuta gedeckt.

Abänderung des Gerichtsverfassungsgesetzes

In Nr. 25 des „Amtsblatts des Memelgebiets“ vom 15. März 1935 wird die folgende in dem Regierungsgesetz der Republik Litauen veröffentlichte

Abänderung des Gerichtsverfassungsgesetzes veröffentlicht:

„Das Gerichtsverfassungsgesetz wird wie folgt geändert:

Artikel 206 wird durch die Absätze 4 und 5 ergänzt:

Den außerordentlichen Gerichtsbeamten kann ein rückwirkendes Stipendium gewährt werden. Die Richtlinien für die Gewährung und Rückzahlung der Stipendien steht der Justizminister fest.

Artikel 207 wird wie folgt geändert:

Die Gerichtsbeamten erwerben die für die gerichtliche Tätigkeit nötige Erfahrung durch Beschäftigung bei den Gerichten, bei den Prokuratoren, den Untersuchungsrichtern, den Notaren und den Hypothekenämtern.

Außerdem können die Gerichtsbeamten auch anderen Behörden zugeteilt werden, wo die für die gerichtliche Tätigkeit nötige Erfahrung erworben werden kann.

Die Tätigkeit der Gerichtsbeamten wird von dem Vorsteher des Gerichts geregelt, unter dessen Aufsicht sie stehen.

Teil 2 des Artikels 214 wird durch den folgenden Satz ergänzt:

Sie haben für die Prüfung je 50 Lit zu entrichten; diese Gebühr wird an die Staatskasse abgeführt.

Diese Abänderung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.“

Eine Ernennung in der Apostolischen Nuntiatur in Kaunas

Kaunas, 16. März. (Gita.) Der bisherige Attaché der Apostolischen Nuntiatur in Kaunas, Herr Antonio Samore, ist zum Sekretär der Nuntiatur ernannt und auf dem Titel eines Monsignore und dem Rang eines Geheimen Kammerherrn des Papstes ausgezeichnet worden.

Seltene Klubs in England

London, 16. März.

Es ist ein Klub, der wie ein Verein? Im klassischen Band der Klubs, in England, kennt man genaue Unterscheidungen zwischen diesen beiden Formen geselliger Zusammenkünfte. Der Verein hat zum Ziel ein praktisches Ziel und versucht alle seine Mitglieder zu gewinnen, die das gleiche Interesse verbindet, ob es nun das Nützen von Schachgesellschaften oder das Briefmarkensammeln ist. Dagegen ist ein Klub das Sammelgebiet auf die Eigenschaften, die von einem Mitglied erwartet werden, und seine Bedürfnisse kommen erst in zweiter Linie. Wer ein Klubmitglied werden will, der muß etwas sein, und wenn es auch dies wäre: nahestehend unter den Mitmenschen zu wohnen.

So gab es denn in England einmal einen Klub der Frauen, in dem sich alle jene aufnahmen, die von der Natur nicht mütterlich behandelt wurden und mit ungewöhnlich kleinen Nasen bedacht wurden oder aber durch ein Mischgeschick ihrer Nase rauh worden waren. Die Nasenlosen fühlten sich nirgendwo so wohl wie unter ihresgleichen, und der Klub stand lange in dem Ruf, der gemittelt ist und fröhlichste aller Londoner Klubs zu sein. Das erblühte indes bald einen bekannten Herrn der Gesellschaft, dem die Natur eine besonders stattliche Nase verliehen hatte. Er gründete sofort einen „Nose-Klub“, dessen Mitglieder sich durch künstlich entwickelte Riechorgane auszeichnen mußten. Auch hier erwies sich das auktuelle als leicht zu tragen, und da eine große Nase in diesem Klub nicht Spott, sondern Bewunderung und Anerkennung hervorrief, so waren hier die Klubmitglieder nicht minder guter Dinge als bei den Nasenlosen.

Eine unfreundliche Stimmung herrschte dagegen im „Curlew-Klub“, dem Klub der Schwärze, der sich ausschließlich in der Nähe des Rismarktes von Billingsgate versammelte. Seine Mitglieder waren verpflichtet, einander so unmissbar und es gegenüberzutreten, wie überhaupt denkbar war; es sollte ihnen einmal gestattet sein, nach der Sonne zu blicken. Wer aus Versehen höflich Luft ruppig zu sein. Wer aus Versehen in die Nase, mußte Strafe zahlen und wurde im Zusammenhänge dieser Grobianen sollen nichts für empfindliche Ohren, dafür aber um so humorvoller gewesen sein; angeblich hatten sich hier Schwärzer ein-

geschummelt, um die landläufigen Scheltworte zu sammeln.

Freilich ging es im „Hemdrum-Klub“ zu, im Klub der Mißverständnisse. Die Mitglieder bezogen ihren Verdruß durch frenetisches Schreien. Sie kamen zusammen, entzündeten ihre Pfeifen, saßen tief in ihren Klubsesseln und starrten sich trübselig an. Um Mitternacht verabschiedete man sich mit einem mißverständigen Gute Nacht und sammelte Verger und Verdruß für das nächste „gemittelte“ Beisammensein. Im „Städling-Klub“, dem Senf-Klub, war man nun etwas Grabschwerer trübsinnig, denn man konnte nicht ausweichen, sondern aus Liebe. Wer ihm beitrug, mußte sich verpflichten, Liebe zu seinem einzigen Lebenszweck zu machen und von nichts anderem zu reden und zu denken als von Liebe. Im Gespräch der Klubmitglieder untereinander durften nicht banale Worte des Alltags, sondern nur poetische Wendungen gebraucht werden, in denen man der Liebe huldigte. Aber dieser Klub bestand nicht lange; seine Mitglieder entschlossen sich jeweils bald, von der Theorie zur Praxis überzugehen, und wurden so gute Ehemänner, daß ihnen jeder Klubbesuch — oder vielmehr auch ihren Frauen — schnell überflüssig erschien.

Auch der Klub der „Schwarzen Robine“ wirkte — allerdings in beschränktem Ausmaß — ehefruchtend. Es handelte sich hierbei um einen Frauenklub, dem jeweils nur vierzehn unverheiratete Damen angehören durften. Das Eintrittsgeld betrug 10 Pfund Sterling. Der Klub trat nur ein einziges Mal im Jahr zu einer Sitzung zusammen. Auf dem Klubstisch stand alsdann ein Kasten, der neununddreißig weiße und eine schwarze Robine enthielt. Jedes Mitglied mußte nun blindlings in den Kasten greifen und ihm eine Robine entnehmen. Wer die schwarze Robine erhielt, war verurteilt, sich im folgenden Jahr zu verheiraten, die übrigen mußten feierlich geloben, bis zur Wahl im nächsten Jahr unverheiratet zu bleiben. Der Klub übernahm jeweils die Kosten der Hochzeit für das heiratende Mitglied.

Bagdad, 16. März. Am unteren Euphrat befinden sich die Beduinen im Aufstand. Die Regierung versucht, den Aufstand unblutig beizulegen. Die Lage wird als ernst bezeichnet.

„Wir filmen auf dem Himalaya“

Gustav Diehl erzählt / Mit der Dyrenfurth-Expedition unterwegs / In 6300 Meter Höhe wird gekurbelt

Der bekannte deutsche Filmschauspieler Gustav Diehl hat die große Himalaya-Expedition von Professor Günther Dyrenfurth neben Jarmila Marton als einziger Schauspieler mitgenommen. Er erzählt von seinen Eindrücken und Erlebnissen folgendes:

„In dem Film, den wir auf unserer Forschungsreise in das geheimnisvolle Gebiet des Himalaya drehen, wird ein großes geistiges Problem aufge-
rollt.

Trotz aller Anstrengungen leben die Menschen in diesem Gebiet für uns noch immer wie hinter einem dichten Schleier, den es noch nicht gelungen ist, vollends zu lüften. Wir studieren zwar ihr Leben, ihre Gebräuche und Sitten, aber unergründlich ist der geheimnisvolle Zauber, der sie umgibt. Den Zusammenprall von Abendland und der Welt des Ostens soll unser Film zeigen. Gerade in Asien lassen sich die Auswirkungen des Zusammenstoßes dieser verschiedenen Menschenseelen am glaubwürdigsten darstellen, denn hier halten diese Menschen wirklich noch hundertprozentig an ihrem Glauben fest. Für mich war diese Reise das größte Erlebnis, und ich kann mir nicht vorstellen, daß es jemals übertriffen werden kann. Neben den Gelehrten und Sportmenschen war ich, neben Jarmila Marton, der einzige Schauspieler, dem sich diese kaum glaublichen Wunder eröffneten. Mit der ganzen Intensität, deren ich fähig bin, nahm ich alle Schönheit und Mystik in mir auf.

Zwei Ziele wurden auf dieser Expedition verfolgt: die Erforschung durch die Gelehrten und die Überwindung der Gipfel durch die Sportler. Es ist nicht immer ganz einfach, beide Aufgaben miteinander in Einklang zu bringen. Leicht besteht die Gefahr, daß immer eine hinter der andern zurücksteht. Es ist nicht immer nur eine Frage der Organisation. Zu oft spielen Zufälle, das Wetter und unvorhergesehene Schwierigkeiten eine große Rolle. Hier für einen Ausgleich zu sorgen, war eine unserer Hauptbemühungen. Es galt immer, das Beste für beide Teile herauszuholen.

Der höchste Punkt, auf dem Spielzeugen gedreht wurden, betrug die immens hohe Höhe von 6300 Metern. Die Sportler kamen bis 7750 Meter, und ich glaube, daß wir mit diesen Höhen aufnahmen einen Rekord aufgestellt haben. Die größten Schwierigkeiten mit der Expedition waren die Temperaturunterschiede. Am Tage hatten wir bis zu 70 Grad Hitze und in der Nacht 15 bis 20 Grad unter Null. Man kann sich vorstellen, daß für uns die Arbeit unter diesen Umständen besonders erschwerend war. Sechs Monate waren wir im ganzen unterwegs, drei Monate davon schliefen wir ausschließlich im Zelt. Unterhalb Monate brachten wir allein auf dem Gletscher Balthor zu. Es war wirklich ein ungewöhnliches Leben für uns.

180 Pferde gehörten zu unserer Expedition und zehnhundert bis vierhundert Kulis. Es ist furchtbar schwer, über Einzelheiten zu sprechen, denn heute ist die Reise ein ganzes, unerschöpfbares Erlebnis. Gegenüber allem, was wir an Erfahrungen, Wissen und der Schönheit dieses Landes in uns aufnahmen, haben wir wohl die Strapazen und Gefahren nicht vergessen, wohl aber treten sie hinter dem ganzen großen Erleben zurück.

Als wir das letzte Dorf hinter uns ließen, begannen natürlich die Verpflegungsschwierigkeiten. Für diese große Anzahl Menschen und Tiere immer Proviant mitzuführen und nachzubeforschen, war keine Kleinigkeit. Wir hatten ein paar wundervolle Büffel, die uns bei allen Mühen und Gefahren außerordentlich zur Seite standen, und die uns auch Abwechslung, die natürlich immer im ungeliebtesten und gefährlichsten Augenblick kommen, überliehen ließen.

Im Gebirge selbst ging es uns gesundheitlich verhältnismäßig gut. Wir fanden uns mit dem Strapazen, dem Klima und dem Essen leicht ab, aber auf dem Rückweg nach Ladakh in Kleinfeld wurden wir fast alle krank. Drei von uns lang hatte ich Fieber von 40 Grad, das dann wieder plötzlich auf 35,3 Grad fiel. In dieser Zeit konnte ich auch fast gar nichts essen. Trotzdem durfte nicht mit der Arbeit aufhört werden. Wir mußten uns nach der Abfahrt des Schiffes und auch — und das ist oft das Wichtigste — nach dem Gedächtnis. Eine Arbeitspause hätte die ganze Arbeit scheitern lassen, und das dürfte auf keinen Fall geschehen. Man wird sich vorstellen können, in welchem Zustand die Arbeit vonstatten ging.

Der Rückweg war das größte Martyrium, das

man sich vorstellen kann. Ich bin während dieser Zeit neun Tage unausgesetzt geritten und habe die immerhin respektable Summe von sechshundzwanzig Pfund abgenommen. Zweimal konnte ich, auch beim besten Willen, nicht weiter und mußte getragen werden. Ich wurde auf dem Bett angelassen, damit ich nicht herunterfiel, aber oft war das Bett doppelt so breit als der Reiter. Heute, nachdem alles überstanden ist, frage man sich oft, wie es geschafft wurde. Manches erscheint wie ein Rätsel, es läßt sich einfach nicht beschreiben.

Auf zwei Erstbesteigungen können wir zurückblicken, den Queen Mary Pic über 7750 Meter und den „Goldenen Thron“. Frau Professor Dyrenfurth erwarb mit diesen Leistungen den Höhenrekord für Frauen, eine Tat, auf die sie sehr stolz sein kann. Nicht minder Jarmila Marton, die sich einmal eine Rippe brach und am nächsten Morgen wieder bereits weiterritt.

Wir waren sehr weit weg von jeder Kultur und Zivilisation und glaubten am Rande der Erschöpfung zu stehen. Wir haben Veraformen, die man sonst überhaupt nicht kennt, und Gipfel von 8000 Meter, die fast ganz aus weissem Marmor zu bestehen scheinen. Im Film wird man K. II, den am weitesten Berg der Erde sehen, den man mit Apparaten von unten gemessen hat und eine Höhe von 8000 Metern feststellte.

Auf dem Rückweg kamen wir über Wiesen, auf denen Millionen und Abermillionen von Edelweiss blühten. Mit jedem Schritt gerieten wir in die, und in den Alpen wird oft das Gebirge eingeleitet, um eins zu pflücken. Oft kamen wir über Gängebrücken aus geflochtenen Seilen. Es war nicht leicht, darüber zu kommen. Dann mußten wir wieder Flüsse benetzen, die aus aufsteigenden Felsenbänken bestanden und durch Stangenwerk zusammengehalten wurden. Und am weitesten immer wieder Meilen und abermal Meilen. Die waren es nur Saumpfade, an sehr steilen Abhängen vorbei, über die uns unsere Ponys führten. Über uns sahen wir Geier; Leoparden tauchten auf und sehr viel Steinböcke.

Die internationale Himalaya-Expedition 1934 liegt hinter uns. Durch meine Arbeit am Film mit dazu beitragen zu können, die Schönheiten dieses Landes zu übermitteln, ist mein Stolz und meine Freude.“

Die „Silberkönigin“

verhungert und erfroren

In Denver im Staate Colorado wurde eine Frau, die in ihren Glanzzeiten in den Vereinigten Staaten berühmt war, und deren Heirat vor 52 Jahren auch der damalige amerikanische Präsident bezeugt hatte, bei einem verlassenen Silberfund in einer armenigen Hütte erfroren aufgefunden; sie war völlig entkräftet zusammengebrochen. Sie war bereits zwei Wochen tot, als man sie fand. Von ihrem früheren Reichtum, den man einmal auf hundert Millionen Dollar geschätzt hatte, war auch nicht eine Spur übrig geblieben.

Als ganz junges Mädchen war die schöne Elizabeth Doe in die rauhen Silberlager von Colorado gekommen und hatte hier Horace Tabor geheiratet, einen der berühmtesten Finanzmänner des vergangenen Jahrhunderts. Eine einzige seiner Silberminen, und zwar die Matchless-Mine, bei der man jetzt Elizabeth Doe tot auf fand, brachte täglich 35 000 Dollar ein. Elizabeth Doe, die nun Elizabeth Tabor hieß, trug den teuersten Schmuck der ganzen Welt; man nannte sie nur noch die „Silberkönigin“. Aber dann kam der große Silberkrach; Tabor verlor sein Hab und Gut, und seine letzten Lebensjahre mußte er als Straßenfeger in Denver fristen. Als er starb, hinterließ er Elizabeth als einzigen Besitz die Matchless-Mine, allerdings war der Betrieb seit Jahr und Tag eingestellt worden. Das verlassene Bergwerk galt als völlig wertlos, und alle Sachverständigen waren der Meinung, daß auch nicht ein Körnchen Silber in dieser Mine noch zu finden sei.

Dessen ungeachtet, machte sich Elizabeth Doe mit Haden und Spaten noch in ihren letzten Lebensjahren an die Arbeit. Sie allein hielt die Maschinen in Ordnung, um sie vor dem Verrotten zu schützen, und jeden Tag sah man sie mit einer Leuchte in den Schacht hinuntersteigen. Nichts hielt sie davon ab. Jetzt hat der Tod diesem Leben ein Ende gemacht.

Der „Arizona-Kiker“ / Lustiges aus dem Blatt Mark Twains

Die Streik-Nummer

In Arizona, der berühmten Stadt in U. S. A. freilich eines Tages das technische Personal des bekannten „Arizona-Kikers“, jenes Blattes, das eine Zeitung von Mark Twain herausgegeben wurde. In der ersten, während des Streiks wieder erscheinenden Nummer stand folgende lakische Bekanntmachung:

„An die vielen tausenden Leser dieser Zeitung! Dem Schicksal der geübten Leser werden einige unheimliche Dreckblätter in diesen Blättern nicht entgangen sein. Der Vorläufer dieser Zeitung wußte seine Hunde in Unschuld, er hat alle Söbel in Bewegung gesetzt, daß belebte Blatt bestellte zu lassen. Unter dem Dreck der Verhältnisse wurde es von Verleumdungen und Mordern gelebt. Alle sollten es kaufen, das ist unser Putsch! Bestellungen nehmen alle Postämter und Schandbriefträger entgegen. Reaktion und Verleumdung-Anstalt.“

Kollektalität über alles

Einmal brachte der „Arizona-Kiker“ folgende lustige „Abweilung“: „Man hat uns von einer Seite, die wir vorläufig nicht näher bezeichnen wollen, 25 Dollars und ein Paß Gita angeboten, wenn wir den Lebenslauf jenes Mannes veröffentlichten würden, welcher sieben Häuser von uns entfernt wohnt und begonnen hat, eine Wochenzeitung herauszugeben, die unsern unvergleichlichen „Kiker“ Konkurrenz machen soll. Obwohl wir nun recht aufpassen, daß der erwähnte Mann ein Vigant, Pfordieb, Mordbrenner und eifersüchtiger Zuchthausler ist, weihen wir das Annehmen, dies zu veröffentlichen, dennoch mit Entrüstung zurück, denn wir wissen, was wir einem Kollegen schuldig sind. Zwischen den Redakteuren des Blattes wird ohnedies viel zu sehr mit Schmutz hin und her gewor-

fen. Die Gentlemen scheinen zu vergessen, was sie ihrer Stellung schuldig sind. Wenn a. B. einer unserer Leser durch Nachlässigkeit oder Unkenntnis einen Patienten tötet, so sind seine Kollegen nicht bereit, ihn freizuschreiben — macht aber einer unserer Redakteure einmal eine kleine Erholungsreise, dann schreiben seine sämtlichen Kollegen so, als ob er im Gefängnis säße. Das muß anders werden! Der Geist der Brüderlichkeit sollte stärker, der Berufsstolz ein höherer sein. Und darum fragen wir noch einmal: obgleich wir sehr überzeugt sind, daß jener schlagkräftige, schiefbeinige, schellaugige Idiot, welcher sich Redakteur des alten Zeitungseinfolgenden Aufwandschumpens am andern Ende der Straße nennt, auf Lebenszeit ins Staatsgefängnis gesperrt werden sollte, werden wir seinen Lebenslauf doch nicht veröffentlichen, denn die Kollektalität geht nicht über alles. — Man kann uns nicht bestechen, und die Verleumdung mögen ihre 25 Dollar und ihr Paß Pflaumenessig behalten.

Ein aufmunterndes Interlat

Daß schon vor fast hundert Jahren die smarten Amerikaner sich auf eine besonders angriffslustige Melange verstanden, zeigt ein Interlat aus dem „Arizona-Kiker“ vom 15. April 1914.

„Du feigherziger Schuft! Wer kann Dir an Nichtswürdigkeit gleich kommen? Sieh Dein schönes junges Weib, ihr heiteres, sonntags, gelundenes Antlitz! Betrachte nun das Deine, voll von Angst und Weinen! Aber Du bist zu schamlos, um ein paar elende Groschen für ein Stück der berühmtesten italienischen Gemälde Seife auszugeben, die Dich davon befreien und Deine veraltete Haut rein und gesund machen würde. Verstehe es einmal und verschaffe Dir ein Stück davon im „Edils zum Amerikanischen Adler“ zu Arizona.“

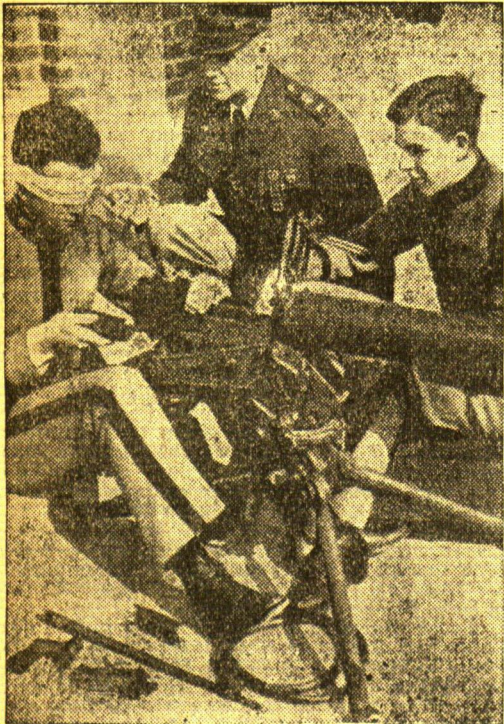
Ist der Deutsche unpolitisch?

(Von unserem Redaktionsvertreter)

vm. Riga, Mitte März.

In den letzten Jahrzehnten, nicht nur in der Kriegs- und Nachkriegszeit allein, hat sich in der ganzen Welt mit Einschluß des Deutschen Reichs selbst die Auffassung verbreitet und damit auch verallgemeinert, daß dem Deutschen der politische Sinn abgehe. Gemeint ist damit aber nur der Reichsdeutsche, nicht etwa auch der Deutsch-Oesterreicher, der Deutsch-Schweizer und andere nicht zum Reich zählende Deutsche. Das reichsdeutsche Selbstgefühl lautet, lautete jedenfalls bis vor zwei Jahren, meist nicht anders, nämlich vernichtend hinsichtlich der eigenen Fähigkeit, Politik zu treiben, ja auch nur sich in der internationalen Politik zurechtzufinden. Es kann daher nicht wundernehmen, daß in dem Rigaer Morgenblatt „Semodnja“, einer russisch-jüdischen, folglich deutschfeindlichen Zeitung, leithin im Anschluß an die kurze Darlegung „Wie die Deutschen ohne Moskau bleiben“ folgende Behauptung ausgesprochen werde: „Schuld daran sind die Deutschen selbst, besser gesagt, die Diplomatie. Das feine Spiel der diplomatischen Erörterungen und Beratungen, wobei oft genug nicht der Starke, sondern der verständige und findige Kopf den Sieg davonträgt, ist dem Deutschen fremd. Im Laufe des letzten Jahrhunderts hat Deutschland nur zwei große Diplomaten hervorgebracht. Der erste war Bismarck; der andere, der nicht viel zu erreichen vermochte, wohl aber seine unzweifelhafte Begabung deutlich an den Tag legte, war der allzu früh verstorbene Stresemann. Ungleichmäßig gibt es im heutigen Deutschland keine diesen beiden Diplomaten ebenbürtige Persönlichkeit.“

So schreibt D. Faschischewski, angeblich der jetzige Berliner Vertreter der „Semodnja“. Möglicherweise heisst der Verfasser richtig Jaiwisch, und wahrscheinlich sitzt er dann nicht in Berlin und gewiß auch nicht im übrigen Deutschland, sondern wo anders, sagen wir, in Warschau. Aber das ist nicht so wichtig. Neu ist auch wirklich nicht die Faschischewski gezeigte Behauptung über das Fehlen des politischen Sinnes beim deutschen Volk. Bewiesen ist damit noch gar nichts. Warum sollte ein Volk von 68 Millionen (mit der Saar), ein hervorragendes Kulturvolk, dem die Gegenwart unendlich viel verdankt, plötzlich sozial ohne einen elementaren Sinn sein? Die Politik, wofür Duden die deutschen Ausdrücke Staatskunst und Weltklugheit anführt, ist schließlich doch nichts anderes als eine Veräußerung menschlichen Willens und Handelns, die gleichsam selbstverständlich auf Ueberlegung, also Vernunft und Wissen, beruht. Daß der Durchschnittsdeutsche vernünftig und wissend ist, wird auch sein besonnenster Feind nicht in Abrede stellen. Folglich stimmt etwas nicht mit der Behauptung, der Deutsche sei unpolitisch.



Maschinengewehr-Zusammensetzen mit verbundenen Augen

Die Erhöhung der Wehrfähigkeit ist bei der amerikanischen Übung geradezu zu einem Sport geworden, bei dem sie nach echt amerikanischer Sitte besteht, ebenfalls Rekorde aufzustellen. Dieses Bild zeigt den Kadetten S. B. Budner von der Militärakademie in Valley Forge, der im Zusammensetzen eines Maschinengewehrs mit verbundenen Augen einen neuen amerikanischen Rekord aufstellte.

Um das zu verstehen, hat man sich die politische Lage Deutschlands zu vergegenwärtigen. Sie ist seit jeher besonders schwierig im Rahmen Europas und der ganzen Welt. Deutschland ist das europäische Land der Mitte, nun umgeben von zehn Festlandnachbarn, von denen eine ganze Anzahl sich früher als Deutschland staatslich geeint, vollständig spielfeldweise die verhängnisvolle Auffassung besaß, es sollte doch gelingen, junge, fähige Diplomaten von ganz bestimmter Weltanschauung zu erziehen, sie etwa in Sonderlehreanstalten heranzubilden. Nein, zum Diplomaten, ja zum Politiker überhaupt muß man ebenso wie zum Tageschriftsteller und Künstler geboren sein, muß also über die entsprechende Begabung verfügen. Begabung ist aber eine Gabe Gottes, die aus keinem Buch geschöpft und von keinem Ratgeber aus gelehrt werden kann. Mit der Begabung endlich verhält es sich ebenso wie mit der Intuition und dem Takt. Man hat sie oder man hat sie nicht. Natürlich haben sie die Benannten. Die Vielen aber, die Begabung, Intuition und Takt nicht haben, müssen schmähen wieviel sie wollen, sie ändern an der natürlichen, um nicht zu sagen, göttlichen Weltordnung nichts. Schon Kokebie sagte: „Der Mensch ist mit nichts in der Welt zufrieden, ausgenommen mit seinem Verstand. Je weniger er davon hat, desto zufriedener ist er.“

„Babyräuber“ Hauptmann und die drei Mörder

Trenton, 16. März.

Freitagabend wurden drei Mörder im hiesigen Gefängnis durch den elektrischen Stuhl hingerichtet. Als die Mörder die Todeskammer des „Babyräubers“ Hauptmann — der im selben Gefängnis in der Todeskammer seinem Urteil entgegenfiel — passierten, drückte Hauptmann jedem die Hand und sagte, wie Gefängnisbeamte erzählen, zu jedem: „Bete zu Gott.“

Die Zeugen der Hinrichtung eines dieser Mörder mitteilten, erklärte einer der Missetäter, bereits auf dem elektrischen Stuhl sitzend, plötzlich: „Der Mann, der gegen mich ausgesagt hat, ist an meinem Verbrechen mitschuldig!“

1747 Verhaftungen in U. S. A.

Washington, 16. März. Finanzminister Morgenthau äußerte seine große Befriedigung über das Ergebnis des großen Rastfeldzugs gegen Raubgutschmuggler, Falschmünzer und Alkoholgeschmuggler, das seit einigen Tagen in U. S. A. durchgeführt worden ist. Die Zahl der am ersten Tage insgesamt verhafteten Personen beläuft sich auf 1747; davon wurden allein fast 1000 Personen von Agenten des Alkoholverbotes festgenommen.

„Blauer Vogel“ immer noch schneller?

Dantona Beach (Florida), 16. März. Der englische Rekordfahrer Sir Malcolm Campbell hat von vielen seiner Freunde aus England telegraphisch und telephonisch das Ansuchen übermittelt erhalten, von einem neuen Versuch, seinen soeben erst aufgestellten neuen Weltrekord zu überbieten, Abstand zu nehmen. Aber diese Bitten, hinter denen auch die Frau Campbells zu stehen scheint, fielen bei dem ehrgeizigen Sportmann auf taube Ohren. Er ist entschlossen, alles zu versuchen, um seinen „Blauen Vogel“ noch schneller über den Strand von Dantona hinauf zu lassen, als am Donnerstag voriger Woche, an dem er neue Weltrekorde aufstellte.

später nicht weniger Politiker und Diplomaten aufgewiesen haben, als etwa England und Frankreich, um nur die seit Jahrzehnten als politisch führend geltenden Länder zu erwähnen. Sie haben sich eben zwischen Bismarck und Stresemann nicht durchzuringen vermocht und können sich überhaupt auch dann nur schwer oder kaum durchringen, wenn beispielsweise die verhängnisvolle Auffassung besteht, es sollte doch gelingen, junge, fähige Diplomaten von ganz bestimmter Weltanschauung zu erziehen, sie etwa in Sonderlehreanstalten heranzubilden. Nein, zum Diplomaten, ja zum Politiker überhaupt muß man ebenso wie zum Tageschriftsteller und Künstler geboren sein, muß also über die entsprechende Begabung verfügen. Begabung ist aber eine Gabe Gottes, die aus keinem Buch geschöpft und von keinem Ratgeber aus gelehrt werden kann. Mit der Begabung endlich verhält es sich ebenso wie mit der Intuition und dem Takt. Man hat sie oder man hat sie nicht. Natürlich haben sie die Benannten. Die Vielen aber, die Begabung, Intuition und Takt nicht haben, müssen schmähen wieviel sie wollen, sie ändern an der natürlichen, um nicht zu sagen, göttlichen Weltordnung nichts. Schon Kokebie sagte: „Der Mensch ist mit nichts in der Welt zufrieden, ausgenommen mit seinem Verstand. Je weniger er davon hat, desto zufriedener ist er.“

Aus Soldaten werden Räuber

Shanghai, 16. März. Nach einer Meldung der Zeitung „Schiffen-Pao“ haben chinesische Regierungstruppen in der mittelmittelchinesischen Provinz Nganhwei, etwa 130 Kilometer von Wuhu entfernt, gemeutert. Die Meuterer haben eine Vorstadt von Wuhu vollständig ausgeplündert, Offiziere entworfen und in Haft genommen. Ferner haben sie ein Gefängnis gekürrt und 300 Verbrecher befreit. Auf Veranlassung der Regierung sind Truppen zur Wiederherstellung der Ordnung entsandt worden.

Die letzten verschollenen Seehundsjäger gefunden

Reval, 16. März. Erst jetzt ist bekannt geworden, daß das letzte der seinerzeit verschollenen Seehundsjäger-Boote mit vier Mann an der lettischen Küste unweit des Leuchtturmes notgelandet ist. Die Seehundsjäger, denen nicht das geringste schief, waren sehr erstaunt, als sie erfuhr, daß in der Heimat ihre Abwesenheit zu größter Besorgnis um ihr Schicksal Anlaß gegeben habe. Nachdem sie kurze Zeit an Land verbracht hatten, begaben sich die vier Jäger wieder aufs Meer hinaus, um den Seehundfang fortzusetzen. Somit ist von der ganzen Gruppe kein einziger verunglückt.

Am 17. März kämpft Deutschland in Paris

Für das Fußball-Länderspiel zwischen Deutschland und Frankreich werden in der französischen Hauptstadt die letzten Vorbereitungen getroffen. Das Interesse für diese Begegnung ist außerordentlich groß. Der Kartenverkauf hat bisher ein überaus gutes Ergebnis gezeitigt, denn es sind bereits für über 400 000 Francs Karten verkauft worden. Die Preise der Plätze schwanken zwischen 7 und 50 Francs, d. h. zwischen 1,20 bis 8 Mark. Dabei sind alle nummerierten Plätze schon ausverkauft und man rechnet damit, daß der Platz polizeilich abgesperrt werden muß und der bestehende Einnahmerecord von 590 000 Francs, der beim Länderspiel Frankreich-Oesterreich mit 37 450 Zuschauern erzielt wurde, noch übertroffen wird. Für einen würdigen Empfang der deutschen Mannschaft und der zahlreichen deutschen Pressevertreter und Pressephotographen, die aus Deutschland zum Weltkampf nach Paris kommen, sind alle Vorbereitungen getroffen. Bisher haben sich schon über 240 deutsche Pressevertreter und Photographen angemeldet. Sie werden vor dem Weltkampf im Haus des Presse-Syndikats, dem Sitz des Verbandes der französischen Sportpresse und des französischen Olympia-Ausschusses, empfangen werden.

Die französische Mannschaft hat am Mittwoch in

dem Pariser Vorort St. Germain Quartier bezogen, um dort die letzten Unterweisungen zu erhalten. Die französischen Spieler sollen sich in ausgezeichneter Form befinden; die Frage des Torhüters ist immer noch nicht geklärt.

In den Sportteilen der großen Blätter wird in spaltenlangen Artikeln der Wert der deutschen Mannschaft besprochen. Der „Intransigent“ schildert die deutsche Spielweise und kommt zu dem Schluß, daß die ausgesuchte Mannschaft über eine glänzende Technik verfüge und in hervorragender körperlicher Verfassung sei. „Die deutsche Elf, die aus in der Mehrzahl jungen, schnellen und entschlossenen Spielern besteht, wird unserer Mannschaft schwere Arbeit machen. Ohne Herz duldet kein Jäger. Sie kommen, um auf jeden Fall zu siegen. Es sind zwölf Löwen, denen gegenüber Zaudern unangebracht wäre.“

Der „Paris Soir“ macht eine Statistik auf, mit der er zum Ausdruck bringen will, daß es für die französische Mannschaft ein schweres Spiel geben wird. So bemerkt er u. a., daß Deutschland seit 1933 in 15 internationalen Spielen gespielt und nur eins verloren hat. Niemand kann die ausgezeichnete Qualität leugnen, die die deutschen Fußballer heute haben. Der deutsche Fußball nimmt einen besonderen Platz ein in der europäischen

Regierungsrücktritt in Oslo

Oslo, 16. März. Die liberale Regierung Mowinkel ist am Freitag zurückgetreten.

Oslo, 16. März. Der norwegische Ministerpräsident Mowinkel wird am Sonnabend vom König empfangen werden. Er wird dem König empfehlen, mit dem Führer der Arbeiterpartei, dem Storting-Präsidenten Nygaardsvold, wegen der Bildung der neuen Regierung zu verhandeln. Nach dem Besuch Mowinkels beim König wird die Regierung offiziell ihren Rücktritt erklären.

Zahlen des Aufstieges aus Königsberg

Königsberg, 16. März. Oberbürgermeister Dr. Will gab am Mittwochabend bei der Beratung des Haushaltsplanes einen aufschlußreichen Überblick über die sozialpolitischen, wirtschaftspolitischen und kulturpolitischen Maßnahmen und Ergebnisse der Stadt Königsberg. Dem Baumarkt sind im vergangenen Jahr über 32 Millionen Reichsmark zugeflossen. Der seewärtige Güterumschlag des Königsberger Hafens hat in den beiden letzten Jahren eine Steigerung von 61,19 v. H. erfahren und hat mit rund 27 Millionen Tonnen sogar die Vorkriegsumschlagsziffer überschritten. Die Zahl der Besucher der Deutschen Messe ist von 1932 bis 1934 von 70 000 auf 120 000, also um mehr als Zweidrittel gestiegen. Der Fremdenverkehr hat eine erhebliche Steigerung erfahren. Die Spareinlagen bei der Stadtparkasse liegen innerhalb Jahresfrist von 32,2 auf 42,5 Millionen Reichsmark. Trotz bedeutender Steuererleichterungen ist der Haushaltsplan 1935 ausgleichend.

30 neue Bauerndörfer werden in Ostpreußen entstehen

Berlin, 16. März. Der Reichsachwart für Landwirtschaft, Staatsminister Riede, hat einen Gesamtüberblick über die in Deutschland mögliche Gewinnung von Neuland für die landwirtschaftliche Nutzung gegeben. Er kommt dabei zu dem Schluß, daß die Durchführung des geplanten Landeskulturprogramms einem Neulandgewinn von rund 8,9 Millionen Hektar gleichkommen würde. In Ostpreußen werden in den nächsten Monaten 30 Güter mit einer Gesamtfläche von rund 50 000 Morgen angeeignet. Neben einigen Restgütern bis zu 300 Morgen werden 600 neue Bauerndörfer entstehen, die durchschnittlich 60 bis 80 Morgen groß sein werden. Außer den Bauernstellen werden auch noch Handwerker und Landarbeiter angeeignet. Die Handwerker erhalten Bodenflächen von 15 bis 20 Morgen und die Landarbeiter solche von 5 bis 10 Morgen. Die Bauten sollen bereits im Monat Juli, vor Beginn der Ernte, fertiggestellt sein, so daß in Ostpreußen im Laufe dieses Sommers 30 neue Bauerndörfer entstehen werden.

Berlin, 15. März. Die Staatsanwaltschaft hat gegen die Anfang Februar dieses Jahres verhaftete Frau Jünemann, die nach ihrem eigenen Geständnis ihre drei Kinder verhungern ließ, da sie ihr in ihrem Verhältnis zu ihrem Geliebten lästige Bemerkungen machen hörte, im Laufe dieses Sommers 30 neue Bauerndörfer entstehen werden.

Sportwelt, den er seiner Präzision, seiner Schnelligkeit und dem Zusammenspiel seiner Mannschaften verdankt.

Nach einer längeren Betrachtung der Entwicklung des deutschen Spiels und seiner heutigen Form kommt auch der „Paris Soir“ zu dem Schluß, daß die deutsche Elf am Sonntag wohl die schnellere sein könnte.

Der DFB hat sich in letzter Minute entschlossen, nun doch vier Ersatzleute nach Paris zu entsenden, so daß insgesamt 15 Spieler die Reise antreten. Die Ersatzleute sind: Jakob (Regensburg), Schwarz (Hamburg), Hohmann (Bonn) und Szilinski (Hamburg). Die endgültige Aufstellung der deutschen Mannschaft soll erst am Ort und Stelle selbst erfolgen.

Fußball-Länderkampf Deutschland gegen Portugal?

Noch in diesem Jahre findet am 12. Mai in Köln der erste Fußball-Länderkampf zwischen Deutschland und Spanien statt. Das Rückspiel ist für den Februar 1936 in Madrid vorgesehen. Der Fußball-Verband von Portugal hat jetzt eine Einladung an den Deutschen Fußball-Bund gerichtet, im Anschluß an das Rückspiel gegen Spanien auch in Portugal anzutreten. Hierbei würde es sich um den ersten Fußball-Länderkampf beider Nationen handeln.

Deutsche Kriegergräber

im skandinavischen Norden

Van Hermann Ulbrich-Hannibal - Hamburg

Nicht nur dort, wo der Tod während des Weltkrieges Tag und Nacht über die zerhiebenen Schlachtfelder schritt und sein schwarzes Tuch mit dem Blute der tapferen Streiter tränkte, haben deutsche Männer ihre letzte Ruhestätte gefunden. In allen Gegenden der Erde, in Afrika, Indien, Japan, in Nord- und Südamerika, überall wurden sie zum ewigen Schlummer gebettet. Und so liegen auch 373 deutsche Soldaten im skandinavischen Norden — 232 in Schweden und 141 in Norwegen — begraben; dort, wo sich die Fjordarme weit in das Land hineinschlängeln, wo sich das Meer gischsprühend gegen die Klippen wirft, wo Mitternachts-sonne und Polarlicht leuchten.

Die meisten Toten wurden aus Land geschwemmt; unter ihnen der unsterbliche Dichter der deutschen See und der deutschen Seefahrt Gorch Fock. Er, der das Meer liebte und den Sturm fand an der Vohuslänischen Küste, in deren Buchen einst die Wikinger ihre Schiffe ausrüsteten, seine letzten Ruhestätte.

Der Monate nach der Skagerrakschlacht sahen wir über von Hallbad ein Tages vor der Insel Skenholm deutsche und englische Seeleute mit der Rorweste um die Brust in den Wellen treiben. Es waren einige der toten Seelen aus der großen Seeschlacht. Einer von ihnen, mit einem verwachsenen Nackenband der „Wiesbaden“, trug ein Tagebuch im blauen Matrosenhemd.

Darin lasen sie: „Und wenn du hören solltest, daß unser Kreuzer verunken und niemand gerettet sei, dann weine nicht. Das Meer, in das mein Leib versinkt, ist auch nur die hohle Hand meines Heilands, aus der mich nichts retten kann.“

An einer Stelle, wo in einer Mulde der Wind etwas Sand zusammengekehrt hat, begruben die Fischer die toten Krieger und setzten jedem einen Grabstein. „Ein unbekannter Krieger aus der großen Schlacht“, so schrieben sie bei denen in den Stein, die der Tod namenlos gerufen hatte. Und bei dem Dichter meißelten sie seinen bürgerlichen Namen „Rinau“ und seinen Dichternamen „Gorch Fock“ in den Stein, gerade so, wie es in seinem Tagebuch stand.

Ich suchte vernebens nach Blumen, um den Hügel zu schmücken. Es gibt auf den Felseninseln der Vohuslänischen Küste kaum etwas Sand, in den die Samen Wurzeln schlagen könnten, man müßte ihn erst anfahren lassen. Und meilenweit in der Runde gibt es auch kein Fleckchen Erde, in die man einen Toten betten könnte. War es ein Zufall, daß der tote Dichter mit seinen Freunden und Feinden gerade hier angepöbte wurde? Gorch Fock hat sich zur ewigen Heimat den Landstrich der Erde erwählt, der die besten Seeleute der Welt hervorbringt.

Nach keine der Vohuslänischen Inseln trägt einen Erdmantel über ihrem Felsenkörper; ja von

der Insel Röringön erzählt sogar die Sage, daß der einzige kleine Garten, den es dort gibt, von den Frauen für ihren Pastor zusammengetragen wurde, weil er so gute Predigten halten konnte. Und doch hat das Meer noch an anderen Stellen dieses Landes einige der toten Seelen freigegeben. Und auch für sie opferte die kühle Erde ein Plätzchen. In dem kleinen Fischerdorf Ristebäckel haben ein deutscher und ein englischer Seemann ein gemeinsames Grab gefunden. Wie der ihnen von den Schweden errichtete Grabstein verkündet, gingen auch sie in der Skagerrakschlacht unter. Vielleicht haben sie sich gegenseitig ihren Tod gebracht. Aber nun ruhen sie unter demselben Hügel. „Das Schwert trennt, der Tod vereint.“

Ein Massengrab deutscher Matrosen liegt im Osten Skandinaviens auf der Insel Gotland. Ich stand dort am sandigen Strand des idyllischen Hafenvortes Raskhammarö und blickte am Morgen über die glatte Dölce. Da trat ein Fischer zu mir heran, und als er merkte, daß ich ein Deutscher war, wies er mit seinem Arm auf das Meer und erzählte mir, daß dort im Jahre 1915 der deutsche Kreuzer „Albatros“ von der Uebermacht der Russen zur Strecke gebracht worden war. Umweit von hier wurde die Mannschaft, nachdem sie sich bis zum letzten tapfer verteidigt hatte, an den Strand geführt und bei der Kirche von Oestergarn in einem Massengrab beigesetzt.

Ein einsames deutsches Matrosengrab fand ich inmitten der norwegischen Märchenwelt auf der Insel Averön. Auf dem kleinen Gottesacker erhielt er neben norwegischen Fischern und Bauern sein Grab. Die schneebedeckten Berggipfel blickten auf seinen arabischbewachsenen Hügel herab, und der Atlantische Ozean wirft seine Wellen fast gegen die Friedhofswand.

Gibt es ein eindrucksvolleres Denkmal edler Vaterlandsliebe und Opferbereitschaft als solch ein einzelnes Kriegergrab auf einem friedlichen Gottesacker? Jeder, der durch das Friedhofstort zu den Ruheplätzen seiner Heimgenossen tritt, lenkt seinen Blick nach dem Hügel herüber, unter dem der Held schläft.

Außer den Gräbern angeschwemmter Seelender gibt es in Schweden an der Süd- und Nordgrenze, in Trelleborg und Sönderborg, je einen Ruheplatz deutscher Soldaten, die auf dem Heimweg aus der russischen Gefangenenschaft gestorben sind und das Heimatland, dem sie sich nach dem Ueberkreiten der damals noch russisch-schwedischen Grenze schon so nahe fühlten, nicht mehr sehen konnten.

Während ich die Grabstätte auf dem Kirchhof in Sönderborg suche, gehen meine Gedanken nach dem geliebten Gefangenen zurück, die hier zum ersten Male wieder die Freiheit fühlten, und die dann doch hier in fremde Erde gebettet werden mußten. „Dem ehrenvollen Andenken“, so lautet in vier Sprachen die Aufschrift auf dem großen Denkmal, „von 205 österreichisch-ungarischen, 11 deutschen und 2 türkischen Kriegern, die ihr Leben dem Vaterlande geopfert. Fern von der Heimat, die sie wiederzusehen gehofft, mußten sie hier auf ewige Ruhe gebettet werden.“ Der Platz um das Denkmal ist frisch gebarkt, so schön und sorgfältig, daß ich es vermeiden möchte, meine Tritte dort abzurufen. Aber ich kann es nicht unterlassen, ich muß um dieses Denkmal wandeln. Während ich nach der Tür des Kirchhofes ins Schloß fallen lasse, geht eine Frau von einem andern Grab nach dem Geliebten und harft meine Tritte um das Denkmal aus.

Begegnung mit dem blanken Hans

Van Othmar Claus

Wir lassen uns nicht erschrecken — ganz gewiß nicht, wenn die Erzählungen über die Gefährlichkeit unserer morgigen Bootsfahrt ausgerechnet beim Abendbrot aufgetischt werden. Dabei ist die Angst das einzige, was in der Lage ist, uns über die Langeweile des Tages hinwegzuhelfen. Den ganzen Tag über sind wir auf der verlassen Insel herumgestreift. Haben im Sande gestochert und sind buchstäblich durch die drei Straßen getrieben. Was gab's da überhaupt noch zu sehen? Ausgeräumte Läden, leere Fensterhöhlen und sonst nichts. Die ganze Insel liegt im Winterschlaf.

Um Mitternacht stehen wir an der Strandpromenade. Der Mond ist in vollem Glanze durch die Felsen der Regenwolken gedrungen. Die ganze Meereslandschaft liegt in seinem Licht. Wellen donnern unaufhörlich dem Strande zu. Kein Strandkorb stört die Majestät der Wette. Immer gewaltiger branden die Wellen heran, schlagen sich mit den zurückstrebenden und tragen die Gischt hoch empor. Versunken gehen wir heim. Wie steigt die Erwartung auf den morgigen Tag...

Wir sind eingeladen, eine Sturmfahrt in einem der Rettungsboote der „Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ mitzumachen. 74 Rettungsstationen werden von dieser Gesellschaft an der Ostsee und 88 an der Nordsee unterhalten. Tiefstes Pflichtbewusstsein erfüllt die Führer dieser Boote, die Tag und Nacht mit dem wilden Element kämpfen, um den in Seemot geratenen Schiffen beizukommen...

Unser Boot ist mit den neuesten Schiffsfahrtsgeräten ausgestattet und unterhält eine eigene Funkstation, die eine Reichweite von 50 Seemeilen besitzt. Eine Höchstgeschwindigkeit von 9 Seemeilen erreicht das Fahrzeug; seine Maschinerie ist ein Wunderwerk deutscher Technik und hat sich schon bei schlimmsten tages- und nachtschwüngen bewährt.

Mit diesem schrittigen Boot sollen wir nun die See erleben. In aller Frühe trägt es uns über die Wogen. Schon ist die Meere von Zerstreuung entwandert.

Strahlend liegt sich die Sonne über die steigende Flut. Vom blauen Grün zum fatten Blau und zur weißen Fern wandert mein Blick durch schäumende Wellen. Ich klettere gleich vor an den Bug. Man muß sich schon bilden, will man an der niederen Reihung Halt finden. Aber da vorn ist wundervoll. Man steht da und wiegt sich im Gleichmaß des Auf und Ab. Steigt mit in ein Wellental und wird hinaufgehoben von der nächsten Woge. Gierig saugen die Lungen die salzige Meeresluft. Frei und froh wird die Brust. Später fahre ich am Heck, hinter dem Steuerstand. Von hier schwebt der Blick frei über die weite Fläche. Steuerbord liegt die Bill von Juit, bald taucht die Vogelinsel Memmert auf mit dem weit vorgelagerten flachen Strand. Kieloben liegt noch das Brack des Bootes, das vor zwei Jahren hier kenterte und eine Anzahl von Vorkamer Badegästen in den Wellen begrub... Die Zeit ist nicht zum Stehen. Das Erlebnis des Augenblicks nimmt uns gefangen. Gleich sind wir in offener See. Aber die Sturmfahrt bleibt aus. Weiter läßt die Sonne vom wolkenlosen Himmel. Ruhelos flutet das Meer, häumt sich und duckt sich, bleibt ewig das gleiche Sinnbild des Lebens, das nur im ruhigen Himmel über uns einen Gegenpol findet.

Für morgen meldet der Funk Windstärke 8 bis 7. Also kommen wir doch noch zu unserm Abenteuer? Abends beim Grog hören wir draußen schon den Sturm heulen. Der Regen peitscht gegen die Fenster. Gewaltig rauscht die Melodie des nahen Meeres.

Die erste Frühe des Morgens steht uns zur Sturmfahrt bereit. Auf der Meere tobt der Wind in der Takelage der ankommenden Schiffe. In wenigen Minuten ist unser Boot flott. Wir nehmen Kurs Süd-Ost. Hinter uns jagt der Sturm die Wellen daher. Die gestern so ruhige See ist ausgetüschelt. Ich habe wieder meinen Platz an Deck hinter dem Steuerstand...

Vorher flogen wir von der Strömung getrieben dahin. Nur ab und zu bei einer Wendung des Bootes kommen die ersten Spritzer an Deck. Da heisst es die Weine schnell anziehen. Doch ich noch auszuhalten. Als wir aber dem Schutz der Insel entronnen sind, packt uns der kalte Sturm. Jetzt heisst es sich festhalten. Tief furcht das Boot durch die Wogen. So geht's in noch gutem Tempo durch die Wester-See. Im Zuge des Randes hat durchschneiden wir das Watt. „Alles unter Deck!“ kommt das Kommando. Und schon schlagen die Wogen mit Wucht links neben uns ein. Wir haben uns

Die alte Kutsche / Skizze von Walther Georg Hartmann

In Bedwiz haben sie außer dem alten Gutshaus, in dem mit einem gewissen Eigensinn der junge Herr auch winters wohnt, obwohl er im neuen Hause bequem und wärmer Platz fände neben dem bescheidenen Haushalt seiner Mutter, — außer dem alten, absonderlich unpraktischen Herrenhaus also haben sie da noch zwei lebenswerte Altablau. Das eine ist „die Säule“, das andere „die Kutsche“.

„Die Säule“ gleicht noch auf zehn Schritt Abstand keinem irgendwie bekannten Gegenstand. Bei näherem Zusehen entdeckt man, daß sie derzeitig die runde Form eines Frauenwesens war, seltsam unbeholfen im Artengewebe, mit angepreßten Armen und einer Art von Bäuerinnenhaube über Kopf und Nacken. Ohne schöne Kennzeichnung ist sie wohl von Jugend an gewesen; seit anderthalb oder zwei Jahrzehnten aber nahm man ihr noch Stück nach Stück von ihrer steinernen Oberfläche weg. Es war der Brauch gekommen, daß jeder männliche Besitzer sich ein paar Fingerbreit auf der Säule frau glatt klopfte oder raspelte, um darauf unter seinen Namen die ihm wichtigen Jahreszahlen einzutragen, — die Übernahme der Gutsführung, Hochzeit, Kindergeburten, Verlustjahre und anderes. Und obwohl man hier sparsam war mit für-wichtig-nahmen, so verschwanden doch immer mehr Formenlinien des verwirklichten Bildes unter dieser Familiengeschichtsschreibung zwischen den von allen Seiten heranwachsenden kleinen Einzeichnungen mit Buchstaben und Zahlen...

„Die Kutsche“ dagegen war aus dem laufenden Leben endgültig heraus und in eine Nische am Stall gefahren; ein schon nicht mehr altmodischer, sondern fast historischer Wagen. Derzeit — vor wieviel Jahrzehnten? — hatte man ihn so fest gebaut, daß er noch jetzt standhielt und, selbst wenn die Kindergenerationen auf seinem Trittbrett schaukelten, nur eben knarzte, aber keineswegs klapperte. Deshalb wurde er auch immer wieder und immer weiter verwahrt. „Zum Ausstellen kann die Kutsche einmal sehr nützlich sein“, hieß es. Die Wahrheit freilich ist, daß man in solchen seltenen Fällen sich stets Besseres bei Oberförsters aussieht.

So hatte „die Kutsche“ inzwischen eine feierliche Bedeutung gewonnen, niemand mußte mehr, wann sie zum letzten Male auf ihren blau-schwarzen Rädern über Straßen gerollt war. Die kleine Frau

im engen Raum unter Deck zusammengedrückt. Aber den ersten Dreher bekommen wir doch noch mit. Nun geht es los. Wir haben die Oster-See erreicht. Das Boot häumt sich vor der heranflutenden Masse. Steigt und bricht hinein in die Flut. Am Hintersteven schlagen die Wellen über uns zusammen. Der Tanz wird lustig und lustiger. Schon rollt ein neuer Wellenberg nachher heran. Schlägt das Boot nach Steuerbord herüber, setzt uns im engen Raum durcheinander. Da liegen wir bereits wieder auf der anderen Seite. Das wird mir zu bunt. Ich stecke meine Nasenspitze über den Bootsrand. Klatsch faßt mich eine hochaufliegende Welle. Wie feiner Kiesel wirft sich mir das Wasser ins Gesicht und strömt den ganzen Körper entlang. Ich wende ihm meine Breitseite zu. Die kann es besser aushalten. Ein neuer Spritzer schüttelt uns, daß keine trockene Stelle mehr bleibt. Das Wasser steht bereits in den Schuhen.

Da stelle ich mich noch eine Stufe höher. Biete Gewalt wider Gewalt. Durch den worteberwehenden Sturm höre ich den Klappen sagen: „Windstärke 10“... Jetzt gibts keinen Schutz mehr. Nur festhalten kann man sich noch. Alles, was in uns an Kraft war, ist Ohnmacht geworden.

von Bedwiz — seit dem Tode ihres Mannes aber ist sie nie mehr in den Stallungen gewesen — hatte oft auf den Beinen davor gestanden, um durchs Wagenfenster auf die Postler zu sehen, deren Blau zu einem seltsamen Rosaanfarb war, das sich nach dem Postkutschieren immer dunkler hinauszog und so einen blauen Abgrund der Kisten andeutete. Und auch der jetzt „regierende“ Sohn Albrecht, mit seinen fünfundsiebenzig Jahren verschwiegene romantisch trotz dem spartanischen, ja, ernüchternden mäßigen Kampf einer Gutsführung, — er hatte eine besondere Kutschen-Dichtung in seinen Gedanken ausgegossen. Er betrachtete oft den Rest des abgeblätternen Wappens am Schlag (nach seinem Geschmack war es viel zu groß) und überlegte, ob dieses Fleckchen Rot eher einem Herzen oder einer Fackel vergleichbar wäre; in jedem Falle schien ihm der Wagen etwas mit Familienschiedsal zu tun zu haben.

Das mußte man wissen, um die Rolle zu verstehen, die „die Kutsche“ in dem folgenden Ereignis spielte, — übrigens „die Säule“ gleichfalls, diese freilich nur die ihr selbstverständlich zukommende Rolle, eine neue Jahreszahl, sogar mit Tag und Monat, aufzunehmen.

Albrecht lebte mit seiner Mutter, wenn auch nach neuem und altem Haus getrennt, aufs trefflichste und herzlichste zusammen. Im Grunde vergrößerte sie sich gegenseitig, nur ließ er es selten in Zärtlichkeit merken. Womit er aber am sichersten die Mutter überwältigte, das war eine zuweilen durchbrechende lebensschaffende Hilfslosigkeit, eine stürmische Finksternis, die ganz seinem eigenwilligen Innern und seinem heftigen Temperament entsprach.

Mit solcher „stürmischen Finksternis“ also hatte er es durchgesetzt, daß seine Mutter ein junges Mädchen einlud, — der Familie freilich schon von Kind auf bekannt, aber immerhin doch „etwas überangallos eingeladen“, wie sie einwenden wollte.

Aus der Bitte ihres Sohnes erriet sie nun mancherlei, aber freilich nicht, daß er in seinen Briefen schon Jrmgard und Du schrieb, und noch weniger: daß er soeben mit Jrmgard in einen Tumult der Korrespondenz geraten war, in dem er ihre Annahme oder Ablehnung der Einladung, ein wenig herrlich, als eine gewalttätige Probe aufs Exempel einsetzen wollte.

„Na also,“ meinte Titus burschikos, „dann ist ja alles in Butter.“

„Bartel! —“ Sie ist oft wiedergekommen, sehr oft. Dann glaubte sie feststellen zu müssen, daß sie die elementarste Vorsicht außer acht gelassen habe. Ich sah sie beunruhigt, zerstreut, nervös, und schließlich hat sie mir ihre Ängste anvertraut. Sie glaubte wahrgenommen zu haben, daß ihr Mann ihre täglichen Besuche bei mir eintudete habe, daß er ihr nachschleiche, daß er sie beobachten lasse. Nun gut. Einige Tage vergingen, ohne daß sich etwas ereignete. Am letzten Mittwoch rief mich Burnes an: „Kann ich Sie besuchen, lieber Meister?“ Ich habe etwas mit Ihnen zu besprechen. Eine kleine Angelegenheit, die schnell in Ordnung gebracht sein dürfte.“ Ich antwortete natürlich mit der größten Liebenswürdigkeit: „Ich stehe zur Verfügung. Wollen Sie jetzt gleich vorbeikommen, Herr Burnes?“ — Überbringt ein schöner großer Bursche, das Urbild des britischen Sportsmannes, gut angezogen und gut erzogen. Sonst wußte ich nichts Genaueres von ihm.

Burnes kam also, „lieber Meister“, sagte er, „ich spreche mit großer Offenheit: Meine Frau kommt häufig zu Ihnen, nicht wahr? Da ich das erfahren habe, will ich...“ Ich unterbrach ihn hier: „Ich bitte Sie, nicht weiter zu sprechen. Ich habe Ihrer Frau oft genug gesagt, daß es unvorsichtig wäre, zu mir zu kommen, ohne daß Sie davon wüßten. Aber was soll man machen? Sie wollte Ihnen eine Überraschung bereiten und Ihnen ihr Bild schenken, von mir gemalt. Das Bild ist noch nicht fertig, aber so wie es jetzt ist, sehen Sie den Beweis...“ Dabei holte ich aus einer Ecke des Ateliers eine kleine Deckklase, die ich vorsichtshalber von Edda gemacht hatte. Burnes nahm die Leinwand in die Hand und betrachtete sie.

„Das ist ziemlich klein,“ nälste er. „Finden Sie nicht, lieber Meister? Frau Burnes ist von

Kürzer und schneller kreisen die Wasserberge um uns. Wir wirbeln hindurch. Rechts, dann wieder links wiegend. Man hängt nur noch an den Griffen. Das Meer scheint uns unbarmherzig begabren zu wollen. Die Augen sind kaum noch zu öffnen. Es gibt kein Entweichen, es gibt kein Zurück. Nur durch. Was machen die andern? Man hat keine Zeit zu denken. Jeder ist mit sich beschäftigt.

Galt eine Viertelstunde dauerte dieser Kampf mit dem Element. Erst im Schutz der Mole von Norddeich geht der Atem freier. Und da scheint die Gefahr bereits ein herrliches Ereignis. Ob einer von uns Landratten seefrank geworden? Man würde kaum glauben, aber frischer und gesunder haben wir uns im Leben nie gefühlt. Als wir in Norddeich, wo ob des starken Seeganges kein Dampfer ausfahren konnte, zwischen Vagern und schweren Buntern dürrigen Halt gefunden haben und dem Boot entstieg sind, wissen wir eins: Wer von Seefahrt erzählt, findet von nun an in uns Wissende, die jeden Tag wieder bei Windstärke 10 und mehr mit diesem herrlichen Boot und unter dieser kraftvollen Führung hinausfahren würden. Sei es über den ganzen Ozean.

Nun, Jrmgard hatte zugefagt. Am Tage, da sie von der Bahn abgeholt werden mußte, instruierte er Fritz, den jungen Kutscher, daß er der gnädigen Frau zu melden habe, der Wagen sei leider unbrauchbar: dies oder das — eben erst bemerkt — nein, heute nicht zu reparieren.

Zu Mittag hat er sie dringlich, wegen einer Ausgalt nicht zum Oberförster zu schicken; er könne und wolle gerade jetzt keine Gefälligkeit von ihm erbitten. Sie überlegte: „Ja, wo kriegen wir da einen her?“ Und er ärgerte sich, daß sie auf den Gedanken überhaupt nicht kam, und daß er selbst es aussprechen mußte: „Wir nehmen die Kutsche.“

Die Mutter lachte: „Witz? Wieser legtest du Wert darauf, dies als meine Einladung gelten zu lassen.“

Und „die Kutsche“, es war fast nicht zu begreifen, fuhr aus der Nische. Wie blind im Tageslicht, stand sie vor der Stalltür, als Fritz sie wusch und abstaubte. Die schwarze Deckel flachte leer, die Türen waren wie kurze, bide Flügeln aufgeschlagen, und der blau und schwarze Wagenkasten sah draußen viel kleiner und wie ein Käferleib aus.

Stolz knirschte dann Fritz mit der Kutsche aus dem Hof. Er fühlte, daß es ihn bedeutungsvoll ehrte, als er wieder auf diesem Kutschbock zu sitzen. Albrecht sah der Ausfahrt zu, denn als dritte Überraschung hatte er seiner Mutter im letzten Augenblick gemeldet, daß er Jrmgard nicht abholen könne, eines eben zu erwartenden, heftigen Ferngesprächs wegen. Er hatte von Jrmgard noch einen Geliebten bekommen: sie würde vielleicht in letzter Minute noch abtelegraphieren müssen. Es ärgerte ihn das plöblich in einem seltsamen Stolz sogar für die alte Kutsche, daß sie unruhig aus ihrer langen Ruhe fahre.

Gegen sechs Uhr kam der Wagen im Schritt wieder durchs Tor. Jrmgard sah kaum sichtbar hinter dem Fenster. Sie schien noch immer zu ärgern, als sie drinnen ausstieg und, von der Mutter begrüßt, ins Haus trat. Ein Koffer wurde hereingebracht. Dann fuhr Fritz wieder an. Sie war da.

Albrecht rief Fritz etwas zu, und der lenkte die Kutsche statt in die Nische hinter das alte Herrenhaus auf den großen Hofplatz zwischen den Kaminen. Die Pferde wurden ausgepannt. Fritz, heute zum Vertrauen berufen, erhielt viele Anweisungen. Albrecht stand noch allein am Wagen, schlug die Türen auf, steckte den Kopf in den nach altem Postler dufenden, durchwärmten Kasten, schritt zweimal langsam und erregt um ihn herum.

Ehe er zum Abendessen zur Mutter hinüber ging,

Eine billige Sammlung / Skizze von H. W. A. Schoeller

Ich werde hier wieder einmal gewungen sein, über die Geschichte meiner Helben Masken zu breiten, Namen zu erfinden und das Geschehnis selbst möglichst zu verändern, damit niemand meiner Leser die wirklichen Persönlichkeiten, die ziemlich bekannt sind, erkenne.

Ich bitte also, anzunehmen, daß es sich um den berühmten Maler Max Plant und den gesuchten Porträtkünstler Titus Krogh handle. Sie waren Studienfreunde und hatten sich auf einer deutschen Akademie im ewigen Rom kennen gelernt. Seitdem haben sie sich nur selten, trafen sich auf Reisen, bald da, bald dort, da Plant in Berlin lebte, während Kroghs ständiger Wohnort Rom war. Ihre gegenseitige Zuneigung hatte aber keineswegs abgenommen, und keinem einzigen Menschen auf der Welt hätte Krogh mit der gleichen Offenheit gestanden, was ihm geschehen war, wie Plant.

Sie hatten in dem reizenden Dablemer Atelier Plants gegessen und saßen sich bei einem Täßchen Wodka gegenüber. Krogh war am selben Morgen erst aus Rom angekommen. Glücklich, den alten Freund zu sehen, überschüttete er ihn mit Fragen. Er zeigte auf einen großen Keilrahmen, der auf einer Staffelei stand und vollkommen mit einem Tuch verdeckt war. Offensichtlich war es das Bild, an dem Plant gerade arbeitete.

„Ein Porträt natürlich?“ fragte Titus. „Das Porträt von wem? Kenne ich die Person? Kann man es nicht sehen?“

„Man kann — aber Du wirst nicht viel sehen; ich habe es erst vorgestern angefangen.“

Max Plant machte ein merkwürdiges Gesicht und erröte bei dieser Antwort. Er blickte durch das große Fenster den rasch wandernden Wolken

nach und lachte mit einem seltsam unechten kurzen Lachen.

Titus Krogh nahm den Vorhang, von der Staffelei und sah eine weiße Leinwand, auf der mit Kohle ganz flüchtig die Umrisse einer Frauengestalt in Lebensgröße angezeichnet waren. „Wirklich,“ meinte er mit einem humorvollen Lächeln, „da bist Du noch nicht sehr weit gekommen. Das Modell hat Dir nicht sehr lange gelehrt!“

Als einzige Entgegnung lachte Plant noch einmal ein wenig.

„Ach, ich bin indiskret. Entschuldige!“ „Keineswegs, mein lieber, Du kannst mit gegenüber gar nicht indiskret sein, Titus. Zwischen uns beiden gibts keine Geheimnisse. Das „Modell“, wie Du sagst, ist vorgestern und früher lange genug hier gewesen, daß dieses Bild weiter fortgeschritten sein könnte... Aber... ich habe eben nicht genug daran gearbeitet, das ist alles.“

„Verliebt?“ fragte Titus in schmelzendem Ton, in dem er das „x“ genießerisch rollen ließ.

„Verliebtst Du...? Sie heißt Edda Burnes!“

„Nein? Amerikanerin?“

„Nein. Warum?“

„Na, ein lebensgroßes Porträt von Max Plant — das kostet doch ein kleines Vermögen.“

Plant schüttelte den Kopf: „Das Porträt ist kein Auftrag!“

„Verzeih — ich vergaß: leidenschaftlich verliebt!“

„Für mir zu und belege mich,“ sagte Plant.

„Ich lernte Edda und ihren Mann bei irgendeiner Begegnung kennen. Sie hat mich sofort bezauert. Sie ist Engländerin. Eine Frau wie eine Blüte, Augen wie der Himmel, schmerz, goldenes Haar. Na schon. Acht Tage später machte sie mich

einer seltenen Schönheit und ich fahre sie lieber lebensgroß gemalt. Ein richtiges großes Bild, das ich als ihre Würdigung ansehe. Ich bin sicher, daß Sie daraus ein Meisterwerk machen würden.“ Ich antwortete, etwas aus der Fassung gebracht: „Auf jeden Fall sehen Sie, daß die Besuche Frau Burnes von Gefühlen diktiert waren, die nicht im geringsten Anlaß zu einer Verdächtigung haben.“ — „Ach, sprechen wir nicht mehr davon,“ lieber Meister,“ sagte er darauf wegwerfend. „Ich habe mich schon getäuscht. Verzeihen Sie mir! Ich bin begeistert von der guten Idee, die Sie hatte, und ich bin noch begeistert von dem Gedanken, bald ein großes Bild mit Ihrer kostbaren Signatur zu besitzen. In einem Monat kann das doch fertig sein, nicht wahr?“

Er brach dabei in ein Gelächter aus, das seine ganze Echtheit offenbarte.

Am andern Tag, um die gewohnte Stunde kam Edda. Ich hatte vor, ihr alles zu erzählen — ich hatte nicht den Mut, lieber Titus. Dieser Handel war zu schmutzig. Ich bat sie nur, mir zu einem großen Bild zu stehen. Was hättest Du an meiner Stelle getan?

„Genau dasselbe,“ sagte Titus mit einer seltsam angeschürzten Stimme. Dann nahm er schweigend ein Stückchen Kohle und skizzierte mit ein paar kräftigen Strichen auf der Leinwand das Antlitz einer Frau.

„Aber — das ist ja Edda!“ schrie Plant. „Das ist Edda! Du kennst sie also?“

„Voriges Jahr in Rom nannte sie sich Helen Cowles, und ich habe auch ihr lebensgroßes Bildnis gemalt. Und zu dieser Zeit hätte ich ebenso geätzt und wäre ebenso erblüht, wie Du es jetzt tust, armer Alter, wenn mir jemand bewiesen hätte, daß ich nichts anderes gewesen sei als das Opfer zweier geschickter Hochstapler, die sich blick in den Besitz wertvoller Bilder zu sehen verstehen!“

waren auf dem dunkel dämmernden Platz, in dem die Kutsche fremdartig wie ein Schattenhaufen wartete, die Vorbereitungen beendet. Er schickte den schweigenden Fritz abermals weg und zündete unter allen vier Rädern das ölgetränkte Stroh an. Mit einem zispelnden Ton sprang bald der Lack in Flammen; aus dem roßgrauen Polster quillte gelber Qualm; blaues Polster und rotes Wappenherz verglühten.

Auf dem Weg über den Hof sagte er, in wilder und frohlockender und doch eifern gehaltener Freude, vielerlei vor sich hin, wie: „Du bist da, und ich habe die Brücken hinter dir verbrannt...“ Hergebrachte, fürstlich hergebrachte, und schließlich — so oft und befreit, daß er unbeschwert schweigen konnte, als er sie im Lampenlicht begrüßte.

Das Schlangenhaupt

Skizze von Valeska Cusig

„Du wirst doch heut' dieses Monstrum nicht anlegen?“ fragt Hendrik Terboven erzürnt seine Tochter, um deren zarten Hals sich, anstatt des kostbaren Rubin-Kolliers, das er ihr geschenkt, ein fremdartiges Schmuckstück schlingt. Es ist ein Ketten aus feinstem Silberfiligran, von dessen Mitte ein Schlangenhaupt aus Ebenholz mit selbstsam lebendigen Smaragdaugen herniederfällt.

„Du weißt, daß es ein kostbares Altertum ist, Vater. Mister Henderson, der Kenner, bot mir eine ungeheure Summe dafür.“

„Hättest Du es gegeben! Es ist abscheulich. Jedesmal denke ich an die verfluchten Bestien — die Kobras...“

„Aber es ist ein Talisman, Vater. Es schützt gegen Schlangenbisse.“ Julia hat es mit einem müden Nicken gesagt. In ihrem stillen, schmalen Gesicht lebt eine große Trauer.

„Das hat man Dir in Java eingegeben!“ sagt mit Festigkeit Terboven. „Niederdrück — wir sind in Europa, wo es solche Teufel nicht gibt.“

„Aber Myrtheer Termolen, zu dem wir im Begriff sind zu fahren, hält solche Geschöpfe.“

„Im Käfig! Diese Liebhaberei würde ihm wohl die Polizei untersagen, wollte er sie frei umherlaufen lassen.“

„Darf ich nicht, Vater?“ bittet sie.

„Nein, es ist stilllos zu Deiner europäischen Ballnacht! Wenn wir nach Java zurückkehren, magst Du es tragen!“

„Werden wir, Vater?“ fragt sie, atemlos vor Hoffnung.

„Ja, es sind Unregelmäßigkeiten in der Handels-Gesellschaft vorgekommen. Ich soll sie ordnen.“

„Und das sagst Du mir jetzt erst?“

„Es entschuldigt sich erst heute. Freut es Dich so?“

„Unbeschreiblich! Dort, dort ist meine Heimat — bei den Palmen und feinsten Blüten...“ In Julias immer blaßem Antlitz ist helle Rote getreten, und um dem Freudenbringer gefällig zu sein, legt sie das Schlangenhaupt ab und die Rubinen an.

Während sie an des Vaters Seite dem Ball bei Myrtheer Termolen entgegenfährt, schließt sie wie in Selbstgeleit die Augen. Sie würde zurückkehren zu Fernanda, der javanischen Nichte, die sie ins Leben hineingeführt nach dem frühen Tode der Mutter. Fernanda war zur Christin getauft, aber im Herzen lebten noch Reste des alten Glaubens.

Eigentümliche Nieder sang sie, schwermütliche Weisen, denen Julia, an die Brunn der Trennen geschmiegt, mit heißer Inbrunst lauschte. Sie verstand nicht den Sinn, aber die Weise war von beständigem Rhythmus, von geheimnisvollem Reiz.

Und José, Fernandes Sohn, tanzte dazu in leidenschaftlicher Verzückung. Damals, vierjährig, mußte sie nicht, was sie an diesem Tanz, an diesen Liedern so fesselte. Waren es die weichen, anmutigen Bewegungen des schönen schlanken Knaben, Fernandes zärtliche Stimme? Nichts liebte sie in der Welt so sehr wie diese beiden, nicht einmal den Vater. Und von ihnen wurde sie eines Tages hinweggerissen... Schreiend hatte sie sich immer wieder in Fernandes Arme geworfen, die ihr das Amulett, den Schlangenkopf, im letzten Augenblick umhängte, aber eine harte Hand hob sie empor und trug sie aufs Schiff. — Nun würde sie alle wiedersehen — das blühende Eiland, die gute Fernanda, José, den schönen braunen Knaben. Sie konnte ihn sich nicht zum Manne gereift vorstellen.

Die Säle im Hause Termolen sind hell erleuchtet, der Tanz hat schon begonnen, als Julia das Festzimmer betritt. Wieder muß sie lachen über das steife Schwinden und Drehen, das sie nie erlernt hat. Sie zieht sich zurück, will weiter träumen von Blüten, Singen und Tanz. Sie kennt die Räume. Langsam wandelt sie dahin, der Erinnerung hingegeben. Sie wird lebendiger im Wintergarten, wo exotische Luft ihr entgegensteht, wo Farne grünen und Palmen mit ihrem smaragdnen Gefieder.

Julia tritt zu dem Schlangenkopf. Die Tiere sind selbstsam lebendig, heben die gefürchteten Häupter, bewegen die halb emporgehobenen Leiber in tanztenden Windungen. Hören sie die Musik vom Saal? Sind sie erregt, weil eine der ihren fehlt? Es sind nur vier. Fünf müssen es sein. Ist eine gestorben im nordischen Klima? Sehnte sie sich nach Julia nach javanischer Sonne? Da regt sich etwas an Julias Fuß, etwas Kaltes gleitet über ihn dahin, ein Stachel bohrt sich durch den hauchdünnen Strumpf in das Fleisch. Die entweichende Schlange ist's. Laut schreit Julia auf, schleudert das Reptil fort und stürzt zum Ausgang. Rast nieder. Ihr Schrei ward gehört, herbei eilen die Herren und Damen der Gesellschaft. Mit vergehenden Sinnen winkt Julia Termolen zu und flammelt: „Kobra entflohen — dort.“ Sie weiß auf ein Karggebüsch. Der Hausherr bittet, so schnell wie möglich den Raum zu verlassen, schließt die Türen, stellt Wächter davor. Er holt einen Revolver, das Tier zu erschließen. Terboven aber hebt seine sterbende Tochter empor, an sein Herz.

„Grüße Java!“ — haucht sie und — „trage das Amulett.“

Dann ist sie erloschen, wie ein Stern in mährischer Nacht. —

Bärenatzen / Von Egan von Kapher

Mein Freund Paul war Kunstmalers, Graphiker, Naturfreund und Jäger in einer Person und ein lieber Kerl dazu. Er wohnte irgendwo draußen im neueren Berlin, hatte dort eine „Werkstatt“ unter dem Dach mit zugehöriger Wohnung auf diesem Olymp und war — wenigstens solange er etwas Trinken und Rauchen hatte — der gemütlichste Mensch der Welt, immer guter Dinge und voller Witz und Humor. Ein echter Berliner, schon der Urgrößenart war mit Spreewasser getauft und ästhetischer Handwerksmeister.

Mein Freund Paul war — die Geschichte spielt vor dem Krieg — bei mir in Russland gewesen — sechs oder sieben Wochen. Er hatte dort Dorstypen gezeichnet, Papen gemalt, Zwiebeltürme und Blodhäuschen, hatte Auer- und Birzhähne, Enten und Waldschneepfen geschossen und das Wodkafrinken so gut gelernt, daß selbst die russischen Gutsbesitzer der Gegend staunten. Als er heimkehrte, packte ich ihm allerhand Nützlichkeit in den Koffer: Geräucherter Schinken, russische Mandelbutter, Kuchpaste und vielerlei Dörstfrucht, an dem damals Russland so reich war. Damit wollte er dabei seinen Bekannten ein „Russischfrühstück“ geben, mit Wodka natürlich und Kaviar.

Gedacht — getan. Paulchen kam nach Hause, lud seine Freunde ein und richtete eine herrliche Tafel her, eine ganz russische Tafel: Kaviar (der allerdings in Berlin gekauft war, da er dort viel besser und eben so — teuer zu haben war wie in Russland selbst) und Röstbrot mit Butter (aus der Gegend von Bernau), bunte Dörstfrucht (von Frau Zemke in Zehlendorf-West), Fisch in Gallert (aus der Gegend von Eberswalde), Mayonnaise (von Kaufmann Fiedrich in Zehlendorf), russische Pastetchen (von Bäckermeister Schlüter, ebenda) und als Hauptstück: russischer Oster-Quarkkäse mit Rosinen, Mandelbutter, Kuchpaste und — abgekochte, geräucherter Bärenatzen nebst Wodka und anderem Zubehör, letztere Dinge wirklich aus Russland.

Die Freunde erschienen, verspeisten Fisch, Tunde und Eier, fanden den Kaviar „herrlich“ und „viel besser, als man ihn in Berlin bekommt — man schmeckt ja gleich den Unterschied“, erklärten die russischen Pastetchen für „Meisterwerke der Backkunst“, fanden die Dörstfrucht, Mandelbutter und Kuchpaste „originell“ und staunten, als, umgeben von Erbsen, Sauerkraut und gerösteten Zwiebeln, die geräucherter Bärenatzen erschienen... „Echt national“, meinte ein Maler, „originell“, sagte ein Bildhauer, „ein wenig Sujo“, tadelte ein Dichter und ein Schriftsteller meinte: „Ja — sehen aus wie Krebskote, Menschenfüße“ und schüttelte sich.

Der eine, der andere versuchte von diesem russischen der Russengedichte — keiner aber wollte richtig davon essen. Das Zeug roch nämlich.

„Das Zeug hat 'nen Stich“, entsetzt endlich Paul, „es hat wohl beim Transport jelteten, war ja mächtig heizig in den Wagen.“ „Stacheln“, rief er dann, „nehmen Sie 'mal das Zeug raus und schmeißen Sie's fort.“

Frau Ernestine Stäfel, die alte Köchin und

Wirtschafterin, erschien, nahm das „Bärenatzenbein“ nebst „Bärenatzenbein“ vom Tisch, meinte ärgerlich: „Gib' ich's nicht gleich jefacht“ und trug die Schüssel hinaus. Die Gesellschaft hielt sich an Osterpaste, Mandelbutter und sonstige Genüsse, leerte die beiden Gläser Wodka und die Bierstrophons und ging in bester Laune.

Einige Tage später kamen die Müllkutscher. Sie räumten die Kästen aus und machten dabei einen graugrünen Fund: zwei menschliche Füße lagen in Scherben, Staub und rötlicher Kohlenasche... .

Gegen Abend war die Polizei da und stellte Nachforschungen an. Es stellte sich heraus, daß dieser Müllkasten zur Wohnung des Kunstmalers im linken Flügel des Hauses gehörte. Der Maler war verzeiht — zur Jagd hieß es, die Wirtschafterin aber wurde befragt, leugnete keineswegs, die Knochen in den Abfallkasten getan zu haben und berichtete, der Herr Malerprofessor habe den Kram aus Russland mitgebracht und auch kochen lassen, aber niemand habe von dem eifigen Zeug essen wollen, weil es so ähnlich wie Menschenfüße ausgesehen habe. Ohne Zweifel lag hier also ein furchtbares Verbrechen vor — die ganze Nachbarschaft hatte reichlich Gesprächsstoff.

Am nächsten Tage war mein Freund Paul wieder zu Hause. Paul räumte sich auf dem Divan, rauchte eine Zigarette und hörte lachend den Bericht der Frau Stäfel an. Er lachte sogar noch, als die, von Entsetzen getriebene Frau Stäfel kündigte: sie sei eine Christin, anständige Frau und in einem Hause wie in diesem bliebe sie nicht und bei einem Menschenfresser schon garnicht. Gewichtig und zornig im Gesicht, stampfte Frau Stäfel hinaus und ging, ihre Häßlichkeiten zu packen. Paul aber lachte noch immer.

Nach einer Weile klopfte es an der Tür. Sehr energisch, garnicht befehlsmäßig. Paul gähnte, erhob sich, schlurte in Filz Pantoffeln zur Tür und öffnete. Draußen standen drei Männer: ein Beamter in bürgerlicher Kleidung und zwei „Blaue“. Alle drei hatten eine finstere Amtsmiene aufgesetzt, kamen rasch durch die Tür und begannen sofort ein kurzes Verhör. Der brave Künstler lachte noch immer und gab Auskunft. „Kann jeder sagen“, meinte der Kriminalbeamte kurz, und „das Sachen wird Ihnen schon verkeh'n.“

So kam es denn, daß mein Freund Paul mit den Beamten gehen und in einem grünelichgrünen Wagen Platz nehmen mußte, um die Reise nach Moabit anzutreten. Auch jetzt lachte er noch.

Anderen Tages holte man den Armen vor den Untersuchungsrichter. „Mein Name ist Haase“, stellte er sich dort vor. „Schweigen Sie, bis Sie gefragt werden“, sprach der noch junge Untersuchungsrichter streng. „Nebenbei verbitte ich mir solche dummen Wiße — mein Name ist Haase, ich weiß von nichts und sondergleichen...“ „Der Mann heißt wirklich Haase“, wandte der Gefangenewart ein. „So, so...“ Der Richter nahm die Per-

sonalien auf und fragte dann streng: „Wie kommen Sie zu diesen Menschenfüßen?“

„Menschenfüße...? Bärenatzen sind's, Herr Untersuchungsrichter. Ich habe sie aus Russland mitgebracht.“

„Um, hm... Sehen aber ganz wie Menschenfüße aus“, meinte der Richter. „Können Sie beweisen, daß Sie in Russland waren? Wo haben Sie sich aufgehoben?“ „Mein armer Freund berichtete, ihm war das Sachen längst vergangen. Wenn sich auch der ganze Unsinn auflösen mußte — noch eine Nacht auf der Pritsche in Moabit zuzubringen, war keine verlockende Aussicht. Und — wenn nun die Stäfel wirklich gegangen war — ihren Monatslohn hatte sie ja — wer würde zu Hause die beiden Hunde und den Kanarienvogel füttern...? Wange Sorgen.“

Plötzlich kam dem bedrängten Maler ein rettender Gedanke: „Herr Richter — wenn schon der Gerichtsarzt...“ „Ist auf Urlaub, kommt erst in vier Tagen wieder.“ — „Nun — es gibt doch Zoologen in Berlin. Könnte man nicht vielleicht einen der Herren vom naturwissenschaftlichen Museum herbeiführen?“ — „Gewiß, gewiß“, meinte der Richter, „ich schon viel leutseliger.“ „Pieste“, sagte er dann zum Gefangenwärter, „telefonieren Sie 'mal dahin — ich liebe einen der Herren bitten, einen Fall aufzuklären. Auf Ihre Kosten, selbstverständlich“, fuhr er dann strenger fort, zu meinem Freunde gewandt. „Selbstverständlich auf meine Kosten“, bestätigte Paul.

Wenn zwei Herren allein sind — und sei's ein Untersuchungsrichter und ein Gefangener, gibt es ein Gespräch. Und so kam der Richter darauf zu sprechen, welcher Art die Malerei des Verdächtigen sei. „Tiermalerei? Was? Und Karikaturen...? Sie sind am Ende der — Karikaturen-Gasse?“

„Bin ich.“ „Aber, Mensch — wie kommen Sie zu diesen scheußlichen Füßen?“

„Paß's ja selbst, Herr Richter — stimmt alles ganz genau.“

Nach einer Weile tütete draußen ein Auto. Und in Begleitung des Wärters erschien der Museumsdirektor, ein würdiger, alter Herr, in eigener Person. Er begrüßte den Richter, sah sich das „Corpus delicti“ an, lachte laut auf und sagte: „Das sind die Hinterbacken eines zweijährigen Bären.“ Und dann: „Gepöfelt, geräuchert und — hm — etwas verdorben.“ „Deswegen wollten meine Gäste das Zeug auch nicht essen“, erzählte Paul, „und so kam es in den Müll.“

Der Müllkasten brachte es an den Tag“, sagte nun der Richter lachend, „Sie sind natürlich frei, Herr Professor — vielen Dank für Ihre Hilfe, Herr Geheimrat.“ Der Richter schloß die Akten, der Museumsdirektor verabschiedete sich lachend, Untersuchungsgefängener Haase aber und der gestrenge Untersuchungsrichter fuhren zunächst in eine Weinstube, um dort ein „unverdächtig“, schweinesches Eisbein zu verzehren und es mit einem guten Tropfen anzufeuern.

So endete die Geschichte mit dem „Bärenatzenbein“ und dem Müllkasten. Ganz erfunden ist sie nicht.

Rätsel

Mathematische Aufgabe

Zwei Handwerksburschen sehen am Ausgange eines Dorfes ein Fahrrad stehen. Das Rad unbewacht ist, bemächtigen sie sich desselben, um es für ihre Wanderung nach der 30 Kilometer entfernten Stadt X. zu benutzen. Sie verabreden, dass der eine 2 Kilometer (Geschwindigkeit: 2 Kilometer in 5 Minuten) während der andere im rüstigen Fußgängerschritt (1 Kilometer in 10 Minuten) ihm folgen soll, um dann umzuwechseln. Wie oft wechseln sie und um wie viel Minuten kommen sie eher nach der Stadt X, als wenn sie das Rad nicht gehabt hätten?

Rätselsprung

ist	aus	trou	der
grau	weiß	blau	rot
und	weiß	blau	rot
der	weiß	blau	rot
der	weiß	blau	rot
der	weiß	blau	rot
der	weiß	blau	rot
der	weiß	blau	rot
der	weiß	blau	rot
der	weiß	blau	rot

Rätsel

Er ist geboren in dem Wald; Er wird als Knecht einst grau und alt; Ist zweien Herren treu zugleich; Und lebt als Wirt' er Herr im Reich; Geht nicht zu Feld mit jenen aus; Er hat es besser still zu Haus; Geschützt vor Sturm und Ungemach; Er ruht den lieben, langen Tag; Die beiden Arme ruht er nicht Und flieht das helle Tageslicht; Doch wenn die Sonn' am Himmel sinkt, Der Abend dir zur Ruhe winkt, Dann kommt für ihn die Arbeitszeit; Das heißt, er grüßt die Herren beid'; Umarmt sie beide zum Empfang; Die heimgekehrt vom langen Gang, Aus einer Welt von Not und Qual, Und sagt: „Nun ruht euch auch einmal!“

Tätigkeits-Rätsel

1	2	3	4	5	6	7	8
2	4	6	8				
3	4	5	6				
4	5	7	8				
5	7	8					
6	7	8					
7	8						
8							

Auszahl-Rätsel

d a l h u o e r m d t r s w e e r
Vorstehende Buchstaben sind ein zerlegtes Sprichwort. Um dieses zu finden

Rätsel

Partie Nr. 264. — Indisch.

Ein ebenso lehrreiches wie überraschendes und feines Schachspiel bringt folgende Partie aus einem Fernschach-Mannschaftskampf.

Weiß: Darmstadt. Schwarz: Leipzig.

1. d2-d4
2. c2-c4
3. Sg1-f3
4. g2-g3
5. Lf1-g2
6. Le1-d2
7. Dd1xd2
8. Sb1-c3
9. 0-0
10. Dd2-c2
11. Dc2xc3
12. Dc3-d3
13. e2-e4
14. Sg3-d2
15. Lg2xe4
16. Dd3xe4
17. Sd2-f3
18. Sg4-f6
19. b7-b6
20. Lc8-b7
21. e7-e6
22. Lf8-b4+
23. Lb4xd2+
24. 0-0
25. d7-d6
26. Sg6-e4
27. Sx4xc3
28. Sd7-d6
29. Sd8-b8

Da Schwarz nur einen weisfeldrigen Läufer hat, stehen die eigenen Bauern auf den schwarzen Feldern am besten.

Der Bauer d4 kann jetzt leicht angegriffen werden und der weiße Königsflügel weist auf f3 und h3 Lächer auf; es ist also ein winziger Vorteil für den Schwarzen erkennbar.

16. Dd3xe4 e7-e6
17. Sd2-f3 Dd8-c7

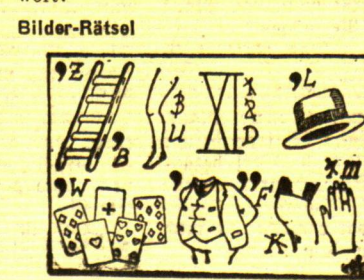
18. Sg3-g5 Sd7-f6
19. De4-e5 Dc7-c6

Auf Abtausch läßt er sich nicht mehr ein. Er beobachtet die Schwäche f3.

20. Tf1-d1 h7-h6
21. Sg5-h3 Tb8-d8

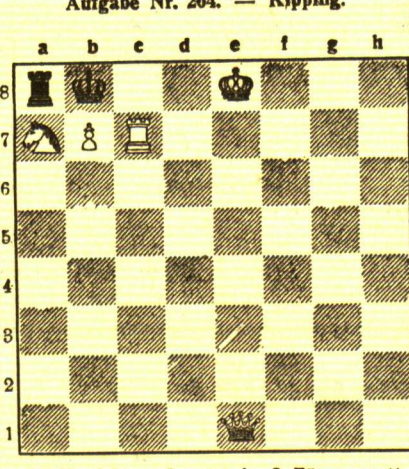
Ist es nötig, die Buchstaben in einer bestimmten Reihenfolge auszusprechen. Mit dem wieweilsten Buchstaben muß begonnen werden? Wie lautet das Sprichwort?

Bilder-Rätsel



Rätsel

Aufgabe Nr. 264. — Klipping.



Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 263. Carpenter. Matt in 2 Zügen. Weiß: Kd1, De8, Sc1, Sd3, Bd3, g3 (6). Schwarz: Kd4 (1).

1. De8-b8 Kd4xc3 2. Dd8-b2 matt; 1... Kd4-c5 2. Sc1-b8 matt; 1... Kd4-e4 2. Dd8-f4 matt.

18. Sg3-g5 Sd7-f6
19. De4-e5 Dc7-c6

Auf Abtausch läßt er sich nicht mehr ein. Er beobachtet die Schwäche f3.

20. Tf1-d1 h7-h6
21. Sg5-h3 Tb8-d8

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung der Namen-Umbildungs-Aufgabe: Alexan(dra) Ga(b)rielle Baldu(in) Go(rge) Benja(min) Na(talie) Aga(the) Kla(ra) Ka(to) Ni(kolaus).

Auflösung des Buchstaben-Ergänzungs-Rätsels

Oheim Bluse Ecker Rosig Aroma Maxau. — Oberammergau. —

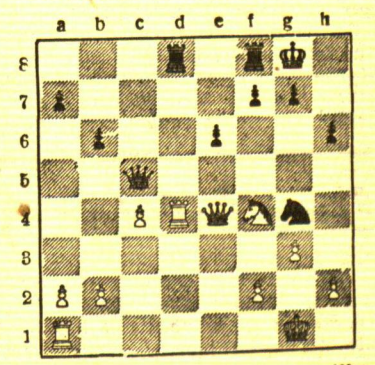
Auflösung des Rätsels: — Der Briefträger. —

Rätsel

22. Sh3-f4 e5xd4

Merkwürdigerweise war der Springerzug des Weißen bereits ein entscheidender Fehler.

23. Td1xd4 Sf6-g4
24. De5-e4 Dc6-c5



Der Turm d4 ist zweimal angegriffen, darf aber nicht weichen, da er der Dame den Weg nach f2 sperren muß. Auf Td1 käme e6-e5.

25. Sf4-d5 Sg4xf2

Nach Kxf2 käme exd mit vernichtendem Angriff, nach Se7+ einfach Kb8.

26. De4-e3 Sf2-h3+

27. Kg1-g2 Sf3-g5

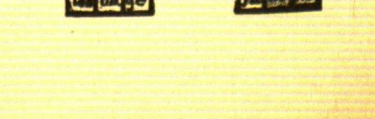
Schwarz hat eine Figur gewonnen, denn der weiße Springer darf wegen des auf d4 hängenden Turmes nicht weichen.

28. b2-b4 Dc5-c6

Weiß gab auf. Der Springer ist endgültig gefesselt.

Auflösung des Bilder-Rätsels: Schaff' ohne Rast, doch ohne Hast.

Auflösung des Silben-Kreuzwort-Rätsels:



Sitzung des landw. Vereins Memel

Donnerstag, den 21. März 1935, nachmittags 4 Uhr in Fisch. Weinstuben

Tagesordnung:

- 1 Aufnahme neuer Mitglieder
- 2 Vortrag m. Lichtbildern, Gärfuttergewinnung u. Verwendung, durch ein Referenten der Landwirtschaftskammer
- 3 Bericht der Rechnungsprüfungskommission
- 4 Vorlagen der Landwirtschaftskammer

Der Vorstand

Stonifischen Müllergelede

Wühle Stonifischen.

Miksen Schmiedegesellen

steht ein **Stahler, Miksen**

Wasseranfuhr

für die Dampf- wasserarbeiten auf den Chausseen des Kreises Memel

Die Anfuhr des Wassers zu den dies- jährigen, mit der Dampfwaale auszu- führenden Neu- schüttungen soll an einen ländlichen Be- steller vergeben wer- den. Es kommen Schüttungen sowohl im südlichen als auch im nördlichen Kreis- teile zur Ausfuhrung. Die Bedingungen liegen im Kreisbau- amt (Kreishaus, Zimmer Nr. 14) aus. Schriftliche Angebote sind bis zum 1. April spätestens einzu- reichen.

Memel, den 11. März 1935

Kreisbauamt

Stütze

m. Kochenutn. u. 1 Hausmädchen per 1. od. 1. April sucht

Frau Silber
Hendeburg
Post Kugelait

Hendeburg

Für 13jährige Ger- der chülere wird ge- wissenhafte

Pension

in besserem Hause gesucht. Angeb. mit Preis und Pension- bedingungen u. 3597 an die Abfertigungs- stelle d. Bl. (3250)

Alt. Wirtin

für kleinen Land- beamtenhaushalt im Kreise Pogegen ge- sucht. Bedingungen m. Gehaltsanprüchen u. Zeugnisabschriften unt. 2799 an d. Ge- schäftsstelle d. Blattes in Hendeburg erbet.

3-Zimmer- Wohnung

am 1. Stelle bei der Kirche Wicken von sofort oder später. Best. Angeb. an den Gemeindeführer- rat Post Wiktai erbeten.

Pagalis
Bahnhofstraße 5

Coadjuthen

Besseres Mädchen mit Kochkenntnissen von sofort gesucht.

Dr. Reibmann
Coadjuthen.

Pröfuis Fräulein

für die Restauration stellt von sofort ein

Frlg Schulz
Pröfuis

Schmitten Ein Deputant

findet am 1. April Stellung bei

F. Wannovius
Schmitten
bei Wikupönen
Kr. Pogegen.

Pogegen

Allo liebe Frau Schulz, zur Her- renovierung nur die

moderne Tapete

von (3181)

Emil Heidemann
Nacht., Pogegen

Naueningten

Mehrere deckfähige Zuchteber

deutsches Gelschwein sowie ein körnung- berechtigter, deckfä- herdbuchbulle mit schönen Formen und hoher Milch- leistung sind billig zu verkaufen.

Zum 1. 4. d. Js. wird noch eine De- putantenfamilie gesucht.

Bessier
Naueningten
Post und Telefon
Schustern 2.

Schernen

Rutcher (Memelländer) stellt ein

Radzawelt
Schernen.

Laughargen

Wegen des Todes meines Mannes ver- kaufe ich folg. Gegen- stände:

1 Gelbschmiede, Um- boh, Schraubstock, 1 Posten Schüssel, Hammer, 3 Kultur- pflüge, 2 Karzspüße, 1 Schäpflug, (3 Scharr), 4 eiserne Träger, 6 u. 3 m lang alles in gebrauch- fertigen Zustande.

Sauß
Laughargen

Eine Baustelle

in der Petersstraße mit angelegtem Garten verkauft (3166)

D. Ambrass, Hendeburg

Maßellen Stubenmädchen

sucht von 1. 4.

Siegelei Maßellen
Post und Bahn
Jugnat.

Al. Gögghöfen

Tüchtiges, ehrl. Mädchen für Innenwirtschaft und Geflügel sucht

Szardenings
Al. Gögghöfen

Saugen

1 Tischlergelede stellt ein

E. Stragles
Tischlermeister
Saugen

Tüchtiges Mädchen

von sofort gesucht

Börserei Leibgiren
Post Wiskwill

Wiskwill

A. Eldod

Wiskwill (im Hause Lagerpusch) haust in Fisch, Ma- der, Sitt, Galen- stelle, low, auch sam- liche andere Gelle

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr	März	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert
180	10	Thore Haffte SD. Heilwig	Königs- berg	Heringe	Jonannessen & Co

Ausgegangen

Nr.	März	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Aktion
108	16	Flottbeck MS. Kiehl- rahn	Köpen- hagen		Sandels
109		Stephanie SD. Nakako	leer		Ed. Krause
170		Werner SD. Baake	Hamburg	Stückgut	Ed. Krause
171		Bes SD. Bloeg	Rouen		Wicken
172		Jupiter MS. Jacobsen	Köln		Memeler Schiff- fahrtskonto

Pegelstand 0,30. — Win S. 2. —

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Sieber, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für Politik, Handel und Pseudolien Marip Kackies. für Lokales und Provinz Max Hopp. für den Anzeigen- und Reklamations Arthur Hippe. sämtlich in Memel.

Im Zauberkreis der Manege

Von wunderlichen Tieren und Menschen / Wie ich Zirkusmann wurde • Von Herbert Steinmann

Zweite Fortsetzung*)

Als ich mit Pieter auf einer großen weichen Decke stand, angetan mit einem dickwattierten alten Anzug, und ein bißchen schen und schüchtern auf meine erste Lehrstunde wartete, erklärte mir der Stallmeister geringfügig:

„Ein Kaskadeur, mein Junge, ist gar nichts und viel. Früher mußte jeder gute Artist auch ein guter Kaskadeur sein. Jeder Clown, jeder dumme August mußte das können, jeder Varieteekünstler! In den alten Pantomimen, als man das geprobene Wort im Zirkushaushalt noch nicht kannte, da war es gang und gäbe, daß der eine oder andere als „Fotter“ zehn Meter oder mehr eine steile Treppe oder einen Felsen herunterstürzte, als sei das gar nichts. Kaskaden, mein Junge, wollen gelernt sein.“

Das merkte ich dann auch bald. Was mir dieses klappartige Klappen, dieser alte Artist mit den steifen Knochen da vormachte, das habe ich Hunger nie erreicht, und es hat lange gedauert, bis sie mich in die Manege ließen; denn die Kaskade ist und bleibt gefährlich. Man hat sich dabei das Genick oder das Rückgrat gebrochen und ist als Toter hinausgetragen worden, — ohne daß das Publikum etwas merkte.

„Kollege Goppa spielt Scheintot“, hieß es dann, und sie schleppten ihn unter komischen Kapriolen und unter rauschender Musik hinaus —

Ich lernte Fallenlassen, immer wieder Fallenlassen. Erst langsam wie bei einer Reitlehenaufnahme, dann immer schneller. Pieter zeigte mir jeden Trick, jeden Handgriff. Wie man sich unauffällig stützt, wie man die Wucht des Falles abschwächt, wie man berechnet, wo man hinfallen muß, wie man es vermeidet, auf die Körperteile aufzufallen, die nicht ganz „bruchfest“ sind.

Trotzdem bin ich nie ein vollendeter Kaskadeur geworden. Für die „Gesellschaft“ reichte es ja, zumal wir zu mehreren waren und ich also nicht zu sehr auffiel. Aber sonst —

Der Star wurde mir bald gestochen. Mit der stolzen Sonderstellung als Kaskadeur war meine Tätigkeit nämlich durchaus nicht erschöpft. Ich lernte jetzt erst, was es heißt „auspacken“, und hatte vielleicht früher einmal der Gedanke an ein romantisches und leichtes Zirkusleben in mir gelebt, jetzt starb er jämmerlich in der Hölle der Arbeit, die mich von morgens früh bis spät in die Nacht auf den Beinen hielt. Die „Morgensstunden“ bei Pieter waren nur so nebenbei.

Ich war „Mann für alles“ wie die meisten hier. Ich mußte Plakate kleben und Ketten anstrichen, fegen und schrubben, Stalldienst machen, beim Auf- und Abbau helfen, Beleuchter spielen, abladen, auf- und abpacken, abends Bilette abgeben und „Stallmeister stehen“. So nannte man jene wundervolle, aber schwierige und verantwortungsvolle Tätigkeit der Männer in der Zirkusuniform, die während der Vorstellung mit gekreuzten Armen am Manegeeingang und -ausgang stehen, immer bereit, zuzu-

springen, sei es um die Hinterlassenschaft von Pferden, Elefanten und Büffeln aufzulammeln, sei es, um den Artisten Handreichungen zu machen, sei es, um das Durchgehen von Pferden und Raubtieren zu verhindern —

Dies und tausend andere Verrichtungen in immer schnellem Wechsel sollte ich nun nach und nach kennenlernen.

Und als ich an diesem ersten Tage, den ich im Zirkusdienst verbracht hatte, lange nach Mitternacht todmüde mit wehen Knochen und zerwundener Haut, verwirrt und zerschmettert von der Flut der Eindrücke in meine enge Kojen in dem Bohnwagen kroch, den ich noch mit acht anderen teilte, als ich endlich einschlief, immer noch den scharfen Raubtiergeruch in der Nase, die vielen fremden und rätselhaften Geräusche und Gespräche im Ohr, da war zwischen Wachen und Traum mein letzter Gedanke ein fastiger Fluch, ein letzter Seufzer:

„Hättest du diesen verdammten Zirkus doch nie von hinten kennengelernt!“

Zirkuskarawane rollt durch die Nacht

„Los! Aufstehen! Reißetag!“ kommt eine Stimme wie aus weiter, weiter Ferne, kommt näher und näher, jetzt ist sie dicht an meinem Ohr und brüllt: „Raus! Aufstehen! Reißetag!“

Ein tiefend nasser Lappen fährt mir derb über das Gesicht.

Ich fahre auf. Es ist noch stockdunkel draußen. Vor mir steht Bobby. Ganz einfach Bobby. Wie er sonst heißt, dieser breitschulterige junge Mann mit dem offenen, gutmütigen Gesicht und dem blonden, korrekten Scheitel, das weiß kein Mensch. Wir reden uns hier alle mit dem Vornamen oder dem Spitznamen an. Bobby ist mein Kamerad im Bohnwagen und außerdem Sprechstallmeister. Das ist derjenige, welcher dem Publikum „die Anrede“ zu machen hat. Wenn eine besonders große artistische Sensation anzukündigen ist, wenn es gilt, Erklärungen zu irgendeiner technischen Nummer zu geben, wenn Kinder sich während der Vorstellung von ihren Plätzen entfernt und verlaufen haben, wenn Pause ist, wenn irgendein unvorhergesehener Zwischenfall eintritt, immer ist es der Sprechstallmeister, der sich in seiner schmutzigen Uniform mit den glänzenden Frangschneuren in die Manege stellen muß, um mit klarer, wohlklingender Stimme in verbindlicher Form „anzulagen“. Außerdem gibt er auch noch bei den Szenen, den sogenannten „Entrees“ der Clowns und „dummen Auguste“, den dritten Sprecher ab und damit die Stichworte für die Witze der Späsmacher und ihre grotesken Handlungen.

Das war also in unserem Falle Bobby, der allerdings in dieser grauen Morgenstunde in einer schäbigen Uniformhose, einer schiefen blauen Mütze und einem dicken Pullover unter der Nahe mehr

nach Straßenräuber als nach einem eleganten Sprechstallmeister ausah.

Ich war inzwischen ebenfalls in die Kleidung gefahren und war schlennig fertig. Ein Schlud heßen Kaffees aus der Thermosflasche, die Bobby mir hinstellte, und hinaus in die Nacht, in die Nacht des Aufbruchs.

Aufbruch und Abreise des wandernden Zirkus! Wenige Stunden vorher haben wir noch gearbeitet, war das große Zelt noch erfüllt von Lichtern und Menschen, stand noch die Zirkusstadt da mit ihrem scheinbaren Gemirr von Wagen und Ställen, Baracken, Lichtmaschinen, Autos —

Nun verschwindet das alles wie mit einem Schläge. Jedes einzelne Mitglied dieser großen Zirkusfamilie hat seine bestimmten Verrichtungen beim Abbau wie beim späteren Aufbau, ohne Ausnahmen. Ob der Artist oder Vereiter, ob Ballettmädels oder Bürovorsteher, jeder hat seinen Platz, an dem er anpackt, und jeder Gegenstand hat seinen Platz, von der Beleuchtungsanlage bis zu der gewaltigen Masse des Zeltes und bis zur allerletzten roten hölzernen Stützpflanze.

Bobby und ich stehen am sogenannten Stuhlswagen. Hier geht es ganz lustlos zu. Jeder vom Personal bringt seine Portion Stühle, die ihm von vornherein und ein für allemal zur Betreuung zugeteilt ist. Am Bestimmungsort wird er die selben Stühle dann wieder ausladen, aufstellen, mit Polster und Bezug versehen müssen.

Während wir sorgsam das Gestühl verpacken, verfinstert plötzlich wie durch Zauberhand, die Masse des Zeltes, verschwinden Baracken und Ställe, fährt Wagenkolonne auf Wagenkolonne davon hinaus in die Nacht nach bestimmter Reihenfolge und genauen Fahrplan.

Und überall taucht die Gestalt Direktor Wings auf, seine Trillerpfeife schrillt hellend, und er schwingt richtungsweisend den Elefantenbarten, der ihm als eine Art Kommandostab dient. Martens sehe ich nicht. Der hochgewachsene Mann mit der flammenden Narbe ist schon längst voran nach der nächsten großen Stadt. In einem Niesenauto fährt er eine außerordentliche Mannschaft und ganze Ballen bunter Plakate, riesige Klebhefte und Pinsel mit. Das ist die „Klebefolonne“, die immer vorweg sein muß, damit die erstaunten Bürger unserer wechselnden Ruhmesstätten unsere Ankunft noch erfahren, ehe das Hauptkorps überhaupt noch angekommen ist.

Der große Platz, auf dem die Zirkusstadt gestanden hat, ist unheimlich leer, fast und öde geworden. Nur der aufgewühlte Erdboden zeigt noch, wo das Niesenzelt für die Zuschauer stand. Verschwinden und zertrampft ist die Erde von den Räder Spuren, den Fahrten der Tiere, den vielen eiligen Schritten der Menschen —

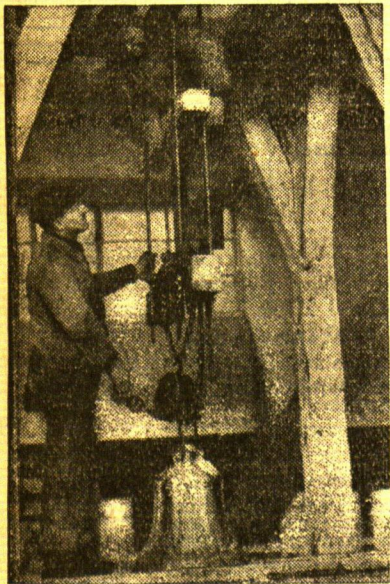
Wir aber rattern schon in endlos scheinender Kolonne an den letzten Häusern der Vorstadt vorbei. Die Landstraße nimmt die Karawane auf, diese moderne Arche Noah, die daherkommt unter dem Knattern der Motore, dem Knallen der Ketten, dem Brüllen und Fauchen der Raubtiere. Das Licht unserer Scheinwerfer durchdringt den Morgennebel, huscht über die hellen Häuser schlafender Ortschaften, gleitet über Felder und Wiesen, auf denen der Morgentau glitzert, dringt durch das Schwarz schweigender Wälder und scheucht Wild auf, das mit jähem Herzklopfen vor diesem abenteuerlichen und doch so sehr geordneten, modernen Heerzug der Landstraße flüchtet.

(Wird fortgesetzt)



Neue Verschärfung des italienisch-äbessinischen Konflikts

Die äbessinische Regierung richtete eine neue Note an Italien, in der die Größterung der italienischen Forderungen grundsätzlich abgelehnt wird, bevor eine schiedsrichterliche Entscheidung durch „Neutrale“ erfolgt ist. Auf unserem Bild sieht man einige Mitglieder des äbessinischen Kriegsrats in Abdis Ababa, der Hauptstadt Äbessiniens. Trotz der Modernisierung des äbessinischen Heeres pflegen die hohen militärischen Würdenträger noch in ihrem alten Kriegsschmuck aufzutreten.



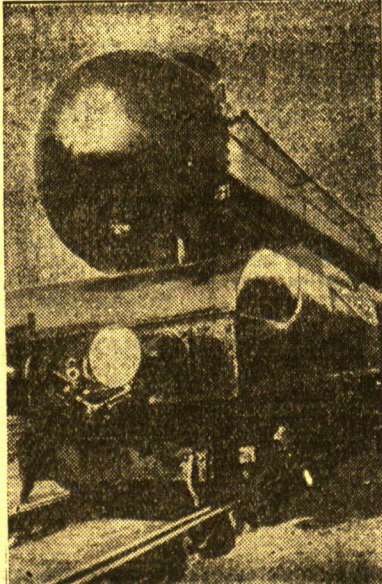
Die Glocke des Lebens

Auf der großen Berliner Ausstellung „Das Wunder des Lebens“ wird in einer Ehrenhalle alle fünf Minuten diese Glocke des Lebens geläutet, zum Zeichen, daß in dieser Zeit neun Kinder in Deutschland geboren wurden. In der gleichen Zeit von fünf Minuten sterben durchschnittlich sieben Menschen.



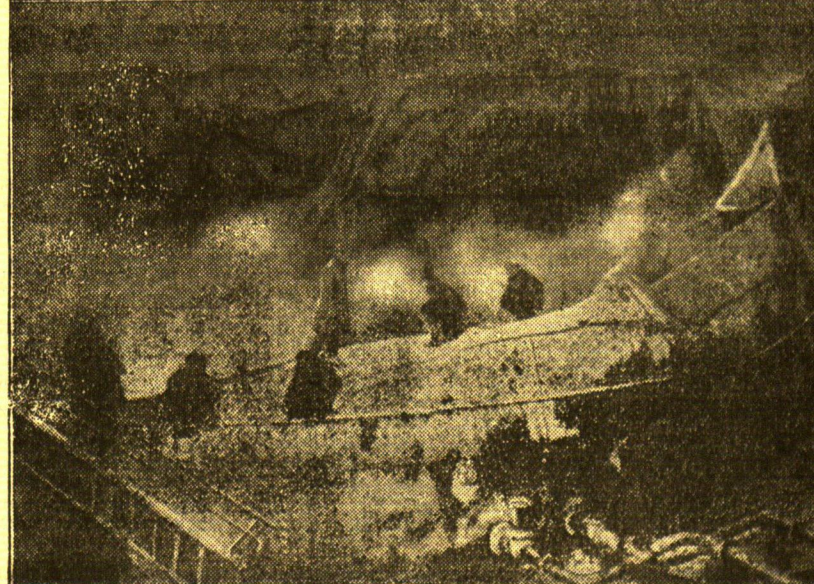
Steve Hamas besuchte Berlin

Der amerikanische Boxer Steve Hamas, der mit großer Tapferkeit seine Niederlage durch Max Schmeling hinnahm, traf soeben mit seiner Gattin in Berlin ein. Man sieht ihn hier mit seiner Frau nach der Ankunft auf dem Bahnhof. Links der Vorsitzende des Berliner Boxsport-Vereins, Rübiger, und neben ihm Albert Thoma, der Trainer Hamas'.



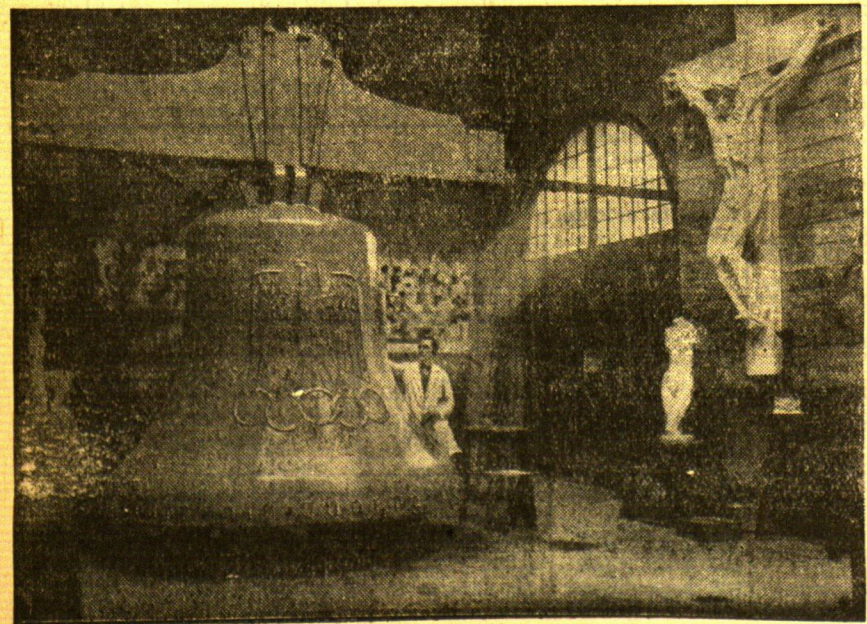
Auf Stromlinien umgebaut

Die englische Eisenbahn-Gesellschaft Great Western Railway will zu ihrem bevorstehenden 100jährigen Jubiläum neue Retfordbrücken für vollzählige Züge unternehmen. Zu diesem Zweck wurde diese Expresz-Lokomotive „Henry VII“ auf Stromlinienform umgebaut.



Explosion in Englands größter Oelfabrik

In den Agwi-Petroleumwerken bei Southampton, der größten Oelfabrik Großbritanniens, brach ein gewaltiges Feuer aus, bei dem ein mit Petroleumdämpfen gefüllter Tank explodierte. Auch ein Nachbarkontainer wurde von dem Feuer ergriffen. Die Katastrophe drohte einen ungeheuren Umfang anzunehmen. Es gelang jedoch der Feuerwehr, den Brand auf den Herd zu beschränken. Unser Bild zeigt den explodierten Tank, der über eine Million Liter faßte.

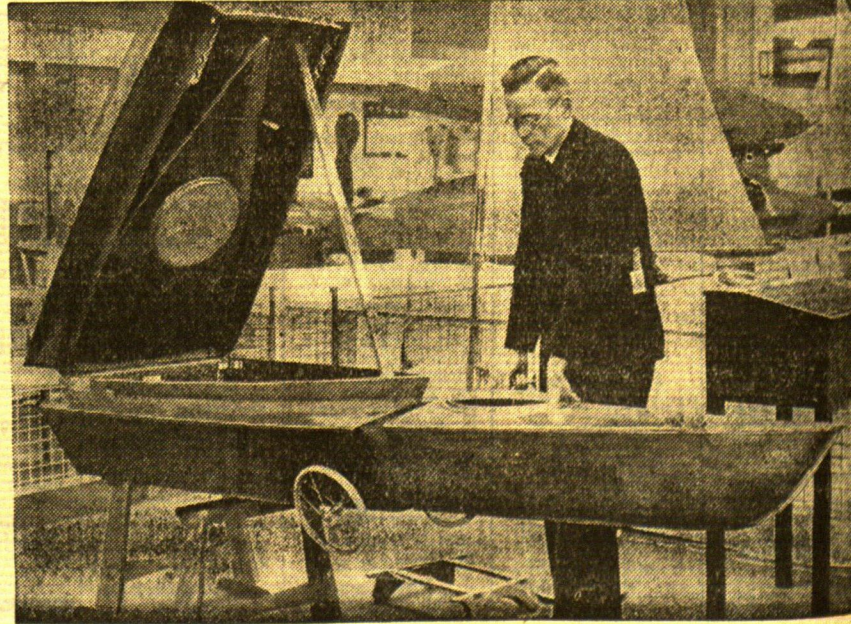


Link: „Ich rufe die Jugend der Welt!“

So lautet die Umschrift der großen Olympiaglocke, die das Olympia 1936 einläuten wird. Auf unserem Bild sieht man die nunmehr vollendete Tonform dieser Glocke, die aus Stahl gegossen und ein Gewicht von 200 Zentner haben wird. Das Modell steht im Atelier des Bildhauers Walter E. Lembo, der es entworfen hat.

Rechts: Eine originelle Erfindung in der Wassersport-Ausstellung: ein zusammenlegbares Holzboot.

Auf der Berliner Wassersport-Ausstellung am Kaiserdamm, die kürzlich eröffnet worden ist, sieht man unter anderen interessanten Neugkeiten dieses eigenartige Boot, das aus vier einzelnen Teilen besteht. Zusammengelegt bildet das Boot einen verschließbaren Kasten, der auf zwei Rädern leicht transportiert werden kann. Die vier Teile werden durch zehn Flügelschrauben miteinander verbunden, so daß in kurzer Zeit ein wasserfestes Boot entsteht.



Der „Prinz von Homburg“ als Oper — ein großer Erfolg

Berlin, 16. März. Die Spannung, in der das musikalische Berlin der Uraufführung der Oper „Prinz von Homburg“ entgegen sah, löste sich in einem großen Erfolg für Paul Graener auf. Die Staatsoper hatte ihre besten Kräfte eingesetzt und feierte mit einer Uraufführung von beispielloser Höhe der Leistungen einen Triumph, der sich würdig in die Reihe der Großtaten dieses Hauses einordnet. Das Publikum zollte schon vor der Pause starken Beifall, der nach der Gefängniszene zur Begeisterung anwuchs und am Schluss Sänger, Dirigenten, Bühnenbildner, Regisseur und Komponisten unzählige Male vor den Vorhang rief. Ministerpräsident Goering wohnte der Aufführung bei.

Steuereintreibung mit Hindernissen

Prag, 16. März. Nach einer amtlichen Mitteilung kam es in einer Gemeinde im Verwaltungsbereich Medzilaborce in der Slowakei bei einer Steuereintreibung gegen einen Bauern zu Zusammenstößen zwischen Frauen, die die Eintreibung vereiteln wollten, und der Gendarmerie. Die Demonstranten, die Zulauf aus den Nachbargemeinden erhielten, durchschnitten die Telefonleitungen. Da die Menge der Aufforderung, auseinanderzugehen, nicht Folge leistete, das Gebäude der Gendarmeriestation mit Steinen zu bombardieren begann und die Fenster eingeschlagen wurden, wurden Gendarmenverstärkungen herbeigeholt, die von der Menge mit Steinwürfen

empfangen wurden. Erst unter Anwendung des Gummiknüppels gelang es, die Menge zu zerstreuen. Als diese sich wieder zusammenrotete und ihre Angriffe auf den Häuser und hinter Zäunen mit einem Steinwurf und Gewerkschaften fortsetzte, sah sich die Gendarmerie ihrerseits gezwungen, von der Schusswaffe Gebrauch zu machen.

„Times“-Verleger gestorben

London, 16. März. George Earle Buxton, der fast dreißig Jahre lang die „Times“ als Verleger leitete, ist im Alter von 81 Jahren gestorben. Buxton hatte schon mit 29 Jahren die redaktionelle Führung des Blattes übernommen, das damals nicht nur die politisch wichtigste, sondern auch die verbreitetste Zeitung des britischen Imperiums war.

Die „verzauberten“ Eier

Prag, 16. März. Auf dem Jahrmärkte in Rosenberg in der Tschechoslowakei produzierte sich ein wandernder Zauberer. Er gab seine Zaubertricks zum besten und hatte ein dankbares Publikum. Am meisten wurde seine Geschicklichkeit bewundert, als er aus dem Korb einer slowakischen Bäuerin ein Ei entnahm, es zerbrach und ein blankes silbernes Kronenstück hervorholte. Dieses Verfahren imponierte der Bäuerin, die das Ei gestiftet hatte, außerordentlich. Sie war davon überzeugt, daß der Zauberer ein Zauberer sei. Die Eier verzaubert hatte, so daß in jedem einzelnen ein Kronenstück wäre. Sie lehnte es daher ab, die Eier zum normalen Preis zu verkaufen. Als sie die anderen Bäuerinnen wegen ihrer Leichtgläubigkeit verlachten, zerbrach sie ein Ei nach dem anderen,

Aber 800 Stück, und suchte vergebens die Silberstücke.

10 000 Blutz für zwei Böpfe

Warschau, 16. März. In einem Städtchen bei Lemberg hat eine junge Dame ihren früheren Verlobten verklagt, weil er sie dazu veranlaßt habe, sich ihre beiden schönen Böpfe abschneiden zu lassen. Der Bräutigam, ein Rechtsanwalt, fand einen Dutzend schöner, und so hatte sie sich aus Liebe zu diesem Opfer entschlossen. Als die Verlobung in die Brüche ging und die Böpfe verschenkt waren, blieb der Kummer um die Böpfe übrig, und die Betroffene fordert nun Schadenersatz, den sie auf zehntausend Blutz (11 600 Lit) beziffert.

Was darf die Beerdigung eines Filmstars kosten?

New York, 16. März. Ueber die Frage, welchen Luxus sich ein Filmstar bei seiner Beerdigung erlauben darf, wird sich das Gericht von Los Angeles den Kopf zerbrechen müssen.

Es handelt sich um Marie Dressler, die im Juli vorigen Jahres starb und deren Begräbnis die Kleinigkeit von mehr als 10 000 Dollar kostete. Gegen die Höhe dieser Summe protestiert jetzt Mrs. Bonita Conthorn, die Schwester und Erbin der verstorbenen Filmschauspielerin, die in London lebt. In der Klageschrift wird darauf hingewiesen, daß es bei einem englischen Beer bereits als Extravaganza gelte, wenn sein Begräbnis 5000 Dollar verlange.

Da das Gesamtvermögen, das Marie Dressler hinterließ, nur 40 000 Dollar betrug, wären die

Begräbniskosten viel zu hoch. In der Spezifikation der Begräbniskosten erschienen 100 Dollar für den Sarg, 250 Dollar für den Beichenbestatter, 2500 Dollar für die Gruft, 250 Dollar für eine Bronzetafel und nicht weniger als 6500 Dollar für den Prunkfarg.

Ein drolliger Anschlag ist jetzt am schwarzen Brett eines Frankfurter Gerichts zu lesen. Folgender Termin in einem Zivilprozeß wird da vermerkt: „Engel gegen Heiligen Geist und Teufel.“ Die Sache hat ihre Richtigkeit: Ein Mann namens Engel klagt gegen das Heilig-Geist-Hospital und einen Krankenwärter namens Teufel.

Gegen die Abwertung des belgischen Franc

Brüssel, 16. März. Die Kammer hat den Gesetzentwurf über die Verlängerung der Sonderwahlen der Regierung mit 90 gegen 88 Stimmen bei drei Stimmenthaltungen angenommen. Der Ministerpräsident, der bereits in der vorigen Woche in einer programmatischen Rede mit währungspolitischen Lage Stellung genommen hatte, ergriff vor der Abstimmung noch einmal das Wort und wandte sich entschieden gegen eine Abwertung des belgischen Franc. Er erklärte, er werde eher von seinem Amte zurücktreten, als seine Hand zur Anwendung dieses Mittels leihen.

Baltische Tapetenfabrik A. G.
Riga
Unser Vertreter
wird in kommender Woche mit einer umfangreichen und billigen Ausmusterung das
Memelgebiet besuchen
P/S Baltijas Tapešu Fabrika
Riga, Kalnciema iela 87

Bekanntmachung
Der auf den 19. März d. J. bei Plock-Poggen anberaumte Papierholz-Verkaufstermin des Forstamts Dingen findet nicht statt.
Das Forstamt Dingen verkauft am 21. März 1935 im Wege des schriftlichen Ausgebots ca. 370 rm H. Papierholz 1. Klasse und 80 rm 11. Klasse aus der Forsterei Kambolien in Lötzen von 80 bis 130 rm.
Die Gebote, welche die Anerkennung der bestehenden Verkaufsbedingungen zu enthalten haben, sind je rm im verschlossenen Umschlag mit der Aufschrift „Papierholzausbebot“ bis zum 20. März, 18 Uhr abends, bei Herrn Forstförster Wadopalas-Dingen einzureichen.
Eröffnung der eingegangenen Gebote erfolgt am 21. März 1935, 11 Uhr vormittags, bei Heydemann in Poggen in Gegenwart etwa erschienenen Bieter.
Loszeichnungs- und Zahlungsbedingungen sind zu haben durch das Forstamt Dingen. (2348)

Die Hauptziehung der Staatslotterie
nämlich der V. Klasse in welcher die größten Gewinne von Lit. 60 000, 20 000, 10 000 usw., sowie zwei Prämien von je 6000 Lit gezogen werden, beginnt am 5. April d. J. Erneuerung der Lose bis zum 2. April. Neue Lose 1/4 50,—, 1/4 25,—, 1/4 12,50 Lit verkaufen:
Generalagentur, Libauer Str. 13
Lankowsky, Polangenstr. 41
Brosius, Börsenstraße 7
Jul. v. Niemierski, Börsenstraße Nr. 1—4
Bücher- u. Zeitungsborse, Libauer Straße 14
Buchhandl. „Spaudos Fondas“, Libauer Straße 30
Buchhandlung Karvelis u. Rinkevicius, Simon-Dach-Str. 1
Friedhofsbahn, Winterhafen 17
Frischgeschäft, Marktstr. 48/49
Lietuvos Eksportas, Mühlenstr. Banken
sowie verschiedene andere Verkaufsstellen in Memel, Heydekrug, Poggen, in fast allen Kirchdörfern u. a. — Versand durch die Post überall hin gegen Vorweisung des Betrages mit Porto durch
Generalagentur der Staatslotterie in Memel, Libauer Str. 13

Total-Ausverkauf wegen Aufgabe des Geschäftes
Ausländische Damen-Mäntel Herren- und Damen-Stoffe Bettwäsche u. Wäsche ganz besond. billig Ein Posten zurückgekaufter Damen-Mäntel zu jedem annehmbaren Preise.
A. F. Cohn
Grabenstraße

Forderungen
der Konkursmasse Hermann Wendler G. m. b. H. Memel im Betrage von Lit 17 558,60
sollen meistbietend verkauft werden
Verkaufstermin Freitag, den 22. d. Mts., 16 Uhr in meinem Büro Grüne Straße 9 (3230)
Arthur Dreil
Konkursverwalter

Bauholz nach Liste
auch Rundholz zum Selbstfeilschneiden.
Schupp, trockenes
Tischlerholz
in Kleinen. Eichen, Eichen, Ahorn, Weißbuchen, Eichen und Eichen, Eichenstäbe, Eichen, Kirschholz, Eichenstäbe, Kirschgärtchenstäbe
günstig zu haben auf
Sägewerk Friedmann & Co.
Mühlendammstraße 9, Telefon 250 und 270.

Schlaf-, Speise- u. Herrenzimmer in allen Ausführungen
Kompl. Küchen u. Einzeileile, Kleinküchen, Polstermöbel, Eiserner Betten u. Waschtische
Alles in großer Auswahl zu bedeutend herabgesetzten Preisen und bequemen Zahlungsbedingungen. Verschickung unseres reich sortierten Lagers ohne jeden Kauzwang erbeten. (8471)
„Möbel-Centrale“ G. m. b. H.
Vib. Str. 43, Tel. 517, gegenüber Kino Capitol

Latten Brennswarten Aufschwarten Stangen Verschnittenden
liefern:
Nasthal & Co.
Werk Werfstraße, Telefon 12 und 211

Bekanntmachung
Die Pachten
für die Kleinparzellen und Gemüsegärten für das Jahr 1935 sind bis zum 15. April d. J. in Zimmer Nr. 49 des Rathauses, während der Dienststunden von 8—12 Uhr vormittags, zu bezahlen.
Nach diesem Termin erfolgt anderweitige Vergebung der Parzellen.
Memel, den 12. März 1935

Der Magistrat Grundstücksverwaltung
Die Landverpachtung
von Spizhut erfolgt gegen sofortige Parzahlung nur für folgende Parzellen:
1. an der Wallstraße
2. an Neuhöfer Weg u. I. Querstraße
3. an den Schmiedler Kirchhöfen
Meldungen im Rathaus (3192)
W. Hirschberger

Begräbniskasse für die ev. Kirchengemeinde Memel Stadt und Land (Memelgebiet)
Grösste Sterbegeldversicherung im Memelgebiet
Rund 12 000 zahlende Mitglieder mit einer Versicherungssumme von über Lit 6 000 000. Seit der kurzen Zeit des Bestehens der Kassen wurden an Sterbegeldsummen rund Lit 480 000 zur Auszahlung gebracht.
Die Begräbniskasse Memel versichert Mitglieder von Lit 200 bis zu Lit 2 400 Sterbegeld ohne jede Wartezeit und ohne ärztl. Untersuchung bei billigster Monatsprämie von Lit 0,30 anfangend. Auf die volle Sterbegeldsumme besteht unbedingter Rechtsanspruch, da Rückdeckung durch Kollektiv-Vertrag mit der Iduna-Germania gegeben ist.
Anmeldungen zur Aufnahme im Büro der Kasse Memel, Marktstrasse Nr. 40 — sowie bei sämtlichen örtlichen Kassen im Memelgebiet. (9609)

stempel
aller Art
liefert prompt und preiswert
P. W. Stehert
Memeler Dampfboot A.-G.

Hilfe für die Ueberschwemmten!
Für die durch die Ueberschwemmungskatastrophe im Kreise Heydekrug in bittere Not geratenen Volksgenossen sind bei uns ferner eingegangen:
M. A. 5 Lit, eine Witwe 2 Lit, Ka. Rob. Mühlshof 25 Lit, A. G. 50 Lit, Frauenhilfe St. Johannis, Mühlstr. 50 Lit, Rob. Valentin 15 Lit, R. und B. in P. 20 Lit, Leo Kosiowski 25 Lit, Klasse 7 h der Simon-Dach-Schule 14,75 Lit, Altenberg 5 Lit, von den Angehörigen der Shell Comp. Memel 62 Lit, Sammlung der Angehörigen der Zellulose-Fabrik 300 Lit, Mostschafabrik E. Schmidt u. Co. Memel 25 Lit, G. 10 Lit, Klasse 2 a und 2 b der Simon-Dach-Schule 25 Lit, Klasse 1 der Simon-Dach-Schule 20 Lit, Mühlstr. 8 Lit, von der Belegschaft der Stadt. Vertriebsstelle 81,40 Lit, die Angehörigen der Ka. Eisenhandlung Osten 65 Lit, A. Joneleit u. Frau 75 Lit, Klasse 5 h der Simon-Dach-Schule 38 Lit, Ungenannt 10 Lit, Ungenannt 10 Lit, Ungenannt 10 Lit, Sammlung der Memel. Sing- und Spielchor 31,15 Lit, Sammlung durch die Volksschule Heydekrug 155 Lit, vom Kollegium und von den Schülern der Schule Jantzen 319 Lit.
Weitere Spenden nehmen wir gern entgegen
Verlag des Memeler Dampfbootes

Historische Bilder und Ansichten
zu kaufen gesucht, und zwar Darstellungen historischer Ereignisse, die sich in Memel im vorigen Jahrhundert oder früher abgespielt haben, Bilder von alten, in Memel beheimateten Segelschiffen und Dampfzügen, Ansichten der Stadt oder einzelner Stadtteile und Bauten, wie überhaupt Darstellungen historischer Art von lokaler Bedeutung. Angebote unter Nr. 3588 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

Ein ehrl., fauberes Mädchen
welches kochen und backen kann, von sofort gesucht. Melb.
Schmidt
Albauer Straße 85 im Laden.

Stellen-Gesuche
Bestgehlohn sucht Stelle als
Hausmann
ob. Ruffner. Gute Zeugnisse vorhanden. Angeb. u. 3595 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Grundstücks-markt
Haus
mit vier Wohnungen zu verkaufen. Zu erfragen an den Schaltern d. Bl.

Villa
am Sandkrug, schön gel., trock., möbl., preiswert zu verkaufen. Gest. Anfragen unter 3591 an die Abfertigungsstelle d. Blattes.

Bauparzellen
zu verkaufen.
Pfeifenbrück
Montestr. 37.

Grundstück
im St. Stallupönen zu verkaufen. Größe 334 Morgen. Anzahlung 30 000 Lit. Angeb. u. 3577 a. d. Abfertigungsst. d. Bl. erbeten.

Stellen-Angebote
Erfahrene Säuglings-pflegerin
von sofort gesucht. Zu erfragen an den Schaltern d. Bl.

Lehrmädchen
zur Erlernung der Wirtschaft gegen Taschengeld. Angeb. unter 3582 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Jung. Aufwärterin
gesucht. Friedrichs-Str. 18/19. Zu melb. u. 1—3 Uhr.

Bilanzföherer Buchhalter übernimmt Buchhaltungsarbeiten
Einrichtung von Geschäftsbüchern, Monats- und Jahresabschlüsse etc. Angeb. u. 3594 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes

Schiffahrts- und Expeditionsfirma
sucht zum sofortigen Eintritt einen intelligenten
Lehrling
mit guter Schulbildung. Bewerbungen unter Nr. 3590 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes erbeten. (3223)

Lehrling
(Herz oder Dame) mit guter Schulbildung, beide Sprachen, vornehm. Klavierspiel, beherrschend, ab sofort oder später für Büro gesucht. Schriftl. Angeb. mit Lebenslauf u. 3592 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Bauplatz
ca. 500—800 qm, mögl. an gepflast. Straße gesucht. Erlangebote mit Größe, Preis u. Lage unter 3569 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Bäckerei
zu verpachten. Angebot unter 3572 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.
1-Zimmer-Wohn.
ob. leer. Zimmer in gutem Hause der St. d. Mts. gesucht. Angeb. u. 3593 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Mietsgesuche
4-5-Zimmer-Wohn.
in besserer Lage sofort gesucht. Angeb. u. 3573 an die Abfertigungsstelle d. Bl.
3-Zimmer-Wohn.
sucht jung. Ehepaar möglichst im Bahnhofsviertel ab 1. Mai. Ang. mit Preis unter 3575 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

2-Zimmer-Wohn.
von ruh. Mieter ab 1. 6. oder 1. 7. 35 gesucht. Angeb. u. 3568 an d. Abfertigungsst. d. Bl.
2-Zimm.-Wohn.
mit Veranda in Sandkrug zu mieten ab 1. 6. 35. Angeb. u. 3596 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Al. Zimmer
über Schlafstelle gesucht. Angeb. u. 3576 an d. Abfertigungsst. d. Bl.
1-Zimmer-Wohn.
Bett sucht möbl. Zimmer. Angeb. u. 3584 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

2-Zimmer-Wohn.
mit Veranda in Sandkrug zu mieten ab 1. 6. 35. Angeb. u. 3596 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.
Al. Zimmer
über Schlafstelle gesucht. Angeb. u. 3576 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Auch 2 Lit sind zu teuer
für eine Klein-Anzeige, wenn sie keinen Erfolg zeitigt. Erfolg verbürgt nur ein
großer Leserkreis

das Memeler Dampfboot verfügt über ihn

Statt Karten
Ihre Verlobung geben bekannt
Helene Boguschewsky
Max Schmidt
Kinten Mädewald
17. März 1935

Statt Karten
Als Vermählte empfehlen sich (3268)
Bruno Schuppras und Frau
Herta, geb. Szeponsky
Memel, den 16. März 1935
Danken gleichzeitig für erwiesene Aufmerksamkeiten.

Danksagung
Für die zahlreichen Beweise aufrichtiger Teilnahme, sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen, sprechen wir im Namen aller Hinterbliebenen, der Firma Pierach Kundt & Co., seinen Kollegen und dem Verband Memeländischer Kriegsversorgungsbevollmächtigter, unsern herzlichsten Dank aus. Gleichzeitig danken wir Herrn Pfarrer Leitner für seine trostreichen Worte am Sarge und Grabe.
Helene Gottkandt und Kinder

Allen Freunden und Bekannten für die Beweise herzlicher Teilnahme und die überaus reichen Kranz- und Blumenspenden, insbesondere Herrn Pfarrer Leitner für die trostreichen Worte am Sarge und Grabe unserer lieben Entschlafenen, dankt unsern aufrichtigsten Dank.
Familie Trede

Freundliche Einladung
zu den zwei letzten Vorträgen von Missionsdirektor H. L. Rody in der
Advent-Kapelle
Heute Sonntags 8 Uhr: „Sünde, Versuchung, Heberwindung.“
Sonntag 5 Uhr: „Die Seligkeit, von der sie abhängt.“

Deutsches Theater
Tel. 182
Sonntag, den 17. März, nachm. 3.30 Uhr (ermäß. Preise) und abends 8.15 Uhr (Volksporstellung, gelbe Karten) zum letzten Mal!
„Die Heimkehr des Matthias Brud“
Schauspiel in 3 Akten von Sigmund Graff.
In d. Titelrolle: Intend. F.W. Nabolle
Montag, den 18. März, abends 8.15 Uhr (Abonnement grün) und Dienstag, den 19. März, abends 8.15 Uhr (Abonnement rot)
„Ultimo“
Komödie des Alltags in 3 Akten von Jochen Huth
Mittwoch, den 20. März, abends 8.15 Uhr (Abonnement weiß)
„Hut ab vor Onkel Eddie“
Lustspiel in 3 Akten v. Rudolf Kurb
In d. Titelrolle: Intend. F.W. Nabolle
Donnerstag, d. 21. März, abends 8.15 Uhr (Halbes Abonnement blaue Karten)
„Hut ab vor Onkel Eddie“
In d. Titelrolle: Intend. F.W. Nabolle
Karten zu allen Vorstellungen an der Kasse zu haben.

Generalversammlung
des Seefischer-Vereins von Memel und Umgegend E. G.
am Sonntag, den 23. März, um 5 Uhr, in der neuen Schule B. B. Bitter.
Tagesordnung:
1. Jahresbericht des Vorstandes
2. Kassenbericht
3. Wahl von Vorstandsmitgliedern
4. Besprechung wegen d. Aufschleppens
Erfolghen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht
Der Vorstand
„Baltischer Hof“
Jeden Sonntag
5 Uhr = Tanz = Tee

Ein guter Handwagen
steht zum Verkauf.
Schmelz
1. Querstraße Nr. 1.
Unterricht
Erteile
Clavierunterricht
für Anfänger. Ang. unter 3580 an die Abfertigungsst. d. Bl.
Achtung!
Damen die gründl. Koch- u. back. u. f. w. sämtl. Diäten erlern wollen, können sich zu neuen Tag- und Abendkursen melden.
E. Diekhöfer
Holstraße 5
Auto-Vermietungen
Anruf 256
7. Siger-Almoufimen
E. Heideich
ord. Wallstr. 4

Schuhmacher-Innung
Unser Kollege **Preischaas** ist verstorben. Die Kollegen werden gebeten, am Dienstag 2 Uhr sich an der Stadt. Leichenhalle zu versammeln.
Der Vorstand.
Barne jeden
von mir unwahre Gerichte zu verbreiten, da ich sonst gerichtlich vorgehe.
Anna Rademacher
Memel, Hoffstraße 17
Für die von Brandunglück betroffene Arbeiterfamilie **Johann Bendig** in Altbau-Farsbühnen sind bei uns eingegangen:
T. 10, Ung. 10, Ung. 3, K. 3, D. 5, von der Belegschaft d. Stadt. Betriebswerke 30, die Angest. d. Fa. Eisenhandel Haken 65, K. 5, Elisabeth 5, 10, G. 10, Gesamtamt v. Gästen in Sprech-St. 25, v. d. kl. Anglia 3, aus d. Altersheim 20, Ungenannt Schilling 10 Lit.
Weitere Spenden nehmen wir gern entgegen.
Verlag d. Memeler Dampfboots

Handarbeiten
Ieder Art wird, gut und bill. ausgeführt
Ferdinandstraße 3, p. Abt. Gelecke
Gewerbende Hauschneiderin
empfiehlt sich. Angebote unter 3582 an d. Abfertigungsstelle d. Bl.
Herren-Garderoben
aller Art, sowie Damen-Mäntel und Kostüme werden sauber und bill. angefertigt bei
Günther
Baderstraße 8/9.
Ich bitte um Ihre wertvolle Unterstützung durch Aufträge. 3211
Stühle werden
repariert und billig geflochten
Ankerstr. 2, Laden.
Schon vor Ostern
eine Freude!
Neapols
Bunder-Gier
Stück 25 Cent
Zu verkaufen
Kücheneinrichtungen, Schreibränke, Bücherschränke, Speisezimmer, Tisch, Stühle, Polstermöbel, Polstergestelle und Einzelmöbel in Kuch und Eiche. (3209)
Bitte besuchen Sie mein Lager.
F. Wieck
Tischlermeister
Schwanenstraße 16.

Motorrad
„Triumph“ umständ. deshalb billig zu verkaufen.
Plauschnat
Bommels-Witte 41
Kindertwagen
zu verkaufen.
Tarwig
Wielenstr. 26, Hof.
Gelegenheitskauf
Eine Partie schwedische Qual. Bügeleisen (elektr.) günstig zu verkaufen. Anfragen an den Eigentümer d. Bl.

Voranzeige
Städt. Schauspielhaus
Sonntag, den 24. März, 8.15 Uhr abends
Tanz-Abend
Bella-Bucher-Chason
Meisterschülerin und Solistin d. Mary-Wigman Tanzgruppe.
Vorverkauf: Buchhandlung Robert Schmidt u. Theaterkasse

Zur Einsegnung
Engl. Wollstoff f. Anz. ca. 150 cm br., marine und schwarz p. m Lit 17.50
Schwarzer Wollstoff ca. 90 cm br. per m Lit 4.90
Weiß. Wollstoff ca. 80 cm breit, p. m Lit 3.25 und 2.95
Schwarze Kunstseide mit Baumwolle für Kleider 1.75
Täglich Neueingänge für das Frühjahr
Beachten Sie bitte meine Schaufenster
A. Salzberg

Zur Einsegnung
Weisse Stoffe
in Wolle u. Kunstseide
Entzückende Wäsche
Strümpfe, Handschuhe
Taschenfächer
Anfertigung von
Einsegnungs-Anzügen
nach Maß besonders billig
Georg Silberman
Marktstraße 6

Weisse Woche
im Kaufhaus **Aller**
ROBERT Haller
Klaipėda Memel
Das Haus der guten Qualitäten!

Ab 18. März
Total-Ausverkauf
in Eisenwaren, Werkzeugen, Wirtschaftsrarkeiten, Maschinen bei
Preisermäßigungen teilweise bis zu 40%
Oscar Braun Libauer Straße 16

Apollo Täglich 5 und 8 1/2 Uhr
Der Herr ohne Wohnung
Thimig, Hörbliger, Slezak
Ein fideles Büro — Klapperstorch
Kammer Täglich 5 und 8 1/2 Uhr
Ferien vom Ich
Carola Höhn, Speelmans
Beiprogramm
Apollo
Sonntag 2 1/2 Uhr
Sondervorstellung
unt. 1. — Lit., ob. 1.50 Lit
Sie und die drei
Charlotte Susa — Beiprogramm
Kammer
Sonntag 2 1/2 Uhr
Sondervorstellung
unt. 1. — Lit., ob. 1.50 Lit
Grüss mir die Lore noch einmal
Micky Maus im Urwald
Beiprogramm

Fischers Weinstuben
5 Uhr = Tanz = Tee

Alkoholfreies Café
Grüne Str. 1 a, in der Nähe d. Postamts
empfiehlt seine Räume zum angenehmen und ruhigen Aufenthalt
Guter, bürgerlicher Mittagstisch
warme und kalte Speisen, alkoholfreie Getränke zu
billigsten Tagespreisen
Kein Bedienungsaufschlag!
Versamlungs- und Sitzungsräume für Vereine und Gesellschaften
Von 8 Uhr ab geöffnet!

Zwangsversteigerung
Montag, d. 18. d. März, vorm. 11 Uhr, werde ich in der Polanenstr. Nr. 19 eine Schnellwaage öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
Grigat, Gerichtsvollzieher
Memel, Busfarger Straße Nr. 11.

Kaufgesuche
Brodhans Konversations-Verzilon
zu kaufen gesucht.
Schriftliche Angebote u. 3581 an die Abfertigungsst. d. Bl.
Möbel (3222)
(antike) Einzelmöbel in Mahagoni, wie Tische, Schränke, Spiegel, Stühle usw. zu kauf. gesucht. Angebote unt. 3587 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Geldmarkt
12-15000 Lit
Hypothek auf groß. Geschäfts- und Mietgrundstück in Memel gesucht. Die Hälfte kann in Deutschland ausbezahlt werden. Angeb. u. 3594 an die Abfertigungsst. d. Blattes.
Stiller Teilhaber
mit 10-20000 Lit zur Vergrößerung eines Geschäfts gesucht. Kapital wird sicher gestellt. Angeb. u. 3589 an d. Abfertigungsst. d. Blattes.
Heiraten
Bestbieter, 28 J., möchte Herrn zwed's Ehe kennen lernen. Vermittler angenehm. Zuschriften u. 3585 an die Abfertigungsst. d. Bl.

zweits Heirat
Zuschriften u. 3583 an die Abfertigungsst. d. Bl.

PKC - Angebot
Nachttisch „Extra“
in Eiche gewachst Lit 19.50
Tisch „Ideal“
in Eiche gebeizt, verwendbar als Radio-, Handarbeitstisch usw. Lit 16
Tisch „Junior“
in Eiche gebeizt, geeignet für Radio, als Telefonstisch, für d. Handarbeit usw. Lit 11
Möbelfabrik
Pierach Kundt & Co.
Memel a. d. Börsenbrücke

Capitol Wochentags 6 u. 8 1/2 Uhr
Sonntag 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr
Joan Crawford in dem deutschsprachigen Spitzentfilm
„Ich tanze nur für dich“
Beiprogramm — Tonwoche
Sonntag 2 1/2 Uhr
letzte Sondervorstellung
Ball im Savoy
Gitta Alpar, Bressart, Walburg.
Beiprogramm — Tonwoche
Unten 1 Lit, oben 1.50 Lit

Mittst. Knaben-Mittelschule
Aufnahme
Mittwoch, den 20. 3. 1935
8 Uhr vorm.
Stumber, Rektor

Der Lebeshauschen
Karlstraße geöffnet!!
Meinen sehr geehrten Kunden, Freunden und Gönnern dieses zur Kenntnis
M. Rosenleit

Aufklärung
Infolge großer Nachfrage teilen wir unserer werten Kundenschaft mit, daß der **Tagebetrieb** mit der feineren, Annonce der **Mietautos zwecks Preiserhöhung** nichts zu tun hat.
Tageanrufe Tel. 648, 655, 806
Tagebetrieb des Kraftfahrzeugen-Vereins

Herrenanzugstoffe 12
Erstjahresneubetten
Lit 28.—, 18.—
E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Für die Einsegnung
empfehle zu billigsten Preisen
Kleider-Samt
prima Körper-Ware, 70 cm breit Meter 8.50
Kleider-Kunstseide
in weiss und schwarz, prima Qual., ca. 100 cm br. Meter 6
Anzüge
gute Verarb. mit best. Ausl. prima reinwoll. Twill-Ware 58
Oberhemde
gute Popeline-Ware, beste Verarbeitung 10.75 8.90
Wäsche, Strümpfe
Strumpfhalter
in verschiedenen Ausführungen und grosser Auswahl lagernd.
Kaufhaus

m. Elbaum
Dr. Wawersstraße 2
Inh. Paul Cohn